This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

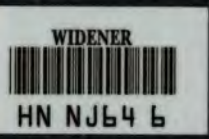
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

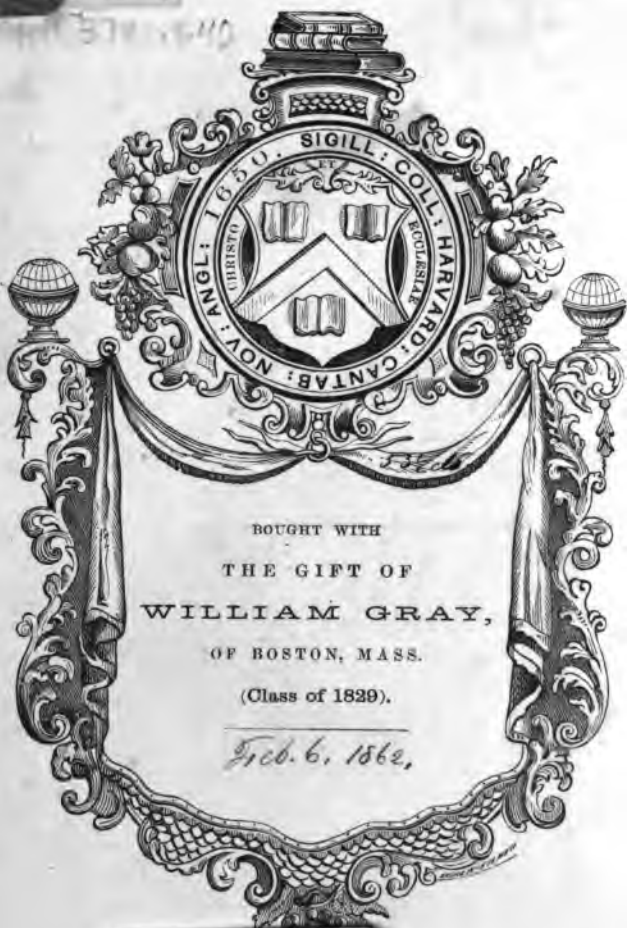
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Phil
3745
1
40



ul 3745.1.40



BOUGHT WITH
THE GIFT OF
WILLIAM GRAY,
OF BOSTON, MASS.
(Class of 1829).

Feb. 6, 1862.

Lehrbuch

der

Logik und Metaphysik.

von

Ernst Platner.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage, 1795.

Phil 3145.1.40
1862 Feb. 6.
Gray Fund.
553½

Inhalt.

Einleitung in die gesammte Philosophie.

Logik. Einleitung. 1) Begriff, Inhalt und Endzweck der Logik. 2) Uebersicht der Seelenwirkungen; besonders des Erkenntnißvermögens.

Erstes Hauptstück. Von dem niedern Erkenntnißvermögen.

Erster Abschnitt. Von dem Vorstellungsvermögen der Sinne. 1) Von der Bildung, und 2) Von dem Auffassen des Sinneneindrucks. 3) Vom Anerkennen. 4) Vom Bewußtseyn: a) in Ansehung der Vorstellungen, b) in Ansehung der Existenz des denkenden Subjects.

Anhang z. 1 Abschn. 1) Dialectische Kritik des sinnlichen V. V. 2) Von der Beobachtung: a) in Ansehung ihrer verschiedenen Gegenstände, und b) der dazu erforderlichen Fähigkeiten.

Anderer Abschnitt. Geschichte des V. V. der Phantasie. 1) Vom Gedächtniß. 2) Von der Wiedererinnerung. 3) Von der Verknüpfung der V. V. in Ansehung a) des gedächtnißmäßigen, b) des logischen Gedankenlaufs. 4) Von der Erinnerung insbesondere. 5) Von der Einbildungskraft insbesondere.

Anderes Hauptstück. Geschichte des höhern E. V.

Erster Abschnitt. Von den Aeußerungen u. Verrichtungen des höhern E. V. 1) Begriffe: a) die Bildung derselben, b) die Merkmale insbesondere, c) die Arten der Begriffe, d) die Regeln ihres Gebrauchs, in Rücksicht auf α) Erklärung, und β) Eintheilung. 2) Sprachfähigkeit. 3) Urtheile. 4) Schlüsse; a) kategorische, b) verkürzte, c) zusammengesetzte. 5) Schlüsse der Wahrscheinlichkeit insbesondere.

Anhang zu dem 1. Abschn. Ueberzeugung und Zweifel.

Anderer Abschnitt. Von dem innern Wesen des höhern E. V. 1) Die Grundanlagen des höhern E. V. a) in Ansehung des Verstandes, und b) der Vernunft. 2) Die Kritik desselben: a) die dogmatische (Kantische) aufgelöst in acht Haupt-Ideen; b) die skeptische.

Metaphysik. Einleitung.

Erstes Hauptstück. Ueber das innere Wesen der Welt.

Erster Abschnitt. Ueber den Grund unserer Vorstellungen von körperlichen und geistigen Dingen. Voraus dreyerley Erörterungen: und dann sechserley Systeme: 1) Materialismus. 2) Dualismus. 3) Spinozismus. 4) Idealismus. 5) Das Leibnitzische System. 6) Die dogmatische und die skeptische Kritik. a) Inhalt b) subjective c) objective Quellen, d) Ansprüche und e) Charakter des Skepticismus.

Anhang z. I. Abschn. 1) Beschaffenheit und Größe. 2) Das Veränderliche und Unveränderliche. 3) Ueber den Begriff der Zeit.

Anderer Abschnitt. Ueber den Grund unsrer Begriffe von der Verbindung der Dinge in das Ganze einer Welt. 1) Drey Hypothesen von der Art dieser Verbindung. 2) Ueber die Realität der Begriffe Ursache u. s. w. 3) Anwendung der Gesetze der Causalität auf den Determinismus; in Hinsicht auf a) Freyheit, b) Moralität, c) Zurechnung, d) Schicksal.

Anhang z. II. Abschn. 1) Möglichkeit des Außernatürlichen. 2) Vom S. des Nichtzuunterscheidenden.

Anderes Hauptstück. Ueber die Ursache der Vollkommenheit und des Uebels in der Welt.

Erster Abschnitt. Ueber die Ursache der Vollkommenheit der Welt. 1) Begriff der Vollkommenheit. 2) Systematische Uebersicht d. V. der Welt. 3) Ueber den Grund der Behauptung, daß die Ursache der V. d. W. ein Geist sey. a) Theismus; b) Atheismus; c) das letztern theistische Widerlegung; d) Kantische, e) skeptische Naturreligion; f) über die göttlichen Eigenschaften.

Anderer Abschnitt. Ueber die Ursache des Uebels. 1) Begriff des Uebels. 2) Beschaffenheit und Größe des Uebels in der Welt. 3) Grund desselben in der göttlichen Weisheit.

Beschluß des andern Hauptst. Von der Unsterblichkeit der Seele.

Anhang zur Metaphysik. Ueber den Begriff der Unendlichkeit; a) in Ansehung der Theile und b) der Größe des Ausgedehnten c) in Ansehung der Zeit.

Vorrede.

Der erſte Band der philoſophiſchen Aphoriſmen iſt in den neuen Ausgaben, nach und nach über den dritten Theil ſtärker, und dadurch für meinen academiſchen Gebrauch zu weitläuftig, vielleicht auch für manchen meiner Zuhörer zu theuer, geworden. Dieſes hat mich beſtimmt, gegenwärtigen Auszug davon zu machen; der, vermöge der in den meiſten Lehrſtücken angebrachten Berichtigungen und Vermehrungen, zugleich als ein Nachtrag angeſehen werden kann.

Mein einziger Ehrgeiz bey dieſer unbedeutenden Arbeit iſt dahin gegangen, in der kleinſten möglichen Bogenzahl und in einem äußerſt wohlfeilen — wenn auch ſchon etwas ärmlich zuſammengehaltenen — Abdruck, ein vollſtändiges Lehrbuch zu liefern; in welchem, für den mündlichen Vortrag, zu der dogmatiſchen und hiſtoriſchen Erörte-

rung aller in die Logik und Metaphysik gehörigen Lehrsätze, ein systematisch geordneter Stoff enthalten, und dabey überall die, in den jetzigen Verhältnissen so nöthige Rücksicht auf Kantianismus und Skepticismus bestimmt angedeutet wäre.

Die, von S. 88. an, hin und wieder unter diesem Zeichen †† erscheinenden Anmerkungen, beziehen sich auf eine lesenswürdige Recension der neuen Ausarbeitung des 1sten Th. der Aphorismen, in der A. L. Zeitung. Leipzig, den 27sten März 1795.

Einleitung.

in die geſammte Philoſophie.

§. 1. Vorausſetzen möchte man, daß der Menſch auf der Erde lebte in ſtets wachendem Kummer und Nachdenken über das Räthſel der Welt und ſeines Daſeyns.

§. 2. Daß er meiſt allenthalben ſorg- und gedankenlos lebt: das begreift man nur daraus, daß er nicht, wie uranfänglich die Erſten ſeines Geſchlechts, auf einmal mit klarem Bewußtſeyn erwacht; nie die Welt erblickt und ſein Daſeyn fühlt zum erſtenmale, ſondern an beydes allmählig gewöhnt wird: indeß Meynungen *) die ihm bald der Unterricht, bald der gangbare Glaube darbietet, ſeine Ueberzeugung früh einnehmen, und ſo nie unterſuchte Reſultate der ſelbſtdenkenden Frage: was iſt das Räthſel der Welt und des menſchlichen Daſeyns? zuvorkommen; zugleich auch Gegenſtände und Neigungen, durch das bürgerliche Leben erzeugt, Aufmerkſamkeit und Intereſſe abwenden von den allein großen Gegenſtänden des Nachdenkens.

*) Cic. Tuſc. III. 1. 2.

§. 3. Eine innere Reizbarkeit der Seele für dieſe große Fragen (2), welche, unter jenen Urſachen der Gedankenloſigkeit entweder ſelbſtthätig wacht, oder doch durch Veranlaſſungen erweckt werden kann, iſt philo-

ſophiſcher Geiſt: der nichts anders iſt, als eine höhere Wirkſamkeit des, auch in den dümmſten, rohesten und ſtumpfesten Menſchen, unverkennbaren Triebes nach Erkenntniß der Welt. (N. A. 644. 1133. ff.)

§. 4. Anlage zur Methode dieſes Nachdenkens iſt philoſophiſcher Kopf. Philoſophiſcher Kopf beſeelt durch philoſophiſchen Geiſt (3) iſt philoſophiſches Genie; Jener allein reicht nicht hin zum Philoſophen: ohne philoſophiſchen Kopf wird der philoſophiſche Geiſt ſehr leicht ſpekulative Schwärmerey. Philoſophiſcher Kopf, ohne philoſophiſchen Geiſt, macht entweder einen philoſophiſchen Komödianten, der das Intereſſe des Nachdenkens nicht wirklich fühlt, ſondern ſich nur in daſſelbe verſetzt; oder einen philoſophiſchen Gelehrten, der das was Andere denken weis, und dabey, vermöge einer gewiſſen methodiſchen Geſchicklichkeit, das Selbſtdenken nachahmt.

§. 5. Der Inbegrif vernunftmäßiger, d. h. von Erfahrung unabhängiger, auf reine Begriffe und Grundſätze geſtellter Reſultate über die Welt und das menſchliche Verhältniß in der Welt (2), iſt Philoſophie im engern und höhern Verſtande; oder Metaphyſik *). Derſelben vormals gewöhnliche Eintheilung in Ontologie, Kosmologie, Pſychologie und Theologie.

*) In dem Kantiſchen Syſtem ſoll nicht die theoretiſche, ſondern die practiſche Vernunft, mithin nicht die Metaphyſik, ſondern die Moralphiloſophie dieſe Reſultate mittheilen. Indeſſen vermag doch auch Kant nicht zu leugnen, daß die Metaphyſik, dafern ſie möglich wäre, dieſen Zweck erreichen und das Räthſel der Welt erklären müßte: wenn er auch, und in einem gewiſſen Verſtande mit Grund, leugnet, daß ſie ihn wirklich erreichen könne.

§. 6. Da die Metaphysik zu Stande gebracht werden soll durch die Vernunft, und die Vernunft in einem genauen Zusammenhange stehet mit dem ganzen Erkenntnißvermögen überhaupt: so gehet, unter dem Titel, Logik, (s. §. 18), der Metaphysik voran eine kritische Untersuchung des Erkenntnißvermögens.

§. 7. Nachdem der Mensch nachgedacht und Resultate gezogen hat über die Welt, als gesammte Schöpfung, und über sein Verhältniß in der Welt, als über seine allgemeine (übersinnliche und ewige) Bestimmung: so betrachtet er die Welt und sein Verhältniß in der Welt, noch insbesondere, aus dem Gesichtspunkte der Zwecke des irdischen Lebens. Die dahin gehörigen Untersuchungen können aufgestellt werden in folgenden vier Aufgaben.

§. 8. A. Was soll der Mensch in der Welt thun als ein vernünftiges, was will er thun als ein sinnliches, was kann er thun als ein moralisches Geschöpf. Allgemeine Moralphilosophie. Wie zeigt sich der tugendhafte Mensch, der das thut was er thun soll und kann, ungeachtet er es nicht nothwendig will, in den besondern Neigungen, Gemüthsbewegungen und Handlungen. Angewandte Moralphilosophie.

§. 9. B. Welches ist, mit Ausschluß der bloß moralischen Verbindlichkeiten, in der bürgerlichen Gesellschaft, das einzige und höchste Zwangsrecht des Menschen, und wie stammen davon ab alle übrige? Philosophisches Gesellschaftsrecht.*) (nicht ganz einerley mit dem zum Theil in der Moral begriffenen Naturrechte). Indem Völker, analogisch, als Personen betrachtet werden, heißt es Völkerrecht.

*) S. das dem II. Th. der Aphorismen angehängte Gespräch.

ſophiſcher Geiſt: der nichts anders iſt, als eine höhere Wirkſamkeit des, auch in den dümmſten, rohesten und ſtumpfeſten Menſchen, unverkennbaren Triebes nach Erkenntniß der Welt. (M. A. 644. 1133. ff.)

§. 4. Anlage zur Methode dieſes Nachdenkens iſt philoſophiſcher Kopf. Philoſophiſcher Kopf beſeelt durch philoſophiſchen Geiſt (3) iſt philoſophiſches Genie; Jener allein reicht nicht hin zum Philoſophen: ohne philoſophiſchen Kopf wird der philoſophiſche Geiſt ſehr leicht ſpekulative Schwärmerey. Philoſophiſcher Kopf, ohne philoſophiſchen Geiſt, macht entweder einen philoſophiſchen Komödianten, der das Intereſſe des Nachdenkens nicht wirklich fühlt, ſondern ſich nur in daſſelbe verſetzt; oder einen philoſophiſchen Gelehrten, der das was Andere denken weis, und dabey, vermöge einer gewiſſen methodiſchen Geſchicklichkeit, das Selbſtdenken nachahmt.

§. 5. Der Inbegrif vernunftmäßiger, d. h. von Erfahrung unabhängiger, auf reine Begriffe und Grundſätze geſtellter Reſultate über die Welt und das menſchliche Verhältniß in der Welt (2), iſt Philoſophie im engern und höhern Verſtande; oder Metaphyſik *). Derſelben vormals gewöhnliche Eintheilung in Ontologie, Kosmologie, Pſychologie und Theologie.

*) In dem Kantiſchen Syſtem ſoll nicht die theoretiſche, ſondern die practiſche Vernunft, mithin nicht die Metaphyſik, ſondern die Moralphiloſophie dieſe Reſultate mittheilen. Indeſſen vermag doch auch Kant nicht zu leugnen, daß die Metaphyſik, dafern ſie möglich wäre, dieſen Zweck erreichen und das Räthſel der Welt erklären müßte; wenn er auch, und in einem gewiſſen Verſtande mit Grund, leugnet, daß ſie ihn wirklich erreichen könne.

§. 6. Da die Metaphysik zu Stande gebracht werden soll durch die Vernunft, und die Vernunft in einem genauen Zusammenhange stehet mit dem ganzen Erkenntnißvermögen überhaupt: so gehet, unter dem Titel, Logik, (s. §. 18), der Metaphysik voran eine kritische Untersuchung des Erkenntnißvermögens.

§. 7. Nachdem der Mensch nachgedacht und Resultate gezogen hat über die Welt, als gesammt: Schöpfung, und über sein Verhältniß in der Welt, als über seine allgemeine (übersinnliche und ewige) Bestimmung: so betrachtet er die Welt und sein Verhältniß in der Welt, noch insbesondere, aus dem Gesichtspunkte der Zwecke des irdischen Lebens. Die dahin gehörigen Untersuchungen können aufgestellt werden in folgenden vier Aufgaben.

§. 8. A. Was soll der Mensch in der Welt thun als ein vernünftiges, was will er thun als ein sinnliches, was kann er thun als ein moralisches Geschöpf. Allgemeine Moralphilosophie. Wie zeigt sich der tugendhafte Mensch, der das thut was er thun soll und kann, ungeachtet er es nicht nothwendig will, in den besondern Neigungen, Gemüthsbewegungen und Handlungen. Angewandte Moralphilosophie.

§. 9. B. Welches ist, mit Ausschluß der bloß moralischen Verbindlichkeiten, in der bürgerlichen Gesellschaft, das einzige und höchste Zwangsrecht des Menschen, und wie stammen davon ab alle übrige? Philosophisches Gesellschaftsrecht.*) — (nicht ganz einerley mit dem zum Theil in der Moral begriffenen Naturrechte). Indem Völker, analogisch, als Personen betrachtet werden, heißt es Völkerrecht.

*) S. das dem II. Th. der Apophthemen angehängte Gespräch.

§. 10. C. Welches sind, wenn auch nicht mit historischer *), doch mit philosophischer, Voraussetzung eines bey der Entstehung und Verfassung der Staaten vorausgesetzten Vereinigungs- und Unterwerfungsvertrags, die Rechte der Bürger und der Regentschaft? Philosophisches Staatsrecht.

*) Hufeland Grundsatz des Naturrechts S. 283. ff.

§. 11. D. Welches ist, in einem errichteten Staate, die vollkommenste Verfassung und Regierung, in Ansehung des Zweckes der bürgerlichen Glückseligkeit? Politik.

§. 12. Es ist nicht ganz richtig, wenn man die Logik und Metaphysik theoretische, und die übrigen vier Lehren practische Philosophie nennt. Die Principien der Moral z. B. sind unabhängig von den Principien der Metaphysik. Besser: Contemplative und praktische Philosophie; so daß jene zeigt was der Mensch denken, diese, wie er handeln soll. *)

*) Aristoteles sagt ἀληθεια und ἐργον. Met. II. 1.

§. 13. Daß die Logik nicht Philosophie selbst, sondern einestheils in der Philosophie eine Episode ist, anderntheils für die Methode der Philosophie ein Werkzeug, *) (philosophia instrumentalis); das wird erörtert §. 17.

*) So sehen sie die Peripatetiker an. Kant zwingt die Logik in die Philosophie hinein, indem er sie formale, so wie die Naturwissenschaft und Moral, (jene als Metaphysik der Natur, diese als Metaphysik der Sitten), materiale Philosophie nennt.

§. 14. Alle Theile der so genannten practischen Philosophie (21) haben dieses gemein mit der Meta-

physik, und also alle Theile der Philosophie überhaupt mit einander, daß sie vernunftmäßige Resultate enthalten, über die Welt und über den wichtigsten Verhältnisse des Menschen in der Welt. Diesemnach kann die Philosophie definirt werden folgendermaßen: Der Inbegriff vernunftmäßiger Resultate über die Welt, und über die wichtigsten Verhältnisse des Menschen.

*) Man kann durch die Definition der Philosophie entweder das ausdrücken, was sie, der vollkommensten Idee nach, leisten soll; oder was sie, nach den vorausseßlich gefundenen und bestimmten Schranken unseres Denkvermögens, leisten kann. Meine Definition ist von der ersten, die Reinholdische, welche die einzig mögliche seyn soll, ist von der andern Art. Beyträge 1. Abh. S. 25. Außer diesem Schriftsteller haben jedoch neuerlich mehrere eine einzig mögliche Definition der Philosophie versucht; z. B. Maimon.

§. 15. Weil in der Metaphysik die Welt betrachtet wird als gesammte Schöpfung; in den übrigen Theilen nur als Erde; in der Metaphysik das Verhältniß des Menschen als gesammte Bestimmung, in den übrigen Theilen nur als irdisches Leben: so drücken die Alten den unterschiedenen Gegenstand und Werth der Metaphysik, und der so genannten practischen Philosophie, sehr gut aus durch res diuinas, und humanas. *)

*) Cic. Tusc. V. 13. Man konnte jenes auch die erste, dieses die andere Philosophie des Menschen, nennen.

Logik.

Einleitung.

I.

Begrif, Inhalt und Endzweck der Logik.

§. 16. Es giebt zweyerley Arten von Logik; welche ganz unterschiedene Zwecke haben: die peripatetische und die stoische.

§. 17. Die peripatetische Logik ist, ihrem eleatischen Ursprunge nach, eine elementarische Rhetorik; eine Kunst des wörtlichen Denkens; eine Darstellung der sprachmäßigen Form des höhern Erkenntnißvermögens. In ihrer feinern aristotelischen Ausbildung ist sie für das höhere Erkenntnißvermögen ein Regelsystem oder ein Kanon; dadurch zugleich ein Werkzeug (Organon) für die Philosophie; nebenbey für alle Wissenschaften, und am Ende selbst für den Verstand. Ihr einziger Gegenstand ist die a priori bestimmte Form des Denkens, ohne Hinsicht auf das was gedacht wird. Die Wahrheit, die sie lehrt, ist bloß formal. Daher hat man sie selbst formale Logik genannt.

*) Von dieser Logik, oder eigentlich Dialectik, kann man allenfalls sagen, daß Parmenides und Zeno ihre ersten namhaften Lehrer waren. Gassendi Log. Opp. T. I. p. 37. Daß sie, ihrer eigentlichen Bestimmung nach, eine elementarische Rhetorik war, erhellet aus ihrer Behandlung in der Schu-

le des Sokrates und ſeiner Megariſchen Nachfolger, vornehmlich aber in dem Ariſtoteliſchen Organon. Cicero nennt ſie daher ſehr richtig eloquentiam conſtrictam, artem differendi, judicandi, u. ſ. w. Daß die Alten die Dialectik, wie Kant und nach ihm andere geſagt haben, als eine Logik des Scheines, nähmlich als eine Kunſt den Schein hervorzubringen, betrachtet hätten, iſt mir ganz unbekannt. Man verwechſelt hier offenbar mit der Dialectik die Eriſtik oder Sophiſtik. Nur dieſe wurde von wohldenkenden Weltweiſen ſo angeſehen: Jene wurde allgemein geachtet. Plato in Sophiſta T. I. p. 253. Rep. VII. T. II. p. 539. Die Subſtantiven, Logik und Dialectik, kommen bey dem Ariſtoteles nicht vor: aus dem Gebrauch, den er von den Adjectiven und Adverbien macht, ſieht man jedoch, daß er dieſe beyden Begriffe, ſo wenig als Cicero, unterſcheidet, bey dem die Subſtantiven vorkommen. Aber eben daraus iſt deutlich, daß er die Analytik, welche auf den apodictiſchen Beweis ausgehet, von Logik oder Dialektik unterſcheidet, deren Beweisart rhetoriſch oder topiſch, dialectiſch iſt, und das Probabile (nicht Veriſimile) oder ἐνδοξον zum Grunde hat. Die Sammler der Schriften des Ariſtoteles, die ſie unter dem Titel Organon vereinigten, machten Logik zum Haupttitel und theilten das Ganze in Analytik und Topik.

§. 18. Die ſtoiſche Logik (16) iſt, eine durch den Skepticismus veranlaßte pragmatiſche, d. h. kritiſche Geſchichte des geſammten Erkenntnißvermögens überhaupt; eine pſychologiſche Unterſuchung der Quellen und des Gehalts aller Arten von menſchlichen Vorſtellungen; eine Würdigung der ganzen menſchlichen Denkart, vornehmlich in Beziehung auf Metaphyſik; (höhere Logik); nebenbey zugleich in Beziehung auf andere Wiſſenſchaften; (niedere Logik). Sie betrachtet, dieſem Zwecke gemäß, nicht allein die weſentliche Form des höhern, ſondern auch die zufällige Einrichtung des niedern Er-

kenntnißvermögens, und die Verhältniße in denen jenes ſtehet, mit dieſem.

*) Wenn Kant und ſeine Nachfolger in der Logik die Pſychologie des E. V. nicht dulden wollen: ſo vergeſſen ſie die Exiſtenz und den Zweck der ſtoiſchen Logik, welche ſich ganz auf den Skepticismus beziehet; und daher unter dem Titel φαντασια alle Arten von Vorſtellungen und Begriffen pſychologiſch betrachtet; 1) die ſinnliche Vorſtellung, in Verbindung mit der Frage ob ſie ein wirklicher Abdruck der Gegenſtände, (τυπωσις), oder nur eine Veränderung in der Seele (ἑτεροιωσις) ſey; 2) die Begriffe des Verſtandes (φαντασιαι λογικαι) und die darauf beruhenden Grundſätze (προληψεις;) 3) die überſinnlichen Ideen (τας δια της διανοιας φαντασιας); in denen die innere Natur der Ueberzeugung (συγκαταθεσις) von allen Seiten unterſucht wird. Diog. VII. 41. Sext. au. Log. I. II. Jedoch vernachläßigten die Stoiker dabey die eleatiſche (nachher peripatetiſche) Logik keineswegs. Lockens Werk kann als eine ſtoiſche Logik angeſehen werden. Daß von dieſem Zwecke der Logik die Pſychologie nicht getrennt werden könne, liegt am Tage: mithin iſt nicht abzuſehen, was die Kantiſchen Klagen über die Verunreinigung der Logik durch die Pſychologie ſagen wollen; zumal da man wie auch die Stoiker thaten, die reine Logik mit der pſychologiſchen ſehr gut verbinden kann. Im übrigen iſt zu erinnern, daß jede gute Logik, das was Kant Elementarlehre und Methodenlehre, reine und angewandte, theoretiſche und praktiſche Logik nennt, enthalten wird; wenn ſie auch dieſe Mannigfaltigkeit ihres Inhalts nicht durch vielerley Abſchnitte und Titel ankündigt.

§. 19. Der Inhalt der peripatetiſchen Logik (17) iſt völlig erſchöpft durch die Lehren von der nothwendigen Form der Begriffe, Urtheile und Schlüße: zu der ſtoiſchen Logik (18) gehört weſentlich die pſychologiſche Geſchichte des geſammten Erkenntnißvermögens.

§. 20. Die peripatetiſche Logik hat gegen die Zweifel des Skepticismus, über die Gültigkeit des menſchlichen Erkenntnißvermögens, gar kein Verhältniß; vielweniger die Schicklichkeit ſie zu beantworten. Die ſtoiſche Logik iſt nicht hinreichend zu einem Kanon des Denkens. Die Vereinigung von beyden, unter dem gemenſchaftlichen Titel Logik, ſcheint das Vollkommenſte zu ſeyn für den Zweck der Philoſophie, und für das Bedürfniß des Unterrichts.

§. 21. Der Nutzen des peripatetiſchen Theils der Logik (20) iſt: Regelförmigkeit und Leichtigkeit in den Ausdrücken, Begriffen, Urtheilen und Schlüſſen; Scharfſichtigkeit in Bemerkung der dabey vorkommenden Fehler; Methode in der Darſtellung ſeiner eigenen, leichte Ueberſicht in der Faſſung fremder, Gedanken; Sicherheit vor dialectiſchen Täuſchungen; Feſtigkeit und Gewandtheit im gelehrten Streite.

§. 22. Der Nutzen des ſtoiſchen Theils der Logik (20) iſt: 1) eine allgemeine Ueberſicht des Gehalts und Werths der menſchlichen Metaphyſik; 2) die Fertigkeit, in der philoſophiſchen Geſchichte, die Entſtehung und den Gang metaphyſiſcher Syſteme pſychologiſch zu beurtheilen; 3) und vornehmlich ein ſelbſtſtändiger auf das Subjective der menſchlichen Denkart zurückgezogener, und in dieſen Schranken, gegen alles was vernunftmäßig wahr und praktiſch gut iſt, williger Skepticismus.

§. 23. Obwohl die Logik, in dieſem Lehrbuche, zu beyden Zwecken vereinigt iſt: ſo wird ſie doch, ihrer vornehmſten Beſtimmung nach, definirt durch eine pragmatiſche Geſchichte des menſchlichen Erkenntnißvermögens.

II.

Allgemeine Ueberſicht der Seelenwirkungen und beſonders der Wirkungen des E. V.

§. 24. Unter dem Worte Seele wird hier, bis auf weitere metaphyſiſche Erörterung, verſtanden mehr nicht, als das unbekannte Subject des Bewußtſeyns. Alle, in dem Bewußtſeyn genugſam bekannte, Wirkungen der Seele ſind entweder Vorſtellungen, oder Wirkungen von Vorſtellungen. Die Vorſtellungen ſind entweder bewußte, oder bewußtloſe.

§. 25. A. Was man unter bewußtloſen Vorſtellungen meint; davon ſ. vorläufig den 75. §.

§. 26. Die Wirkungen der bewußtloſen Vorſtellungen können von dreyerley Art ſeyn. Wird eine bewußtloſe V. bezogen auf einen Begriff, ſo wird ſie eine V. mit Bewußtſeyn: auf einen Trieb, ſo wird es eine unbeſtimmte Empfindung, oder eine unbeſtimmte Beſtrebung; nachdem der Trieb jetzt wirklich befriedigt, oder nicht befriedigt, oder Befriedigung und Nichtbefriedigung vorher geahndet wird.

§. 27. B. Bewußte Vorſtellungen ſind, durch Beziehung des fürs erſte bewußtlos Vorgeſtellten auf einen Begriff, vollendete Vorſtellungen.

§. 28. Die Wirkungen der bewußten Vorſtellungen ſind entweder Begriffe, Urtheile Schlüſſe; oder beſtimmte, bald angenehme, bald unangenehme, Empfindungen; oder beſtimmte, bald begehrende, bald verabſcheuende Beſtrebungen: beydes Letztere in Beziehung auf Triebe.

§. 29. Diesemnach kann man in der Seele unterscheiden: Vorstellungs-, Erkenntniß-, Empfindungs-, und Bestrebungs-Vermögen.

§. 30. Weil das Vorstellen mit Bewußtseyn nothwendig erfordert die Beziehung des Vorgestellten auf einen Begriff: so ist keine völlige Vorstellung möglich ohne Denken, also nicht ohne Bewirkung des E. V. Man nennt das mit Bewußtseyn wirkende Vorstellungsvermögen, das niedere Erkenntnißvermögen; so wie die Fähigkeit mehrere bewußte Vorstellungen zu verbinden in Begriffe, Begriffe in Urtheile, Urtheile in Schlüsse, das höhere. Diese Unterscheidung darf nicht realisirt werden; sie fällt in der Kritik hinweg.

§. 31. Das Empfindungsvermögen (29) ist die Fähigkeit der Seele sich ihres, durch Vorstellungen in Ansehung befriedigter oder nicht befriedigter Triebe, veränderten Zustandes, bewußt zu werden.

§. 32. Das Bestrebungsvermögen, (29) ist die Fähigkeit der Seele, bewußten oder bewußtlosen, Vorstellungen gemäß, welche in Beziehung auf Triebe, vorhersehen lassen eine Veränderung des Zustandes, begehrende oder verabscheuende Thätigkeiten, mit oder ohne Bewußtseyn, zu erregen. Willensvermögen, heißt es da, wo die Vorhersehung des Zustandes eine bewußte Vorstellung ist.

§. 33. Das Grundvermögen eines Dinges zu bestimmen, ist über die Kräfte des menschlichen Verstandes. Auf keinen Fall wird das G. V. der Seele richtig angegeben durch Vorstellungsvermögen.

*) S. Schmids Emp. Psych. 1 Th. 5. 9. ff.

§. 34. Begriffe, Urtheile, Schlüsse, werden durch Selbstthätigkeit, theils des Verstandes, theils der Vernunft, aus Vorstellungen gebildet: sie sind Uebersichten des Vorgestellten; also etwas Anders als Vorstellungen selbst (33).

§. 35. Empfindungen sind etwas anders als bewußte Vorstellungen (33). In diesen ist sich die Seele bewußt eines von ihr unterschiedenen Objects; in jenen nur ihrer selbst und ihres Zustandes. Hier ist Verhältniß gegen Begriffe; dort gegen Triebe. Die Vorstellung ist, als solche, weder angenehm noch unangenehm: die Empfindung ist nothwendig das Eine, oder das Andere.

§. 36. Bestrebungen sind Thätigkeiten, welche Vorstellungen voraussetzen, und ihnen gemäß erregt werden, mithin nicht Vorstellungen selbst (33).

§. 37. Damit (33 ff.) wird nicht geleugnet, daß Begriffe, Urtheile und Schlüsse, so auch Empfindungen und Bestrebungen, wiederum vorgestellt und also Vorstellungen werden können.

§. 38. Unnatürlicher als alles ist die Manier einiger Eleatiker und der meisten neuern Empiristen, alle Seelenwirkungen und namentlich das Urtheilen und Schließen, auf Empfindung zurükzuführen.

*) Das thun unter den Alten Protagoras und Demokrit, unter den Neuern Helvetius. Plato in Thaeteto, Aristot. Met. IV. 5. de An. 3. 4. Diog. IV. 51. de l'Esprit. Vol. I. Ch. 1.) und ziemlich auch Bonnet, Condillac u. a. m; s. Tetens Verf. 1. B. II. 4.

§. 39. Die Logik, eingeschränkt, ihrem Zwecke nach, auf das Erkenntnißvermögen, handelt in dem ersten

Hauptstück von dem niedern, in dem andern von dem höhern E. V.

Erstes Hauptstück.

Von dem niedern Erkenntnißvermögen.

§. 40. Weil in dem niedern E. V. welches, getrennt in der Abstraction, nichts anders ist als das Vorstellungsvermögen, Vorstellungen der Sinnen unterschieden werden von Vorstellungen der Phantasie: so enthält dieses Hauptstück zwey Abschnitte.

§. 41. Zu einer völligen Vorstellung wird erfordert: 1) ein Eindruck, eine Veränderung in dem Organ der Seele; 2) desselben Auffassung und Verwandlung in ein Bild *); 3) das Anerkennen vermittelst eines Begriffes; 4) Bewußtseyn. Nur in dem ersten Abschnitte wird dieses ausgeführt in vier Lehren: in dem andern ist hinreichend die davon gemachte analogische Anwendung.

*) Das Wort Bild darf nicht in der eigentlichen Bedeutung verstanden werden.

Erster Abschnitt.

Von dem Vorstellungsvermögen der Sinne.

§. 42. Die vier Lehren dieses Abschnitts ergeben sich, in Beziehung auf den Plan, aus dem 39 §.

I.

Von der Bildung des Sinneneindrucks.

§. 43. Man unterscheidet bey der sinnlichen Vorstellung den äußern Eindruck und den innern.

§. 44. A. Der äußere Eindruck. Was er sey in Verhältniß gegen die wirklichen Gegenstände der Sinnenwelt: darüber läßt sich nichts sagen; weil wir nicht wissen, was diese Gegenstände, als Dinge an sich, wirklich sind, noch wie sie auf die Sinnenwerkzeuge, die selbst zur Sinnenwelt gehören, wirken.

§. 45. Wenn man aber die sinnlichen Gegenstände dem Scheine nach denkt: so kann man sagen: der äußere Eindruck ist, in allen fünf Sinnwerkzeugen, eine verkleinerte Darstellung (nicht Vorstellung) des Gegenstandes. *) Auf der Netzhaut ist es ein verkleinertes Bild des sichtbaren Körpers; in dem Labyrinthe des Ohres, eine verkleinerte Nachahmung der äußern Schallbewegungen; in dem Gefühl-, Geschmack- und Geruchwerkzeug, eine Erschüttung des Nervenäthers der Sinnennerven, wodurch die, bey Gefühl, Geschmack, Geruch vorausgesetzten, Nisus und Thätigkeiten der in dem Körper wirksamen Elemente nachgeahmt werden.

*) Alles was Herr Hofrath Herz in seinem Buche vom Schwindel, gegen diese, mir noch überdem ganz gleichgültige, Hypothese sagt, beruhet in dem Misverstande des Wortes Darstellung.

§. 46. Diese weder in Ansehung ihrer Wahrheit verbürgte, noch wegen einer großen Fruchtbarkeit sonderlich angepriesene, Hypothese (43) ist weit entfernt von der ungedenklichen Voraussetzung, daß der äußere

Eindruck eine Abbildung des Gegenstandes sey, als des Dinges an sich.

§. 47. Der äußere Eindruck geschieht in jedem Sinnenwerkzeuge auf den Nerven.

§. 48. B. Der innere Eindruck (41) ist die, durch die Fortpflanzung des äußern, vermittelst der Nerven, in den vorausgesetzlichen innern Seelorgan entstandne Bewegung; mithin kein Eindruck im eigentlichen Verstande, vielweniger eine Abbildung. Eine sehr ungeschickte, obwohl schulübliche und darum unvermeidliche, Benennung des innern Eindrucks ist: materielle Idee; oder auch Ideenbild.

§. 49. Die Physiologen haben theils in den Hindernissen der sinnlichen Vorstellung, so wie auch der Bewegung welche aus der durch Nervenverletzungen unterbrochenen Gemeinschaft zwischen Sinnenwerkzeugen und Gehirn entstehen, ingleichen auch in den neusten Entdeckungen über den Zusammenfluß und Ursprung der Nerven, einen starken, obwohl denen, welche der hieher gehörigen Kenntnisse ermangeln, oft unverständlichen Grund, dieses innere Seelenorgan zu suchen in der Mitte des Gehirns, und von dem ganzen sichtbaren Gehirn zu unterscheiden; wie vielmehr dem Wahne zu widersprechen, daß der ganze Körper das Seelenorgan sey.

§. 50. Man nennt das innere Seelenorgan, (47) weil in demselben die Seele zunächst wirksam ist, figürlich den Sitz der Seele; ohne dabey zu denken an räumliche Einschränkung.

*) Wenn, wie Herr Prof. Jacob (Erf. Seelenl. §. 44.) versichert, die Frage vom Sitze der Seele, sinnlos ist:

so wird sie dadurch nichts vernünftiger, daß man den Sitz der Seele durch den ganzen Körper verbreitet, anstatt ihn in einer einzelnen Stelle des Gehirns zu suchen. Denn die Schwierigkeiten in Ansehung des Raumes bleiben dieselben.

§ .51 Die welche nicht einen einzelnen Theil des Gehirns als den Sitz der Seele erkennen wollen, aus Besorgniß, der Seele einen räumlichen Ort anzuweisen, bedenken einestheils nicht, daß hier an wirklichen Raum nicht gedacht wird, anderntheils, daß die Seele nicht weniger eingeschränkt ist in einen Raum, wenn man sie, in der ungegründeten Voraussetzung, daß der ganze Körper ein ihr angemessenes Organ sey, durch den ganzen Körper verbreitet.

II.

Von dem Auffassen des Sinneneindrucks.

§. 52. Es ist umsonst, erklären zu wollen, wie der innere Eindruck, eine problematisch angenommene Bewegung des inneren Seelenorgans (46), übergehe in das Vorstellungsvermögen. Alle Rücksicht auf die Seele, als Substanz, ist hier zweckwidrig und vergeblich. Auch darf man dabey nicht denken an räumliche Einwirkung; vielweniger Aufschlüsse erwarten von der metaphysischen Hypothese des physischen Einflusses, oder der vorherbestimmten Harmonie.

§. 53. Sofern das Vorstellungsvermögen den einen Eindruck auffaßt; sofern kommt ihm Empfänglichkeit (Receptivität) zu.

§ 54. Diese Empfänglichkeit des V. V. ist, so viel anlangt die erste Einwirkung des innern Eindruc-

kes (51), nur etwas Leidendliches; sofern aber das V. V. den Eindruck in ein sinnliches Bild formt, etwas Thätiges. Jedoch ist es nicht eine Selbstthätigkeit wie die des Anerkennens. (s. §. 62)

§. 55. Diese Thätigkeit ist 1) die jetzt auf die leidendliche Einwirkung des inneren Eindrucks erweckte Aufmerksamkeit; ohne die kein Auffassen möglich ist; 2) die Verbindung des durch den Eindruck empfangenen Mannigfaltigen in Eins; 3) die unerklärbare Erzeugung des Bildes; das eigentlich der Gegenstand des Vorstellens ist, und nicht vermengt werden darf mit dem innern Eindruck (48).

§ 56. Der Zusammenhang zwischen dem innern Eindruck, (einer bloßen Bewegung des innern Seelenorgans), und dem sinnlichen Bild oder Gegenstand (55), und die Erzeugung des letzteren, ist durchaus unerklärbar. Indessen weiset diese Unerklärbarkeit der Sache, indem sie lehrt, daß nichts aus der Organisation zu begreifen ist, auf den Gedanken hin, daß das Bild ein Geschöpf des V. V. und das V. V. ein Inbegriff verborgener geistiger Eigenschaften sey.

§. 57. Vielleicht besteht eben darin das verborgene geistige Wesen des V. V. (56), daß es alle Arten von sinnlichen Bildern einer materiellen Welt schaffen kann; vorausgesetzt in seinem Organ jedesmal eine bestimmte Rührung.

§. 58. Wenn man eine wirkliche Außenwelt annimmt: so ist das sinnliche Bild oder der Gegenstand (55) am Ende doch eine Wirkung des innern Eindrucks, und, mittelbar, eine Wirkung von Dingen an sich. Vielleicht ist auch das eine von den verborgenen geistigen Fähig-

keiten des V.V. daß es, aus dem in den Eindrücken gegebenen Stoffe, mit Hinzusetzung seiner Form, Bilder aller Art schaft; welche, wenn auch nicht ähnlich den Dingen an sich, dennoch anzeigen derselben Verhältnisse zu dem V.V.

§. 59. Da der innere Eindruck eine Bewegung in dem innern Seelenorgan ist: so ist begreiflich wie die durch denselben geweckte Aufmerksamkeit, der Art und dem Grade nach, abhängig seyn müsse von der Art und dem Grade dieser Bewegung; und am Ende diese Bewegung, in dem so genannten Nervengeiste beruhend, abhängig seyn müsse von der Art und dem Grade der Bewegung des Nervengeistes — in dem Nervensystem und Gehirn.

§. 60. Die Aufmerksamkeit ist 1) der Beschaffenheit nach entweder ordentlich, oder zerstreut; 2) dem Grade nach lebhaft, oder träge. Alles dieses, so wie die Bewegung des Nervengeistes und mithin die Thätigkeit des innern Seelenorgans, ruhig oder unruhig, lebhaft oder träge ist.

§. 61. Auch läßt sich hieraus erklären, wie jeder Gegenstand die Aufmerksamkeit in dem Maße reizt, in welchem er entweder durch seine eigene sinnliche Kraft (starken äußern Eindruck, Annehmlichkeit, Unannehmlichkeit, Neuheit, Ungewöhnlichkeit), oder, durch Verhältnisse mit sinnlich starken Vorstellungen, vermöge der Gedächtnißverbindung, fähig ist, die Thätigkeit des Nervengeistes und folglich des Seelenorgans zu erwecken.

III.

Von dem Anerkennen.

§. 62. Nachdem aus dem aufgefaßten Eindruck, das Bild durch das Vorstellungsvermögen erzeugt ist (55. 56.), wird in der Seele, vermöge des ihr inwohnenden geistigen Triebes nach Erkenntniß der Welt (3), rege die wort- und bewußtlose Frage: Was ist das? (das Aufgefaßte), und so die Denkkraft geweckt zum Anerkennen des Bildes, unter dem Begriffe seines Geschlechts.

§. 63. Sind Begriffe, auf die das Bild bezogen werde, in der Seele entweder überhaupt nicht vorhanden, wie bey neugebohrnen Kindern; oder jetzt nicht rege, wie im tiefen Schlafe: so bleibt es, weil jene Frage nicht beantwortet und das Vorgestellte nicht anerkannt wird, bey einer bewußtlosen Vorstellung. *) Denn eine völlige, bewußte Vorstellung haben, heißt erkennen was das Vorgestellte ist; d. h. unter welches Geschlecht, unter welchen Begriff, es vermöge seiner Prädicate gehört.

*) S. die Anm. z. 77. 5.

§. 64. Da zu dem Anerkennen nothwendig erfordert wird eine Vergleichung des vorgestellten Bildes mit dem Begriffe, unter den es gehört (62. 63): so wird dabey vorausgesetzt ein theilweises, (wiewohl, in unmerklicher Geschwindigkeit vollbrachtes), Zusammenhalten des Bildes und des Begriffes, und in dem Gedächtniß ein Bestehen der ersten Theilvorstellungen neben den letzten: widrigenfalls die Seele nie das Ganze

ze der Vorstellung vor sich haben und in einem vereinigten Bewußtseyn übersehen würde.

§. 65. Die Begriffe, welche bey dem Anerkennen erfodert werden (62), müssen wenigstens klar seyn und gedächtnißmäßig sich in dem Besitz des Bewußtseyns befinden. Also sind die an einem andern Orte zu erweisenden angebohrnen Begriffe nicht eher dazu tauglich, als bis sie klar geworden sind.

§. 66. Den Thieren dienen bey ihrem Vorstellen zum Anerkennen sinnliche Gemeinbilder; so wie diese überhaupt ihnen, statt der durch selbstthätiges Denken entweder erzeugten, oder entwickelten Begriffe dienen.

§. 67. Eine einzige in dem Gedächtniß aufbewahrte Vorstellung, wäre sie auch nur das Gefühl, durch etwas Vorhandenes verändert, afficirt worden zu seyn, kann bey dem ersten Anerkennen der Kinder, die Stelle eines Begriffs vertreten: vermöge der Vergleichung der jetzt empfangenen Vorstellung mit einer vorhergegangnen; sofern doch in beyden Etwas vorgestellt wurde.

§. 68. Zu dem Anerkennen wird erfordert eine theilweise Gegeneinanderhaltung des Vorstellungsbildes, und des Begriffs, und ein mit Bewußtseyn der Identität verknüpftes Zurücksehen der Seele von der letzten Theilvorstellung auf die erste. Ohne diese vorliegende Uebersicht der ganzen Vorstellung wäre es nicht eine völlige, bewußte, anerkannte Vorstellung.

IIII.

Von dem Bewußtſeyn.

§. 69. Hier wird betrachtet 1) das Bewußtſeyn als zugehörig den Vorſtellungen, beſonders der Sinne; 2), in Hinſicht auf die vermeinten pſychologiſchen Quellen des Begriffs von der Selbſtſtändigkeit der Seele, das allgemeine Bewußtſeyn der Exiſtenz.

*) Reinhold Th. d. V. V. S. 239. 257.

§. 70. Das Bewußtſeyn, ſofern es zu den Vorſtellungen gehört, (69) iſt eine Beziehung der Vorſtellung theils auf einen Gegenſtand, welchen die Vorſtellung ausdrücke, theils auf die Seele, welche die Vorſtellung habe. In der erſten Rückſicht fühlt die Seele in dem Bewußtſeyn, daß etwas in ſie wirkt, in der andern daß ſie ſelbſt thätig iſt. Dieſer Unterſchied des Leidendlichen und Selbſtthätigen ſcheint allein die Möglichkeit zu erklären, wie die Seele die Vorſtellung einestheils auf einen Gegenſtand beziehet, anderntheils auf ſich.

§. 71. Ohne die im 68. §. erwähnte Ueberſicht aller Theilvorſtellungen und deren Verbindung in ein Ganzes, iſt kein Bewußtſeyn möglich; weder als Beziehung der Vorſtellung auf einen Gegenſtand, noch auf die Seele.

§. 72. In allem Bewußtſeyn der Vorſtellung iſt das Gefühl ich denke: und in dieſem das allgemeine Gefühl Ich. Ohne dieſes iſt alſo kein Bewußtſeyn möglich; mithin keine völlige Vorſtellung.

§. 73. Das Bewußtſeyn iſt klar, ſofern der Gegenſtand unterſchieden wird von der Seele; deutlich, wenn die

Seele sich wiederum dieser Unterscheidung bewußt ist. Einige nennen das klare Bewußtseyn ein dunkles.

§. 74. Nicht wesentlich gehört zu einer bewußten Vorstellung, das Bewußtseyn der Vorstellung, sondern nur des Gegenstandes und des vorstellenden Subjekts.

*) Wenn Herr Reinhold das B. d. V. zum Bewußtseyn überhaupt rechnet: so kommt es auf die Probe an, ob man sich im Zustande des B. allemahl, außer dem Gegenstande und seinem eigenen Subjecte, auch der Vorstellung bewußt ist.

§. 75. Bey den Vorstellungen der Sinne weiset das Bewußtseyn hin auf ein, dem Raum und der Zeit nach, gegenwärtiges Object; bey den V. V. der Phantasie allemahl auf ein räumlich entferntes; sey es der Zeit nach gegenwärtig, oder vergangen.

§. 76. Dieses Bewußtseyn der Gegenwärtigkeit oder Abwesenheit (75) hängt ab von den verschiedenen Graden der Vorstellungen der Sinne, und der Phantasie; und diese Grade von der verschiedenen Stärke des innern Eindrucks. Es giebt unnatürliche Zustände, in denen diese Grade unnatürlich erhöht und vermindert, mithin V. V. der Phantasie verwandelt werden, (dem Bewußtseyn nach), in sinnliche — und umgekehrt.

§. 77. Vorstellungen ohne Bewußtseyn sind solche wo das Anerkennen nicht vollbracht ist. *) Wie sie im tiefen Schlafe möglich sind, und was man darunter versteht: das wird begreiflich, wenn man erwägt, daß zum Anerkennen erfordert wird: 1) die Erweckung eines Begriffs in dem Gedächtniß; 2) Uebersicht der Theilvorstellungen, und, zu dieser Uebersicht, Selbstständigkeit des Gedächtnisses; 3) Gefühl einer nahmhaften Selbst-

thätigkeit und Unterscheidung derselben, von der leidendlichen Einwirkung des Eindrucks (10). Denn keines von diesen Erfodernissen ist möglich dann, wenn die Bewegungen des Seelenorgans, (wie im Schlafe), äußerst schwach sind.

*) Wollen die kritischen Psychologen nicht das Prädicat des Bewußtseyns in die Definition der Vorstellung mir Gewalt hineinzwingen: so können sie, im übrigen, die bewußtlosen Vorstellungen, ohne Widerspruch mit ihrem eigenen System, nicht leugnen. Denn sie sind ganz das, was Kant blinde Anschauungen nennt: nicht aber versteht man darunter bewußte Vorstellungen mit schnell vorübergehendem und also unbewußtem Bewußtseyn, wie einige sich eingebildet haben: z. B. Reinhold Th. d. V. V. S. 339. Schmid Emp Psych. §. 58. Jakobs Erf. S. L. §. 83.

§. 78. Das allgemeine Bewußtseyn der Existenz (69) zeigt sich darin, daß die Seele alle Vorstellungen ihres ganzen Lebens, sofern sie dieselben rückwärts überschaut, auf sich beziehet, als auf das Subject, dem sie alle zugehören. Man nennt es auch das Gefühl des Ich. *)

*) Basedow Philalethie 1 B. §. 19.

§. 79. Der Inhalt dieses allgemeinen Bewußtseyns (77) ist das Gefühl: Ich bin; und eben dadurch allgemeines Bewußtseyn der Existenz. Es ist kein Abstract, sondern a priori das Bedingniß alles Vorstellens, Denkens und geistiges Daseyns.

§. 80. In diesem Selbstbewußtseyn wird das Ich gefühlt, 1) wie das Subject aller Seelenwirkungen, und von diesen, so wie auch von allen nahmhaften Theilen des Körpers, unterschieden; 2) wie ein Subject, und unter aller seiner Veränderung beharrend; also wie Substanz und identisch. *)

*) Den Schein der Selbstständigkeit und Identität in dem Selbstbewußtseyn, gestehet auch Kant zu; Prol. S. 136.

§. 81. Die Einheit und Identität welche das Ich in sich fühlet (180), berechtigt allein noch nicht zu der Behauptung, daß diesem Selbstgefühl eine Seele in der metaphysischen Bedeutung, eine Substanz, zum Grunde liege. Jedoch ist der psychologische Schein, d. h. die empirische Beschaffenheit des Selbstbewußtseyns ganz für diese Behauptung, und nicht dawider. Sie könnte also widerlegt werden, nicht aus dem Selbstbewußtseyn, sondern nur durch die Zergliederung desselben.

§. 82. Wenn Hume *) das Selbstbewußtseyn darstellt als eine Vielheit von Vorstellungen: so vergißt er, daß jede Vorstellung voraussetzt etwas Vorstellendes, und also wenigstens ein logisches Subject; und verwechselt überdem das Bewußtseyn der Existenz mit dem hieher nicht gehörigen Bewußtseyn der Persönlichkeit

*) Treat. on hum. Nat. Vol. I. P. IV. Sect. 6.

§. 83. Es ist unwidersprechlich, daß das Selbstgefühl Ich das logische Bedingniß alles Denkens und geistigen Daseyns ist: aber daraus folgt nicht Kants Behauptung, daß es ein reales Gefühl von Substanz nicht seyn könne. Wenn man problematisch annimmt, daß die Seele Substanz sey: so läßt sich nicht beweisen, daß sie sich selbst, d. h. ihre Kraft im engen Verstande, nicht fühlen könnte.

*) Schmids Critik d. V. S. 108. Reinhold a. a. O. S. 335.

§. 84. Bey dem Einwande, daß das Gefühl Ich ohne Anschauung sey, mithin kein erkennbares Object habe, kommt es an auf den von Kanten ganz willkührlich bestimmten Begriff des Erkennens. Das Selbstgefühl Ich hat auf alle Weise ein Object; entstehe es auch aus einem Schein unserer Denkart. Kant vermag, ohne Widerspruch seiner Grundsätze, die objective Realität unsrer Vorstellungen von materiellen Substanzen nicht besser zu beweisen, als die Spiritualisten die objective Realität des Selbstgefühls, in Ansehung einer geistigen Substanz.

§. 85. Sagen, daß das Selbstgefühl Ich die Seele als Substanz darstellt, heißt nicht die Substanzialität der Seele aus diesem Selbstgefühl, unabhängig von menschlicher Denkart, beweisen; sondern nur bekennen, daß es der menschlichen Denkart unvermeidlich ist, das Ich als eine Substanz zu denken.

*) Anders hat es z. B. auch Leibnitz nicht gemeint: vielweniger Tetens, Versf. II. B. XIII. z. 4. Und eben dasselbe scheint auch in dem lehrreichen Werke des Herrn Coadjutors von Dalberg der Sinn des Satzes zu seyn, daß in dem Vermögen — des Selbstbewußtseyns die Selbstständigkeit der Seele beruhe. vergl. Kant S. 152 158. Reinhold a. a. O. S. 333.

§. 86. Alle reine Philosophie (auch die Logik) beruhet am Ende in dem Bewußtseyn, und ist eine Geschichte desselben. *) Aber auch auf diesem Wege wird nichts anders erlangt, als subjective Objectivität unsers Erkenntnisses. Das hier vorläufig.

*) Auf eine andere Weise nach als Reinhold gehet in der Philosophie von dem Bewußtseyn aus der H. v. Dalberg a. a. O. und H. Pr. Tiedemann in seinem Theäret. Denn beyde wollen wahre Objectivität daraus herleiten. Viel Eigenes über diese Materie enthält Fichtens Wissenschaftslehre.

Anhang
zu dem ersten Abschnitt.

I.

Dialectische Kritik des sinnlichen Vorstellungsvermögens.

§. 87. Die Vorstellungen der Sinnen sind also keine Abdrücke der wirklichen Aussendinge; obwohl nicht bewiesen werden kann, daß sie, der Form, oder wohl gar dem Stoffe nach, etwas bloß Subjectives seyn sollten.

§. 88. Der Gefühlsinn, welcher allen andern zum Grunde liegt, und, auch als ein abgesonderter für sich, der reinste zu seyn scheint, thut nichts kund, als das Daseyn oder Einwirken von Dingen an sich: die übrigen Sinne weisen hin auf verschiedene Verhältnisse der Dinge zum Vorstellungsvermögen.

§. 89. Jedem Sinne ist eigen seine Art von Vorstellungen: aber die Vorstellungen der verschiedenen Sinne, besonders des Gefühls und Gesichts, pflegen sich in dem Gedächtniß zu vermischen. Diesemnach urtheilt man aus dem Anblick, wie sich ein Körper anfühlt, und aus dem Gefühl, wie er aussieht.

§. 90. Die Urtheilskraft hat, abhängig von Erfahrung und Gedächtnißverbindung, den Einfluß in die Sinne, daß wir oft, indem nur ein Theil des Gegenstan-

des wahrnehmbar ist, den ganzen Gegenstand denken; und meinen ihn ganz wahrzunehmen: z. B. ein aufgestellter Würfel. Auf diese Art denkt man oft mehr in dem Gegenstande, als in ihm ist.

§. 91. Zuweilen ergänzt man auch das, was in dem Gegenstande nicht wahrnehmbar ist, durch Voraussetzungen, daß es in ihm seyn müsse. So füllt man in einer Melodie Lücken aus; oft indem man zu hören glaubt, was nicht zu hören ist.

§. 94. Sehr mannichfaltig sind die Irrthümer der sinnlichen Vorstellungen; und am gründlichsten erklärt sind sie in Ansehung des Gefühls.

*) Sext. Emp. P. I. §. 90 — 135. Malebranche I. 6. Lamberts N. O. Phänomenol. 1. 2. Reid's Inquiry Vol. 1. Ch. 6 Sect. 3 ff. Lossius Physische Ursachen des Wahren. 1. Abschn. 1.

II.

Von der Beobachtung.

§. 93. Beobachtung heißt die selbstthätige Richtung des Vorstellungsvermögens, in der Absicht ihn seinem Geschlechte nach zu bestimmen. Aus Beobachtungen entstehen Wahrnehmungen, Bemerkungen, Erfahrungen; und aus diesem Allen wird überhaupt, (in einer Art von Gegenständen), Erfahrung.

§. 94. Weil der vornehmste Zweck der Beobachtung die Bestimmung des Geschlechts ist, unter welches der Gegenstand gehört: so muß in dem Gegenstande etwas wahrgenommen werden, was mit dem Begriffe des Gegenstandes übereinstimmt: ein Merkmahl.

§. 95. Die Merkmahle (94) sind entweder empirische oder theoretische.

§. 96. Man hat in der Lehre von der Beobachtung zu sehen: 1) auf die Verschiedenheit ihrer Gegenstände; 2) auf die dazu erforderlichen Fähigkeiten.

§. 97. A. Die Gegenstände der Beobachtung, (96) sind in der Sinnenwelt, theils Subjecte, theils derselben Erscheinungen; (wozu hier auch die Eigenschaften gerechnet werden).

§. 98. Es giebt Subjecte (97) im engern Verstande und im weitern. Jene machen (unserer Vorstellungsart nach) ein besonderes Ganzes aus, wie Pflanzen und Thiere und deren nahmhafte Theile: diese werden angesehen wie Theile eines, einmal in der Körperwelt existirenden, Ganzen.

§. 99. Merkmahle der Subjecte im engern Verstande sind meist allemahl selbst dergleichen; und durchaus empirisch (95); wie Blätter, Blüthen u. s. w. an Pflanzen; Zähne, Klauen u. s. w. an Thieren. Die Merkmahle der Subjecte im weitern Verstande welche mehr theoretischer Art (97) zu seyn pflegen, (z. B. der Luft- und Salz-Arten u. d. g.) sind Erscheinungen, die bald durch die Natur, bald, in Versuchen, durch die Kunst, hervorgebracht werden.

§. 100. Die Merkmahle der Erscheinungen sind wiederum selbst-Erscheinungen; und können empirischer und theoretischer Art seyn.

§. 101. Die Beobachtung der Subjecte im engern Verstande (98) ist die leichteste; weil ihre Merkmahle, obwohl nur empirisch, doch für die Untersuchung bequem sind; indem sie den Sinnen Stand halten.

§. 102. Die Beobachtung der Erſcheinungen iſt die ſchwerſte; 1) weil ihre empiriſchen Merkmahle ausgeſetzt ſind den Irrthümern der Erfahrung, und ihre theoretiſchen, welche auf Cauſalität beruhen, d. h. Urſachen oder Wirkungen ſeyn müſſen, ausgeſetzt ſind der Ungewißheit der theoretiſchen Erkenntniß; indem aus der Verbindung von aufeinanderfolgenden Erſcheinungen in unſerm Verſtande, ſehr leicht eine bald empiriſche, bald theoretiſche Cauſalverbindung wird, ohne Realität in dem Object: 2) weil die Erſcheinungen, ſowohl die, welche beobachtet, als die Merkmahle an denen ſie beobachtet werden (102) den Sinnen keinen Stand halten; 3) weil hier die eigenthümlichen Merkmahle zu verborgen, und die gemeinſamen zu häufig und zu mannigfaltig ſind.

§. 103. Es giebt Reihen von Erſcheinungen, welche die menſchliche Erfahrung behandelt wie ein beſtimmtes Ganzes; z. B. Krankheiten. Hier gehört die Ordnung, in der ſie folgen, vornehmlich zu den Merkmahlen; welche empiriſch oder theoretiſch ſind, nachdem die Aufeinanderfolge entweder bloß nach der Erfahrung erwartet, oder aus Grundſätzen irgend einer Theorie begriffen wird.

§. 104. Wenn man von der Aufeinanderfolge der Erſcheinungen eine vorgefaßte Idee hat: ſo ſiehet man Vieles nicht, was in der Reihe vorkommt; und ſiehet dagegen Vieles, was nicht darin vorkommt.

§. 105. Selten oder niemals ſind Erſcheinungen derſelben Gattung, in verſchiedenen Fällen, ganz Daſſelbige. Daher ſind von Erſcheinungen weder ſo zuverläſſige, noch ſo dauerhafte Geſchlechtsverzeichniſſe möglich, wie von Subjecten. Den Beweis giebt die Pathologie.

§. 106. B. Die Fähigkeiten zu der Beobachtung (95) sind so verschieden, wie die Zwecke der Beobachtung selbst. Die Erkenntniß derselben dient hier statt der gewöhnlichen Regeln *) der praktischen Logik. Man unterscheide analytische, speculative, und practische Beobachtung.

*) Das Beste von Regeln dieser Art findet man in Senebier Art d'observer; s. auch Loffius Unterr. d. ges. Vern. II. Th. I. Abschn. 1 Kap. Jakobs Logik §. 493. ff.

§. 107. Analytische Beobachtung (106) ist, ihrem Zwecke nach, eine genaue, von tiefgedachten Schlüssen getrennte, Untersuchung alles dessen, was in dem Gegenstande vorkommt.

§. 108. Die Erfordernisse der analytischen Beobachters (107) sind: 1) vollkommene Sinne, 2) historische und auch practische Kenntniß aller Mittel der Beobachtung: der Werkzeuge, Versuche u. s. w. 3) ein getreues, von aller Theilnehmung an den Resultaten unabhängiges, Gedächtniß.

§. 109. Speculative Beobachtung (106) ist Untersuchung des Gegenstandes in Beziehung auf allgemeine Erkenntnisse; in dem Zwecke, diese durch Entdeckungen zu bereichern und durch Wahrnehmungen (93) zu berichtigen. Sie untersucht den Gegenstand, nicht sofern er etwas Individuelles, sondern sofern er ein Theil des Allgemeinen ist.

§. 110. Erfordernisse des speculativen Beobachters (106) sind: 1) Reizbarkeit für das Neue, Ungewöhnliche u. s. w. 2) gelehrte Rücksicht auf die in dem System vorhandenen Lehrsätze, Fragen, Zweifel; 3) die Geneigtheit das Gegentheil zu erwarten von dem, was in dem Sy-

ſtem angenommen iſt; 4) Hang zum Allgemeinen, und Fähigkeit alles Individuelle in Beziehung darauf anzuſehen; 5) Scharfſichtigkeit zur Eröffnung neuer Ausſichten.

§. 111. Practiſche Beobachtung (106) iſt eine Unterſuchung des Gegenſtandes, welche keinen andern Zweck hat, als zu beſtimmen was jetzt gethan werden ſoll.

§. 112. Das Erforderniß des practiſchen Beobachters (111) iſt außer einem genüglichen Antheil von jenen (108. 110.) die eigene Gabe, in verhältnißmäßiger Geſchwindigkeit gerade das zu ſehen, was man wiſſen muß, um jetzt zu handeln.

113. Wer jene Erforderniſſe (108. 110. 112) in ſeiner Art von Beobachtung beſitzt, der hat, in ſeiner Art, Beobachtungsgeiſt, und beobachtet mit, wenn auch nicht nach Regeln.

§. 114. Die Fähigkeiten des analytiſchen und practiſchen Beobachters ſind Gaben, Talente. Genie, im eigentlichen Verſtande, (d. h. Talente verbunden mit Geiſt), iſt nöthig nur zur ſpeculativen Beobachtung.

*) Wenn Herr Zimmermann (Erf. 1 Th.) zur practiſchen Medicin Genie erfordert: ſo meint er wohl eigentlich Talente.

§. 117. Die Fähigkeiten zu jenen verſchiedenen Gattungen der Beobachtung ſind ſchwerlich vereinbar: der ſpeculative Beobachtungsgeiſt z. B. verträgt ſich ſelten mit dem analytiſchen.

§. 116. Es giebt auch Verſchiedenheit der Fähigkeiten in den Arten der Beobachtung, die unter jene Gattungen gehören. So haben einige analytiſche Be-

obachter mehr Fähigkeit zur Botanik, andre mehr zur Anatomie; u. ſ. w.

Anderer Abſchnitt.

Geſchichte des Vorſtellungsvermögens der Phantaſie.

§. 117. Phantaſie, (etwas anders iſt Einbildungskraft), iſt das Vermögen der Vorſtellungen von nicht gegenwärtigen Gegenſtänden.

§. 118. Der Grund, warum dieſe Vorſtellungen verbunden ſind mit der Ueberzeugung von der Abweſenheit des Gegenſtandes, iſt angeführt im 76 §.

§. 119. Die Vorſtellungen der Phantaſie haben zum Gegenſtande nicht bloß individuelle Gegenſtände, ſondern auch allgemeine: nähmlich Begriffe; die aber theils als Gemeinbilder, theils vermittelſt der ihnen zugehörigen Zeichen, individualiſirt ſind. (ſ. §. 168.)

§. 120. Der Gegenſtand, auf den Vorſtellungen der Phantaſie hinweiſen, iſt ein Gegenſtand entweder ſinnlicher, oder nichtſinnlicher Erfahrung. Im letzten Falle iſt der Gegenſtand nichts anders als ſelbſt eine Vorſtellung, die aber wiederum vorgeſtellt wird. Aber auch hier erſcheint der Gegenſtand, wiewohl mit Widerſpruch der Vernunft, und inſofern ohne Ueberzeugung, als etwas Ausgedähntes.

§. 121. Zur Phantaſie, der gegebnen Definition nach (117), wird a priori erfordert: 1) das Vermögen

Vorstellungen aufzubehalten, oder Gedächtniß; 2) das Vermögen sie wieder zu erwecken; 3) sie in einer gewißen Ordnung aufzubehalten und zu erwecken. Zufällige Bestimmungen der Phantasie sind 4) Erinnerung (s. §. 153.), und 5) Einbildungskraft (s. §. 156). Demnach enthält dieser Abschnitt drey Hauptlehren, und zwey Nebenlehren.

I.

Vom Gedächtniß.

§. 122. Das Vermögen vormalige V.V. (der Sinne, oder der Phantasie selbst), aufzubehalten (121), ist das Gedächtniß. Etwas anders ist das Erinnerungsvermögen.

Die übertriebenen Hypotheſen von den physischen Ursachen des Gedächtnisses (z. B. Abbildungen oder doch Eindrücke im Gehirnmark; Gehirnfibern, deren bey jeder Vorstellung eine besondere rege seyn soll u. d. gl.) welche, seit Cartes, von Bonnet, Hartley Priestley, Search und sovielen andern, sonst lehrreichen, Schriftstellern begünstigt und neuerlich von Tetens (II. B. XIII. 7.) und Reimarus dem Sohne (in dem Gött. Mag) mit Recht verworfen worden sind, findet man bey den Alten gar nicht; außer daß in dem Epikurischen und Stoischen System Manches darauf hinweiset. Lucret. Lib. V. v. 726. ff. Sext. adu. Log. I. 228. seqq. Diog. VII. 49. Was Plato (Theaet. T. I. p. 194.) und Aristoteles (de Mem. 1.) davon sagen, ist blos figürlich zu verstehen. Cic. Tusc. I. 25. Demokrit soll, auch die Gedächtnißeindrücke. aus den von außen einwirkenden Atomen hergeleitet haben.

§. 123. In der Lehre vom Gedächtniß ist 1), vermittelst einer Hypotheſe, zu erklären die Möglichkeit dieses Aufbehaltens; 2) diese Hypotheſe anzuwenden auf die

Erfahrungen von der Dauer und Vergänglichkeit des Gedächtnisses.

§. 124. A. **Das Aufbehalten der Vorstellungen** (123) läßt sich nicht anders denken, denn als die Folge von Fertigkeiten des V.V.

§. 125. Diese Fertigkeiten sind Fertigkeiten: 1) der Bewegungen des innern Seelenorgans, welche den innern Eindruck, oder die so genannte materielle Idee (48) ausmachen; (eigentliche Eindrücke, Abbildungen u. s. w. sind ungedenklich): 2) der beym Vorstellen vorkommenden, zum Auffassen und Verbinden des Stoffs (§. 55), zur Erzeugung des Bildes (56), zum Anerkennen (62), gehörigen geistigen Thätigkeiten.

§. 126. Die Vorstellungen lassen, außer diesen Fertigkeiten (125) auch noch andere in der Seele zurück, die nicht so unmittelbar zum Gedächtniß gehören. Man bemerket sie nicht indem und wie sie durch jede einzelne Vorstellung entstehen: aber man sieht sie, wenn sie durch mehrere, nach einer verhältnißmäßigen Zeit, vollendet sind. Man kann sie alle zurückführen auf Fertigkeiten des Verstandes, des Empfindungs- und Willensvermögens.

§. 127. B. **Die Dauer und Vergänglichkeit der Gedächtnißvorstellungen** (123) hängt ab von den Ursachen, welche jene theils physischen, theils geistigen Fertigkeiten (126) befördern oder hindern können: also von der Art wie die Vorstellung 1) gebildet, 2) wie sie nachmals unterhalten wurde; 3) von der Beschaffenheit der Vorstellungen selbst.

§. 128. a. Die Bildung der Vorstellung (127) erfordert, in Ansehung des innern Eindruckes (48), eine

natürliche Beschaffenheit des Seelenorgans und, sofern das sichtbare Gehirn mit demselben in Verhältnissen ist, des Gehirns; und eine sattsam lebhafte und ruhige Thätigkeit des Nervengeistes; 2) in Ansehung des geistigen Vorstellens selbst, Aufmerksamkeit, und eine Art von Thätigkeit des Nervengeistes, wie sie dazu schicklich ist.

§. 129. b. Die nachmalige Unterhaltung der Gedächtnißvorstellungen (127) erfordert öftere Widerholung des Vorstellens, und der dazu gehörigen Thätigkeiten des Seelenorgans und der Seele (125). Vielerley Symptomen des Gehirns können das Seelenorgan in einen solchen Zustand setzen, daß die Fertigkeiten seiner Bewegungen entweder ganz vertilgt, oder für eine gewisse Zeit aufgehoben werden.

§. 130. c. Die Beschaffenheit der Vorstellungen selbst (127) hat einen begreiflichen Einfluß in die Dauer und Vergänglichkeit derselben; wiefern sich, mit Rücksicht auf die physische Hypothese des Gedächtnisses (125) und nach der Analogie der Bewegungen der Glieder, denken läßt, daß die Bewegungen des Seelenorgans leicht oder schwer seyn, und mithin die Fertigkeiten leicht oder schwer vollendet werden können. So. z. B mögen schwerer seyn die Vorstellungen von sehr zusammengesetzten, ungeordneten, sehr abstracten, undeutlichen, uninteressanten, nie erfahrnen Gegenständen u. s. w.

§. 131. Vorstellungen werden oft in dem Gedächtniß erhalten, meist nur durch den Einfluß anderer, mit denen sie zusammenhängen.

II.

Von der Wiedererweckung der Vorstellungen.

§. 132. Eine Vorstellung wird wieder erweckt (121), wenn theils die ihr zugehörigen Bewegungen des Seelenorgans, theils die dabey erforderlichen geistigen Thätigkeiten (125), jetzt, auf irgend eine Veranlassung, erneuert werden.

§. 133. Das V.V. ist auch hier abhängig von den Arten und dem Grade der Aufmerksamkeit. (59)

§. 134. Die Aufmerksamkeit ist auch hier abhängig von der Art und dem Grade der Bewegung des Nervengeistes und in sofern von dem Zustande des Körpers (60).

§. 135. Es giebt auch hier, unter den oben angeführten Bedingungen, (77) Vorstellungen ohne Bewußtseyn.

§. 136. Ohne Bewußtseyn (135) können in die Seele stets wirken alle Vorstellungen des gesammten Gedächtnisses, und in verschiedenen Graden sich annähern an die Klarheit der bewußten.

III.

Von der Verknüpfung der Vorstellungen der Phantasie.

§. 137. Die Ordnung der Aufeinanderfolge der Vorstellungen in der Phantasie (121) heißt der Ge-

dankenlauf. Dieser ist theils gedächtnißmäßig, theils logisch.

§. 138. A. Jede Vorstellung wird gedächtnißmäßig (137), d. h. nicht anders erweckt, als durch Veranlassung einer ihr vorhergegangenen; indem sie ihr entweder ähnlich ist, oder weil sie vormals mit ihr zugleich rege gewesen, oder ihr vorangegangen war. Daher die drey Gedächtnißgesetze, welche dem Gedankenlaufe allemahl zum Grunde liegen.

§. 139. Das Gesetz der Aehnlichkeit (138): wirkt am unfehlbarsten da, wo wir auf Veranlassung des Gegenwärtigen an das Abwesende denken; dafern die sinnliche Vorstellung klar, die V. in dem Gedächtniß regsam, und die Aufmerksamkeit auf beyde nicht gehindert ist. In ihm beruhet das Anerkennen, die Beobachtung und alles was, durch Zusammendenken des Aehnlichen, die Abstraction, der Scharfsinn, der Witz und die Urtheilskraft, leistet. Auch leitet dieses Gesetz von Ursachen auf Wirkungen von Gründen zu Folgen — und umgekehrt; sofern wir diese Verhältnisse philosophisch denken, und nicht empirisch. Was darin empirisch ist, das beruhet in dem Gesetze der Gleichzeitigkeit; s. §. 140.

§. 140. Das Gesetz der Gleichzeitigkeit, und das Gesetz der Ordnung (138), sind der psychologische Grund alles empirischen Erkenntnisses. Die Natur zwingt uns mittelst desselben auf ihre erfahrungsmäßige Form, indem uns die innern Gründe derselben unbekannt sind: d. h. nöthigt uns, die Dinge zu denken im Raume beysammen und in der Zeit zugleich

und nach einander, so wie sie gleichzeitig und successiv in Raum und Zeit erscheinen. Auch was wir, ohne eigne Anschauung, auf Anlaß des Unterrichts, als beysammen und nacheinanderfolgend zu denken gewöhnt werden, lernen wir in diesen Verhältnissen denken. Die Bezeichung, nahmentlich die Sprache, beruhet ebenfalls ganz in dem Gesetze der Gleichzeitigkeit.

*) Einige Schriftsteller reden auch von einem Gesetze des Contrasts; welches aber offenbar in einem von jenen dreyen enthalten ist. Gerard on Genius II. 2 Beattie Diss. mor. and crit. (Wezel) Kennt. d. Menschen, II. Th. S. 158. Abel Quellen d. Vorstellungen. S. 238. Dorsch Ideenverb. Eben so ist es mit Humens Gesetze der Causalität: Treat. of. hum. Nat. Vol. I. P. I. Sect. 4. Malebranche (R. d. l. V. Liv. II. P. II. Ch. 3.) nimmt nur das Gesetz der Gleichzeitigkeit an: wovon er den Willen der Gottheit, d. h. eine zweckmäßige Einrichtung des Vorstellungsvermögens, mit Recht als den Grund ansiehet: ob er das wohl nicht als ein besonderes Gesetz, sondern vielmehr als den Grund aller Gedächtnißgesetze betrachten sollte. Man s. hier auch Ulrich Institutt. L. et M. § 63. Das einige Gesetz, welches Herr Maaß, in seinem überaus lehrreichen Versuch über die Einbildungskraft, aufführt, ist zwar am Ende allerdings der höchste Grund aller Verbindung der Vorstellungen: allein mit den Gedächtnißgesetzen will man nur die Gründe von den Erscheinungen des Gedankenlaufs erklären; indem man sehr wohl einsiehet, daß diese Gesetze wiederum einen allgemeinen Grund haben, der aber, dem Sprachgebrauche nach, nicht ein Gedächtnißgesetz genannt werden könnte. Das ausgenommen, was von der Gedächtnißkunst des Simonides, aus dem Cicero (de Or. II. 86.) bekannt ist, und was Aristoteles (de Mem. 2.) über die Verbindung der Vorstellungen sagt, findet man bey den Alten gar nichts Erhebliches über diese Materie. Nicht allein vollständiger sondern auch gründ-

licher, als in dem Hißmannischen Tractat, ist die Geschichte dieser Lehre abgehandelt in dem Maaßischen Werke; wo auch meist alle hieher gehörige Schriften von Gassendi, Hobbes, Cartes, Malebranche, Locke, Wolf, Hume, Home, Basedow, Gerard, Hartley, Irrwing, Tetens, Bonnet, Search u. s. w. angeführt sind.

§. 141. Der Grund des nach jenen drey Gesetzen (139. 140.) einhergehenden gedächtnißmäßigen Gedankenlaufs, ist eine vorläufig, ohne Bewußtseyn, sich in dem Gedächtniß bildende, Verknüpfung ähnlicher, vormals gleichzeitiger, und vormals auf einander gefolgter Vorstellungen.

§. 142. Zur Erklärung, wie näher oder entfernter ähnliche Vorstellungen, so auch vormals gleichzeitig, oder successiv gewesene, im Gedächtniß verbunden bleiben, und einander gegenseitig erwecken können: ist eine physische Hypothese versucht in der N. Anthropologie. Dergleichen Hypotheſen nützen mehr, um die unvermeidlichen figürlichen Ausdrücke über die Sache verständlich zu machen, als die Sache selbst zu erklären.

§. 143. Die vorläufig in dem Gedächtniß vorhandenen und bey den Gedächtnißgesetzen zum Grunde liegenden Verbindungen der V. V. (141), sind von zweyerley Art: Verbindungen des Nebeneinanderseyns (von gleichzeitigen Dingen); und der Aufeinanderfolge (von ähnlichen und successiven). Diese letztere Art nennt man auch Vorstellungsreihen.

§. 144. Die durch Gleichzeitigkeit und Ordnung (140) gebildeten Verbindungen herrschen so sehr über unsere Denkart, daß wir leicht die, oft blos gedächtnißmäßige (138), Verbindung der Vorstellungen für

Verbindung der Dinge selbst nehmen; und daher z. B. Subjecten Eigenschaften zuschreiben, weil wir gewohnt sind, sie in ihnen zu sehen oder zu denken; das Nachfolgende, ohne erweisliche Causalität, für Wirkung, das Vorangehende für Ursache, gelten lassen und, wenn in unsern Causalerfahrungen Lücken sind, Erscheinungen, die in der Causalverbindung noch getrennt sind, ursachlich verknüpfen; Begriffe, in falschen Consecutiv-Sätzen zusammengehängt, in das Verhältniß vor Grund und Folge stellen.

§. 145. Wenn oft fremde, und dem Anscheine nach ungefähre, Gedanken sich mit denen zusammenhängen, die uns jetzt im Bewußtseyn beschäftigen: so geschiehet es mittelst dazwischen liegender bewußtloser Vorstellungen.

§. 146. B. Der logische Gedankenlauf (137) ist das Werk der selbstthätigen Denkkraft; ohne deren Einfluß der bloß gedächtnißmäßige, auch in Träumenden und Rasenden bestehende, Gedankenlauf (138) nichts anders wäre, als ein leidendliches Schauspiel der Phantasie.

§. 147. Die Denkkraft hat, 1) vermöge ihrer Selbstthätigkeit (146), eine allgemeine Herrschaft über die Vorstellungen; um sie willkührlich herbeyziehen, und entfernen, aufklären und verdunkeln, beleben und unterdrücken zu können. Jedoch wird dabey vorausgesetzt, daß die Vorstellungen nicht (vornehmlich aus physischen Ursachen) zu stark, oder zu schwach in die Seele wirken.

§. 148. Die Selbstthätigkeit der Denkkraft (147) erweiset sich bey dem logischen Gedankenlaufe (146) vornehmlich 2) auch darin, daß sie jede Reihe desselben ge-

genwärtig, durch Auswählen und Zusammenstellen der von den Gedächtnißverbindungen dargebotenen Verbindungen, selbst ordnet.

§. 149. Die Bündigkeit des Gedankenlaufs hängt ab von dem Scharfsinne; der sich hier in der Fähigkeit erweiset, logische Verhältnisse zwischen Vorstellungen zu fühlen und zu bilden. Er beruhet in natürlichen Anlagen des Denkvermögens, und wird befördert durch Uebungen; z. B. der Geometrie und Logik.

§. 150. Je größer, und mannigfaltiger der Zufluß der Vorstellungen in der Phantasie ist; destomehr Scharfsinn ist nöthig zu derselben Anordnung.

§. 151. Gemeine, obwohl zu den Zwecken des bloß historischen Gedächtnisses taugliche, Köpfe bleiben bey dem Gedankenlaufe allzeit in einem gewissen Fache des Gedächtnisses: ihre Vorstellungen sind zu sehr abgetheilt. Verworrene Köpfe haben dergleichen Fächer nicht: ihre Vorstellungen sind alle unter einander vermischt. Wohlgeordnete Köpfe haben Fächer und Abtheilungen in ihrem Gedächtniß: aber sie werden dadurch nicht gehindert, alle ihre Vorstellungen wie ein Ganzes zu übersehen, und sie alle, beliebig, mit einander zusammenzuhängen.

§. 152. Der Unterschied unter dem aufwärtssteigenden analytischen, und abwärts sinkenden synthetischen Gange der Gedanken, zeigt einen merkwürdigen Unterschied unter bloß systematischen, und eigentlich philosophischen, Köpfen.

IV.

Von dem Erinnerungsvermögen insbesondere.

§. 153. Erinnerungen (121) sind nur diejenigen Vorstellungen der Phantasie, welche, (ob auch der Gegenstand nie den Sinnen gegenwärtig war), verbunden sind mit dem Bewußtseyn der ehemaligen Gegenwart der Vorstellung.

§. 154. Dieses Bewußtseyn (153) erfordert, daß die vormaligen Nebenumstände der Vorstellung, welche meist ganz unsre Person angehen, jezt mit rege werden. Sind dergleichen nie mit der Hauptvorstellung verbunden worden, so kann sie niemals; sind sie jetzt nicht mit ihr rege, so kann sie jetzt nicht zur Erinnerung werden. Am wenigsten aufgelegt zur Erinnerung ist man im Zustande der Leidenschaft.

§. 155. Entsteht die Erinnerung durch die jetzige Wahrnehmung des Gegenstandes: so vergleicht die Seele die jetzige Vorstellung des Gegenstandes mit der im Gedächtniß aufbehaltenen; und unterscheidet jene von dieser, durch den mindern Grad der Lebhaftigkeit, und durch die Verschiedenheit der Nebenumstände.

V.

Von der Einbildungskraft insbesondere.

§. 156. Einbildungskraft (121) ist ein ausgezeichneter Grad der Vollkommenheit der Phantasie; zu der sie sich verhält wie zum Verstande der Scharfsinn.

§. 157. Die Einbildungskraft ist der Grund alles dessen, was man Gaben nennt, oder Talente, oder auch Kopf. So verschieden die Fähigkeiten derselben, zu verschiedenen Arten von Vorstellungen, sind: so verschieden sind die Fähigkeiten zu den Wissenschaften. Alle Wissenschaften sind entweder Geschichte, (im allerweitesten Verstande); oder Philosophie. Jene hat körperliche, diese abstracte Gegenstände.

§. 158. A. Die Einbildungskraft zur Vorstellung körperlicher Gegenstände (157) kann, als Anlage oder als Fähigkeit betrachtet, wiederum so verschieden seyn, wie diese Gegenstände selbst; die bald räumlich groß, bald klein, bald Subjecte, bald Erscheinungen sind; bald mehr im Raume, bald mehr in der Zeit, bald mehr in Verhältnissen des Zusammenseyns, bald mehr in Aufeinanderfolge, gedacht werden sollen. So kann man sich begreiflich machen die Verschiedenheit der Fähigkeiten zur Chymie, Physiologie und Pathologie Geographie, Astronomie, Zeitgeschichte, Physik u. s. w.

§. 159. Wo die Einbildungskraft ihre Vorstellungen sich erst nach Angabe von bloßen Zeichen der Sache, bilden muß: da ist zu besorgen viel Irrthum; weil die unvermeidlichen Lücken nicht anders ausgefüllt werden können, als theils durch die Analogie, theils durch die oft willkührliche Voraussetzung des Nothwendigen.

§. 160. B. Die Einbildungskraft in Ansehung der abstracten Begriffe (157) zeigt sich in dem anschaulichen Verständniß abstracter Wörter; und ist, weil alle wissenschaftliche Begriffe abstract und nur in Wörtern

vorstellbar sind, mehr oder weniger das erste Erforderniß eines wissenschaftlichen Kopfes.

§. 161. Die möglichste Vermeidung abstracter Begriffe ist die erste Eigenschaft der Gemeinfaßlichkeit oder Popularität.

Anderes Hauptstück.

Geschichte des höhern Erkenntnißvermögens.

§. 162. Der erste Abschnitt handelt von dem Aeußerungen und Verrichtungen, der andere von dem Wesen des höhern E. V.

Erster Abschnitt.

Von den Aeußerungen und Verrichtungen des höhern E. V.

§. 163. Hieher gehören: 1) die allgemeinen Begriffe, 2) die Sprachfähigkeit, 3) die Urtheile, 4) die Schlüsse, 5) die Schlüsse der Wahrscheinlichkeit insbesondre.

I.

Von den Allgemeinbegriffen.

§. 164. Ein Allgemeinbegriff, (oder besser, schlechthin ein Begriff), ist eine Vorstellung, in welcher be-

faßt ist das Aehnliche mehrerer — einzelner oder selbst allgemeiner — Vorstellungen.

§. 165. In dieser Lehre wird 1) psychologisch erklärt die Bildung, (nicht metaphysisch der Ursprung) der Allgemeinbegriffe; 2) Erläuterung gegeben über die Merkmahle oder Prädicate, in zweyerley Rücksicht; 3) betrachtet die Mannigfaltigkeit der Arten von Begriffen; und 4) vorgeschrieben die Methode ihres Gebrauchs.

§. 166. **Erstens die Bildung eines Allgemeinbegriffs** (165) geschiehet durch die Verknüpfung mehrerer ähnlicher Theilvorstellungen; indem diese aus verschiedenen Vorstellungen ausgehoben und befaßt werden in eine neue daraus zusammengesetzte.

§. 167. Theilvorstellungen, welche auch **Merkmahle** oder **Prädicate** genannt werden, aus einer oder mehrern totalen ausheben, heißt **Absondern**: das Verknüpfen mehrerer, sofern sie einander ähnlich sind, in die neue Vorstellung, (den Begriff), heißt **Abziehen** oder **Abstrahiren**.

§. 168. Jeder Allgemeinbegriff muß, um vorstellbar zu seyn, in der Phantasie eine invidduelle Vorstellung werden (119). Dieses geschieht, bey sehr niedrigen Abstracten (abstracta impura), durch ein das sinnlich Aehnliche ausdrückendes Gemeinbild; bey sehr hohen, durch Wörter; *) oft auch, bey Begriffen von empfindbaren Eigenschaften, durch allgemeine Empfindungseindrücke.

*) **Hobbes** (El. Philos. P. I. Log. 2. und **Berkeley** (Alciphron, Dial. VII. §. 8. Principles of hum. Knowledge §. 134. ff. machen aus den höhern Allgemeinbegriffen beyna-

he bloße Wörter; vergl. Locke und Leibnitz Eſſ. III. 6. Nur eine entfernte Aehnlichkeit hat damit der dem ſogenannten Realismus, welchen Thomas von Aquino und Scotus vertheidigten, von Roſſelin entgegengeſetzte und, ſchwachen Vermuthungen zufolge, auch von Abelard begünſtigte Nominalismus. Es kommt bey der Geſchichte des Realismus an auf die neuerlich vom Herrn Pleſſing (Philoſ. d. älteſt. Alterth. I. B. III. Th. 2 Abſchn.) bejahte Frage: ob Plato, (in dem Phädon, Parmenides, Theätet, Menon), bey ſeinen in den Geſchlechtern der Dinge befindlich ſeyn ſollenden Ideen, ſelbſtſtändige Weſen verſtanden habe. Brucker (Hiſt. de Ideis) und Meiners Geſch. d. W. II. Th. S. 732) hatten dieſe Frage verneint; vergl. Tiedemann Geiſt der ſpeculat. Ph. (II. Th. S. 89. ff.). Auch gehören hieher die Formen des Ariſtoteles (Phyſ. II. 1.) welche in dem Sinnlichen ſelbſt, (alſo nicht in der Seele als Vorſtellungsarten), als der Stoff der Allgemeinbegriffe, und als die Gründe von der Natur eines jeden Dinges, vielleicht auch als ſelbſtſtändige Kräfte und Weſen (λόγοι ἀνεν γενέσεως καὶ φθορᾶς) beſtehen ſollen. Vollendete Realiſten waren die Alexandriner. Plotini Ennead. V. 5. Ueber die ganze Geſchichte muß man Bruckeri H. Ph. T. III. p. 904 ſeqq. und Cramers Fortſetzung des Boſſuet V. Th. II. B. S. 392 ff. nachſehen. — Porphyr erwähnt in dem Eingange ſeiner Iſagoge ähnlicher Streitigkeiten. Malebranche (R. d. l. V. Liv. III P. II. 6.) und Monboddo (Origin of the Langage, Vol. I. 7. 9.) behaupten auch eine Art von Realismus.

§. 169. Wo der Menſch mit Sprache lebt, da empfängt er die meiſten Begriffe mit den Wörtern.

---

§. 170. Zweytens die Merkmahle oder Prädicate (165), welche ſelbſt Begriffe, obwohl auch durch das Abſondern hervorgebrachte Theile der Begriffe und Beſtimmungen derſelben, ſind, werden hier betrachtet,

1) in Anſehung der Art, wie ſie Begriffen beygelegt werden; 2) in Anſehung des allgemeinſten Inhalts, den ſie haben können.

§. 171. Anlangend die Art, wie überhaupt Merkmahle oder Prädicate Begriffen beygelegt werden können (170): ſo können ſie beygelegt werden entweder als nothwendige, oder als zufällige.

§. 172. A. Die nothwendigen Merkmahle ſind theils gemeinſame, theils eigenthümliche. Jene beſtimmen die Gattung (Genus), dieſe die Differenz; (differentia, differentia ſpecifica; nicht ſpecies).

§. 173. Die Gattung iſt die nächſte, (genus proximum), wenn die gemeinſamen Merkmahle nur allein den der Gattung coordinirten Begriffen; ſie iſt eine entferntere (genus remotum), wenn ſie auch noch andern zukommen.

§. 174. Die Differenz iſt entweder die nächſte, oder eine entferntere (differentia proxima und remota), nachdem darin gegründet ſind alle eigenthümliche Merkmahle des Begriffs, oder ſie ſelbſt gegründet iſt in andern.

§. 175. Die Merkmahle der nächſten Gattung und der nächſten Differenz (173. 174) machen aus das logiſche Weſen eines logiſchen Dinges oder Begriffs; (eſſentia, ratio formalis, conceptus primus.) und heißen daher weſentliche Stücke; (prima eſſentialia, determinationes primae). Sie beſtimmen alle zuſammen den Begriff, nicht aber ſich ſelbſt.

§. 176. Diejenigen beſtändigen Merkmahle, welche wiederum folgen aus den weſentlichen Stücken (175), heißen Affectionen, und, ſofern ſie als noth-

wendig gedacht werden, Attribute. Von den zufälligen Merkmahlen gehört nur die Möglichkeit, nicht die Wirklichkeit, zu den Attributen.

§. 177. Das Absondern und Abstrahiren geschieht entweder aus individuellen Vorstellungen, oder wieder aus allgemeinen, (oder Begriffen). Im ersten Falle heißt der Begriff species, nach dem Porphyr, oder genus infimum (similitudo individuorum): im andern Falle genus im engern Verstande, (similitudo specierum), und sofort genus superius (similitudo generum).

§. 178. B. Die zufälligen Merkmahle (171), gleichsam Erscheinungen in den Begriffen oder figürlich so genannten Dingen, sind das was man accidentia, modos, species formales nennt.

§. 179. Alles dieses zusammengenommen (172 — 177): giebt es dreyerley Arten wie Prädicate einem Begriffe beygelegt werden können (171): als nothwendig und gemeinschaftlich mit andern; (genus — proximum und remotum): als nothwendig und eigenthümlich; (differentia proxima und remota): als zufällig (accidentia modi, species formalis nicht species schlechthin). Darauf weisen hin die Porphyrischen Prädicabilien*), in denen species, als genus infimum, und proprium, als eine bloße differentia remota, überflüssig waren.

*) In der Isagoge; vergl. Aristot. Top. I. 4. Die Aristoteliker nennen sie πεντε φωνας.

§. 180. In Ansehung des allgemeinsten Inhalts (170), lassen sich, für den gegenwärtigen Zweck, alle Merkmahle, welche Begriffen beygelegt werden, zu-

rückführen auf Subject, Eigenschaft, vorübergehende Beschaffenheit, (Erscheinung) und Verhältniß. Subject, (in logischer Bedeutung), ist jeder Gegenstand der Sinne und des Denkens — von dem etwas abgesondert oder ausgesagt werden kann. Eigenschaft bedeutet das, was abgesondert wird als beständig: zufällige Beschaffenheit, was abgesondert wird, als nicht immer in einem Gegenstande enthalten: Verhältniß *), was gedacht wird in einem Gegenstande des Denkens, durch Vergleichung mit einem andern. Alle diese Arten der Prädicate können abgesondert werden von allen: z. B. Eigenschaft von Subjecten, zufälligen Beschaffenheiten (Erscheinungen) und von Eigenschaften selbst; u. s. w.

*) Das ist ungefähr, aber doch nicht völlig, der Gedanke der Aristotelischen Prädicamente oder Kategorien, (Aristot. de Categ. und Top. II. 9.), welche die Scholastiker, um sie von den Prädicabilien, als modis praedicandi, zu unterscheiden, res praedicatas nennen. Wenn man quantitas mit unter qualitas, (hier so viel als Eigenschaft), actio und perpessio unter zufälligen Beschaffenheiten, und quando, ubi, situs, habitus unter relatio begreift: so reicht man mit jenen vier Lockischen Prädicamenten vollkommen aus. Unter den Neuern haben Harris, in den Philos. Arrangements, und Monboddo, in den Ancient Metaphysics, die Aristotelischen Kategorien wieder in Ansehen zu bringen gesucht. S. auch Maimons Kategorien des Aristoteles. Was Kant Kategorien nennt, ist ganz etwas Anders. Ueber die Verhältnißbegriffe s. Tetens Vers. I. B. 2. 4.

---

§. 182. Drittens die Arten der Begriffe (165) können abgetheilt werden, nach Anleitung der hier folgenden Tafel.

I. In Ansehung der Form, oder des logischen Inhalts der Begriffe, sind zu bemerken: die absoluten Verschiedenheiten, und die relativen.

(I) Anlangend die absoluten Verschiedenheiten, sind die Begriffe, vorausgesetzt, daß sie nicht einfache (notiones simplices), sondern vielbefassende (complexae) und mithin der Absonderung und Zergliederung fähig sind,

1. Der Art nach, wie Prädicate ihnen beygelegt werden,

A. Analytische, (bestehend aus den Merkmahlen der Gattung und der Differenz); in denen die Merkmahle gesetzt werden als beständig.

B. Genealogische; in denen die Merkmahle gesetzt werden als zufällig, wie modi accidentia, species formales oder Arten unter einer Gattung; so daß jedem dieser zufälligen Merkmahle beygelegt wird der Begriff der Gattung, jedes für sich ist und dem andern nicht zukommt; in dem Begriffe der Gattung aber diese zufälligen (M. M. oder Arten, nur der Möglichkeit nach, bestimmt sind.

2. In Rücksicht auf ihre Quellen.

A. Empirische, (abstracta existentialia); welche nur das logische Daseyn;

B. Philosophische, (a. causalia); welche auch den Erkenntnißgrund der (beständigen, oder zufälligen) Merkmahle enthalten.

3. In Rücksicht auf ihre Vollkommenheit.

A. Dunkle: analytische, wenn sie nur ein genus remotum; genealogische, wenn sie die Mannigfaltigkeit der Arten, aber nicht auseinandergesetzt, enthalten.

B. Klare oder undeutliche; (welche allemahl einfache sind): analytische, wenn sie das genus proximum, ohne die Differenz; genealogische, wenn sie die Mannigfaltigkeit der Arten, ohne die specifischen Merkmahle, enthalten.

1) Verworrene: analytische wenn keine Differenz bestimmt ist; genealogische wenn die specifischen Merkmahle ganz fehlen.

2) Schwankende; analytische, wenn zu mehreren Differenzen; genealogische wenn zu mehrern specifischen Merkmahlen gleicher Grund ist.

C. Deutliche, (n. distinctae); analytische, wenn sie das genus proximum und die differentiam proximam; genealogische, wenn sie die specifischen Merkmahle bestimmt enthalten. Ein deutlicher (sowohl analytischer als genealogischer) Begriff ist auch zugleich vollständig

(n. completa), passend (n. adaequata), bestimmt (n. determinata).

D. Ausführliche, (n. explanata): analytische, wenn wiederum die Merkmahle der nächsten Gattung und der nächsten Differenz deutlich; genealogische, wenn die Arten wiederum in ihre Unterarten zergliedert sind.

(II) Anlangend die relativen Verschiedenheiten, sind die Begriffe.

1. Bejahende und verneinende, Realitäten und Negationen. Jene können, indem sie logisch bejahen, dem Inhalte nach verneinen: und diese, indem sie logisch verneinen, dem Inhalte nach bejahen. Wenn sie bloß verneinen, heißen sie unendliche (n. infinitae).

2. Einstimmende, und widerstreitende, (oppositae). Wenn sie ganz einstimmend sind, identische; und Wechselbegriffe, (da einer gesetzt werden kann an die Stelle des andern). Die opposita sind entweder contradictoria opposita, wo mit Setzung des einen aufgehoben und mit Aufhebung des einen gesetzt wird der andere; oder contrarie, wo mit Setzung des einen aufgehoben wird der andere; aber nicht, wie oben, umgekehrt.

3. Höhere, und niedere. (Genus, und Species formalis). Das höchste Geschlecht kann, sinnlich, Ding, oder auch Gegenstand genannt werden. Ein absolut niedrigstes Geschlecht ist nicht gedenkbar.

4. Subordinirte, und coordinirte. Jene sind nichts anders als niedere, und werden von ihren höhern eingeschlossen. Die coordinirten sind das entweder analytisch (disparata), die zu einem analytischen Begriffe gehörigen Merkmahle, wo keiner den andern einschließt; oder genealogisch, (disiuncta), die unter einem genealogischen stehenden Accidenzen, wo einer den andern ausschließt vermöge der Opposition.

II. In Ansehung der Materie oder des realen Inhalts, sind die Begriffe,

1. Sinnliche, und reine, (abstracta impura, et pura). Jene enthalten das Aehnliche sinnlicher Gegenstände in einem Gemeinbilde: diese enthalten die fast ganz entsinnlichte Vorstellung der Theile des Begriffs, und fast nichts bildliches, als das Wort.

2. Physische und metaphysische. Jene haben zum Gegenstande etwas in der Erfahrung und Anschauung: diese beruhen in Schlüssen, und sind Ideen im eigentlichen Verstande.

3. Willkührliche, idealische. Diese haben zum Gegenstande Dinge menschlicher Anordnung, deren Wesen in ihrem Endzwecke bestehet.

§. 183. Wenn die Merkmahle eines Begriffs immer dieselbigen bleiben müssen: so ist er unveränderlich. Von dieser Art sind nur allein die metaphysischen. *) Bey den physischen, und willkührlichen oder idealischen kann sich der Gegenstand, und das Erkenntniß verändern. Alle Begriffe können sich auch verändern durch die veränderte Bedeutung der Wörter.

*) Daher die essentiae rerum necessariae, aeternae, immutabiles der Scholastiker und Wolfianer; worüber Locke III. 3. und Basedow Philalethie II. B. 5. 172. sehr richtige Anmerkungen machen. Was Aristoteles ἀκίνητος οὐσία nennt gehört gar nicht hieher: s. Met. XIV. 2. 6.

§. 184 Jeder Begriff ist logisch wahr; sofern seine Merkmahle einstimmen. (Omne ens est verum).

---

§. 185. Viertens die Methode ihres Gebrauchs (165) wird vorgeschrieben in den Regeln der Erklärung und Eintheilung.

§. 186. A. Eine Erklärung (185) ist die wörtliche Darstellung eines, in seiner Deutlichkeit und Vollständigkeit, passenden analytischen Begriffs. Einfache Begriffe sind nicht zu erklären.

§. 187. Jede Erklärung ist ein Satz. Das was erklärt wird, ist das Subject (definitum): das Prädicat ist die Erklärung selbst (definitio).

§. 188. Es giebt empirische Definitionen und philosophische. Die empirische, (τὸ ὅτι beym Aristoteles, oder ὀνομάτων bey seinen Auslegern; nicht realis oder essentialis, auch nicht nominalis), giebt die Merkmahle an, bloß um das Subject zu bezeichnen und von andern zu unterscheiden: die philosophische (διότι ὅτι beym Aristoteles, oder πράγματος bey den Auslegern;

nicht genetica, welches einseitig ist und nur auf physische Gegenstände hinweiset), zeigt die Entstehung des Begriffs vom Subjecte, aus dem Zusammenhange der Merkmahle.

§. 189. Der philosophischen Definitionen giebt es dreyerley Arten: 1) physische, in denen erklärt wird das Entstehen einer Wirkung aus den Merkmahlen der Ursache; 2) metaphysische, in denen erklärt wird des Entstehen eines Begriffs aus den verknüpften Merkmahlen des Wesens; 3) willkührliche, idealische, in denen erklärt wird die Idee eines Werks aus den Merkmahlen seines Zwecks.

§. 190. Empirische Erklärungen müssen geschickt seyn zur Bezeichnung des Subjects: philosophische sollen gebraucht werden als Grundsätze. Daraus ergeben sich folgende Regeln. 1) Die Definition darf nicht zufällige Beschaffenheiten angeben; (weil nichts an ihnen erkannt und nichts aus ihnen geschlossen werden kann); 2) sie muß enthalten die Merkmahle der Gattung und der Differenz; (weil ohne diese kein Begriff deutlich ist): und zwar 3) die nächste Gattung; (weil die entfernte die Unterscheidung der Sache nicht befördert, und zu Grundsätzen die nächsten Gründe erfordert werden); so wie auch 4), welches jedoch möglich ist nur in philosophischen Erklärungen, die nächste Differenz: welche bey physischen Begriffen durch die nächste Ursache, bey metaphysischen durch die Attribute, bey willkührlichen durch den höchsten Endzweck, bestimmt wird; (weil die nächste Differenz der Grund ist von allen übrigen eigenthümlichen Prädicaten): 5) nicht unzureichende, noch überflüssige Merkmahle angeben:

6) Merkmahle angeben, die, zwar nicht in ihrer Verbindung, aber doch einzeln für sich, bekannter sind als das Definitum *). Sind sie auch in ihrer Verbindung bekannt: so entsteht der Fehler des Cirkels; der aber allemal relativ ist. **)

*) Aristot. Top. VI. 4. **) Dieser Fehler wird insgemein falsch erklärt; z. B. von Wolfen Log. §. 169.

§. 191. Streitige Erklärungen müssen bewiesen werden: empirische durch die Induction; philosophische aus Grundsätzen: und zwar physische aus Grundsätzen der Erfahrung, metaphysische aus Grundsätzen der Vernunft, willkührliche aus Grundsätzen der Anthropologie, d. h. aus der Natur des Menschen.

§. 192. Die Regeln der Definition verhelfen nicht zu objectiv, sondern nur zu logisch, wahren Begriffen (184); lehren aber objectiv richtige Begriffe entwickeln und darstellen.

*) Sext. Hypot. II. 16. Locke III. 4.

---

§. 193. Keine Erklärung kann eigentlich eine Sacherklärung genannt werden. Man erklärt nicht die Sache, sondern den Begriff der Sache.

§. 194. Die gewöhnlich so genannten definitiones nominales machen keine eigne Art von Definitionen aus. Vielweniger darf man sie für das ansehen, was hier empirische Definition genannt wird. Jede Sacherklärung ist zugleich eine Worterklärung; sofern sie, als ein Satz, das grammatische Subject verständlich macht durch das Prädicat. Jede Wörtererklärung, (z. B. im Adelungs Wörterbuche), ist zugleich eine Sacherklärung; wiefern mit dem grammatischen Subjecte zugleich erklärt wird das logische. Dieselbe De-

finition iſt dem, der Sachkenntniß ſucht, eine Erklärung der Sache, und dem, der die Wortbedeutung ſucht, eine Worterklärung.

§. 195. Es giebt empiriſche Worterklärungen, die zugleich empiriſche Sacherklärungen ſind. Dieſe beſtimmen die Wortbedeutung, und in ihr die Sache ſelbſt, (d. h. den Begriff der Sache 193), aus den Merkmalen des Sprachgebrauchs; ſofern derſelbe angenommen wird als willkührlich.

§. 196. Es giebt philoſophiſche Worterklärungen, die zugleich philoſophiſche Sacherklärungen ſind. Bey dieſen wird vorausgeſetzt, von der Bedeutung des Wortes, ein von der richtigen Beſtimmung des Begriffs abhangender Grund. Dieſer Grund iſt entweder hiſtoriſch *); und wird geſucht in der von der Sache ſelbſt dargebotenen Entſtehung des Wortes: (dieß iſt der Fall bey den veränderlichen und insbeſondere bey willkührlichen Begriffen; wo ſich aus der Geſchichte des Worts, die zugleich die Geſchichte des Begriffs iſt, ſo oft ergiebt, daß die urſprünglich mit dem Worte gemeinte Sache, nicht mehr ſtatt findet). Oder der Grund iſt pſychologiſch **); und wird geſucht mittelſt der Vorausſetzung, daß gewiſſe Wörter natürliche Zeichen und Ausdrücke ſeyen von den Begriffen): dieß iſt der Fall bey ſo vielen ſchwankenden Begriffen, (z. B. der Moralphiloſophie und Aeſthetik); indem, mittelſt jener Vorausſetzung, die Fälle des richtigſten Wortgebrauchs angeſehen werden als die Fälle der Sache ſelbſt, und mithin als die weſentlichen Merkmahle des Begriffs.

*) Darauf bezieht ſich in den Ariſtoteliſchen Anteprädicamenten die Paronymia. **) Darauf bezieht ſich die Synonymia und homonymia.

§. 197. Aber nicht alle philosophische Sacherklärungen (196), sind, umgekehrt, auch philosophische Worterklärungen. Denn in jenen werden oft Wörter gebraucht, bey denen sich kein Grund denken läßt, als die Willkühr der Sprache.

§. 198. Die Wörter müssen angemessen seyn den Begriffen. Das sind sie, in dem sie vermöge ihrer sprachmäßigen Bedeutung, in der Phantasie den Begriff, gesondert von fremdartigen Merkmahlen, erwecken.

§. 199. Wenn Wörter dem Begriffe angemessen sind: so bestimmen sie ihn, und sind insofern selbst bestimmt. Wörter sind entweder bloß bestimmt, oder, in ihrer Bestimmtheit, (da wo der Begriff minder sinnlich, oder ganz übersinnlich ist), durch ein vergleichendes Bild, sinnlich und klar; oder, in ihrer sinnlichen Klarheit, wenn das vergleichende Bild ästhetisch ist, auch schön.

§. 200. B. Eine Eintheilung (185) ist die wörtliche Darstellung eines genealogischen Begriffs, der, in seiner Deutlichkeit, vollständig und passend ist.

§. 201. Es giebt empirische und philosophische Eintheilungen.

§. 202. In jeder Eintheilung wird unterschieden das Geschlecht, welches getheilt, und die Arten, in die es getheilt wird: (totum diuisum, und membra diuidentia).

§ 203. Eine Eintheilung hat einen wahren Grund (fundamentum diuidendi): wenn 1) die dargestellten Arten sich, bey der durch die Definition angestellten Probe, wirklich erweisen als von dem Begriffe der

Gattung abgezogen; 2) zufällige Beschaffenheiten, (modi, accidentia 178) von den Gattungsbegriffen sind, nicht wesentliche Merkmahle.

§. 204. Die Theilungsglieder sind widerstreitende Begriffe (opposita); und nachdem der Widerstreit contradictorischer, oder nur conträrer Art ist, hat die Eintheilung zwey Glieder, oder mehrere. Im ersten Falle ist das eine Glied ein bejahender Begriff; das andere ein verneinender: im andern sind sie alle bejahend; jedoch in verschiedener Materie.

§. 205. Weil der Begriff der Gattung dem Begriffe der Arten nicht widerstreitet: so kann jene nicht unter den Gliedern der Eintheilung vorkommen.

§. 206. Eine Eintheilung muß vollständig seyn, d. h. alle unter der Gattung stehende Arten enthalten.

§. 207. Man hat auch Worteintheilungen; das sind Unterscheidungen: diuisio aequiuoca bey den Aristotelikern, im Gegensatz der uniuoca oder Sacheintheilung.

208. Eine Eintheilung ist nicht darum gut, weil sie regelförmig, sondern weil sie zweckmäßig ist: d. h. entweder lehrreich für den Verstand; z. B. empirische, wenn die Mannigfaltigkeit der Arten wissenswürdig ist an sich selbst; philosophische, wenn jeder getheilte Begriff wichtig ist und fruchtbar: oder practisch nützlich in beyden Arten, wenn für jeden dargestellten Gegenstand eigene Verhaltungsregeln daraus hergeleitet werden.

§. 209. Was der Verstand theilt, ist oft unzertrennlich in den Dingen selbst.

II.

Von der Sprachfähigkeit.

§. 210. Wiederholung des 169. §.

§. 211. Die Philoſophie ſchreibt den Menſchen, unter den Namen der Sprachfähigkeit, zu die mit ſeinem Abſtractionsvermögen genau zuſammenhangende Fähigkeit, da wo er keine Wörter und mithin keine ſchon vollendeten Allgemeinbegriffe vorfände, Wörter und was ſonſt zur Sprache gehört, (obwohl ſehr allmählig), hervorzubringen. Hierbey müſſen in Betrachtung gezogen werden fünferley Punkte. ſ. §. 212 — 218.

*) Nicht allein Süßmilch (Beweis daß die Sprache u. ſ. w.) ſondern auch Beattie (Diſſ. p. 233.) behauptet, ſo wie ehedem Puffendorf (I. N. Lib. IV. §. 3. 4.) den übermenſchlichen Urſprung der Sprache.

§. 212. A. Der Gehörſinn (211). Für Gattungsbegriffe von ſinnlichen Gegenſtänden ſind die natürlichſten Merkmahle die ſinnlichſten; weil ſie ſich am meiſten von den übrigen ausheben. Von dieſer Beſchaffenheit ſind unleugbar die Töne; indem die gefühl- und geſichtsmäßigen Merkmahle, theils zu mannigfaltig und zerſtreuend, theils zu ſehr in die Seele hineingezogen und daher verworren ſind. So waren, für tönende Gegenſtände in der Sinnenwelt, die natürlichſten Gattungsmerkmahle die Töne. *)

*) Plato in Cratylo T. I. p. 423. Desbroſſes Formation du langage T. I. 6. §. 62 — 192.

§. 213. Indem der Menſch Töne einmal als Merkmahle gefunden hatte, wurden die Töne als Gat-

tungsmerkmahle tönender Gegenstände, in der Phantasie lebhafter; und brachen, lebhafter vorgestellt, mechanisch durch die Sprachwerkzeuge heraus.

§. 214. B. Das Empfindungsvermögen (211). Jede Empfindung hat ihren natürlichen Laut. Wenn also Gegenstände die, nicht selbst tönen, in das Empfindungsvermögen wirken: so erregen sie Töne, die, schon vor ihrem wirklichen Ausbruch, in der Phantasie ansetzen. Und so wurden, für Gattungen von empfindbaren Gegenständen und die ihnen zugehörigen gemeinsamen Empfindungen, die daran hangenden Töne die Merkmahle der empfindungsmäßigen Begriffe. Wie diese Töne der Empfindung Gattungsmerkmale und gleichsam Wörter sind für empfindungsmäßige Begriffe: das sieht man in den Taubstummen.

Condillac erklärt die Sprache beynahe ganz aus einem Geschrey der Empfindung. Orig. des Connoiss. T. I. Sect. I. Herder (Preisschrift) und Sulzer (Verm. Schr. I. B.) nehmen mehr Rücksicht auf die Vernunft.

§. 215. C. Der Witz (211) konnte für einzelne und allgemeinen Dinge, welche weder selbst tönten, noch Töne der Empfindung hervorbrachten (212. 214), Wörter entlehnen von jenen Wörtern des Gehörs und der Empfindung; wenn sie denen, die in jenen Quellen schon Wörter gefunden hatten, verwandt waren durch Aehnlichkeit, oder durch zufällige Verhältnisse.

§. 216. Aus dem Drange zum Ausdrucke unbezeichneter Begriffe, und aus dem Bestreben, unbezeichneten Begriffen Wörter zu verschaffen, durch eine meist in Empfindungen beruhende Aehnlichkeit mit schon be-

zeichneten (215), entstand in den ersten, mehr rohen, und zugleich mehr dichterischen, Sprachen eine Menge von Metaphern.

§. 217. D. **Die Verhältnisse des geselligen Lebens** (211) erhöhten das Bedürfniß des Ausdrucks, schärften die Erfindsamkeit zu neuen Wörtern, und konnten deren viele durch Verabredung *) veranlassen.

*) Außer dem Plato und allenfalls den Stoikern (Diog. VII. 147.), scheint unter den Alten keiner daran gedacht zu haben, daß die Wörter ursprünglich natürliche Zeichen der Begriffe seyn könnten. Aristot. de Interpr. C. 2. Sie sahen mithin die Sprache, so wie neuerlich Hobbes und Rousseau gethan haben, bloß für eine Folge der Verabredung in dem geselligen Verhältniß an. — Mehrere Schriftsteller sind in den Aphorismen angezeigt.

§. E 218. Der Vervollkommnungsgeist (211) zeigte dem Menschen den Gebrauch und die mögliche Ausbildung seiner Sprachwerkzeuge, und der Sprache selbst; und führte so zur Artikulation auf der einen, zur Bestimmtheit des Ausdruckes und zur grammatischen Vollständigkeit und Anordnung der Redetheile, auf der andern Seite.

---

§. 219. **Grammatik**, (mehr ein Werk des bewußtlos wirkenden Verstandes, als der Ueberlegung und Kunst), hat eine Sprache, wenn ihre Redetheile vollständig und die Abänderungen der abänderlichen, (durch Declination und Conjugation), bestimmt sind.

§. 220. Daß die allerersten Wörter Zeitwörter im Perfectum waren; daraus Gerundien sich und nachher Substantiven bildeten; Adjectiven und adjectivische Partikeln allmählig, erst mit zunehmendem Beobachtungsgeiste, entstanden; andere Partikeln, einstwei-

len ersetzt durch Geberden oder durch wortlose Töne, sehr spät eingeführt wurden; und eben so langsam Declinationen und Conjugationen zu Stande kamen: das ist theils historisch wahrscheinlich, theils psychologisch gedenklich.

Ueber die Grammatik s. die Semiotik in Lamberts N. O. Harris Hermes und Beauzée Grammaire générale.

III.

Von den Urtheilen.

§. 221. Ein Urtheil *) ist die Einsicht des (einstimmenden oder widersprechenden) Verhältnisses, zweyer (in dem Verstande verbundener oder getrennter) Vorstellungen (termini). Die (in der Ordnung des Denkens) erste Vorstellung heiße Subject, (terminus minor); die andere Prädicat (terminus maior **). Das Zeichen des Verhältnisses ist das bald ausgedrückte, bald verschwiegene Bindewort; (copula).

*) Diese Erklärung wird mißverstanden bey Kant, S. 142.

**) Bey den Peripatetikern auch ohne Beziehung auf Syllogistik.

§. 222. Wenn das Verhältniß zwischen S. u. P. ausgedrückt wird durch Aehnlichkeit und Verschiedenheit (identitas und oppositio terminorum): so heißt es nur so viel, als Einstimmung und Widerstreit.

§. 223. Alle Urtheile sind in ihrer ersten Entstehung synthetisch; nachher sind sie analytisch.

§. 224. Ein Urtheil, wörtlich ausgedrückt ist ein Satz.

§. 225. Die Arten der Urtheile zeigt folgende Tafel.

I. In Ansehung der Form, oder des logischen Inhalts, sind zu bemerken die absoluten Verschiedenheiten, und die relativen.

I. Anlangend die absoluten Verschiedenheiten, sind die Urtheile oder Sätze:

1. Der Quantität nach,

A. in der Quantität des Inhalts,
einfache; eigentlich alle: ob auch das S. oder P. gedoppelt, oder der Satz auflösbar ist in mehrere, (wie die comparativen und disjunctiven); oder Nebensätze beygehen, (wie in den übrigen exponibeln); oder zwey Sätze bald grammatisch (wie die copulativen), bald logisch (wie die hypothetischen) verbunden werden: denn in jenem Falle sind es zwey Sätze, und nicht ein Satz: in diesem ist es ein Schluß.

B. in der Quantität des Umfangs,
a) allgemeine:
α) identische, wenn S. und P. identische Begriffe sind:
β) unbegrenzte, (en. indefinitae), wenn das Zeichen der Quantität fehlt.
γ) scheinbar allgemeine; und zwar entweder mit beygefügter allgemeinen Bestimmung, wie in den en. specificatiua: oder wenn das S. obwohl particulär, dennoch der Gattungsbegriff des P. ist. Hier ist die Probe die Umkehrung.
b) particuläre;
c) mittlere; wo das S. zwar allgemein, aber den beygefügten Nebenumständen nach, particulär ist; (wie die exclusiua und exceptiua.)
d) individuelle; gelten in der Syllogistik wie allgemeine.

2) Der Qualität nach:
A. Bejahende.
B. Verneinende.
C. Scheinbar bejahende. (Beyspiele s. in Reyschii Log. §. 370).
D. Mittlere; wo die Copula auf Bejahung oder Verneinung, eine Nebenbestimmung aber auf eine entgegengesetzte Qualität, hinweiset, wie die restrictiuae und ireduplicatiuae

3) Der Modalität nach:

A. Absolute oder kategorische; sind durchaus einfach.

B. Bestimmte, (en. determinatae):

a) entweder in Ansehung des Wesentlichen und Zufälligen (modales poprie sic dictae).

α) apodictische; bejahend (necesse) verneinend (impossibile).

β) problematische; (possibile) Der Modus contingit bezieht sich auf wirkliche Existenz, und gehört nicht in die Logik.

b) oder mit beygefügter Einschränkung, unter der das P. dem S. zukommt; (exponibiles)

α) exclusiuae; (solus).

β) exceptiuae; (praeter).

γ) restrictiuae; (si, nempe).

δ) reduplicatiuae; (quatenus).

ε) specificatiuae; (scilicet).

C. Disjunctive: sind nicht allein nicht absolut, sondern auch nicht bestimmt. Denn die darin aufgestellten oppositа werden, fürs erste, alle als gleich denkbar angenommen; s. auch unten

(II) Anlangend die relativen Verschiedenheiten:

1. subalternantes. In diesen beruhet das Verhältniß bloß in der Quantität.

2. conuersae. Hier beruht es in Quantität und Qualität.

3. Aequipollentes. Entweder mit synonymischen Wörtern, oder mit gleichgeltenden Sprachwendungen; oder, zwischen allgemeinen und particulären bejahenden und verneinenden, durch Verbergung der wahren Quantität und Qualität

4. oppositae, wo ein Satz bejahet, der andere verneinet.

a) contradictoriae; ein allgemeiner Satz und ein particulärer.

b) contrariae; ein allgemein bejahender und ein allgemein verneinender. Die sogenannte oppositio subcontraria (zwischen zwey particulären Sätzen) ist ohne Grund; weil hier kein bestimmbarer Widerstreit statt findet.

5. disiunctiuae, beruhen in der Opposition (der Begriffe): aber keiner der getrennten Sätze bejahet oder verneinet kategorisch.

II. In Ansehung der Materie, oder des wirklichen Inhalt: so sind sie

(I) Theoretische, in welchen,

1. nach der Beziehung des P. auf das S. unterschieden werden:
   a) en. attributiuae (Inhärenz und Subsistenz).
   b) causales (Causalität und Dependenz).
   c) comparatiuae; zufällige Verhältnisse des P. mit dem S. z. B. der Größe, des Orts u. s. w.
2. dem Inhalte nach, den sie in dem streng methodischen Vortrage haben, sind hier zu bemerken: Erklärung (definitio); Grundsatz (Principium); unmittelbar theoretischer (axioma); Heischesatz (postulatum); mittelbarer Grundsatz oder Lehrsatz (theorema); Lehrsatz zum Beweis aufgestellt (problema); Satz ur Erklärung angenommen (hypothesis); Erfahrungssatz (obsservatio, experimentum) Zusatz (corollarium); Anmerkung (scholion). Die Axiomen und die Sätze der allgemeinen Sinnenerfahrung sind enn. immediatae intuitionis und damit indemonstrabiles.

(II) Practische; werden von Kanten in einer ungewöhnlich engen Bedeutung genommen und von technischen unterschieden.

---

§. 226. Auch können die meisten Eintheilungen der Begriffe angewandt werden auf die Urtheile und Sätze; z. B. empirische, philosophische u. s. w.

*) Ueber die Kantische Tafel der Urtheile habe ich folgende Bedenklichkeiten. 1) In Ansehung der Relation sehe ich nicht ein, wie das was Kant unter diesem Titel, als Verhältnisse der Vorstellungen unter einander, aufführt, etwas anders ist, als die Materie, der Inhalt, wovon er jedoch nichts wissen will. Denn was man außerhalb den Vorstellungen Materie nennt, das sind ja am Ende doch immer wieder nur Vorstellungen. Seine kategorischen Sätze sind nichts anders, als die sogenannten Attributiv-Urtheile; ihre Materie ist also eine in dem S. gedachte Eigenschaft. Seine

hypothetiſchen ſind die Cauſal-Sätze; wo wiederum offenbar die dem S. beygelegte leidendliche, oder thätige Veränderung die Materie ausmacht. Die disjunctiven aber ſcheinen mir gar nicht hieher, ſondern zu der Modalität zu gehören; wie man ſie denn auch von jeher den Abſoluten (oder kategoriſchen) entgegengeſetzt hat. 2) In den Urtheilen der Modalität finde ich den Unterſchied nicht unter aſſertoriſchen, und apodictiſchen. Denn wenn ich etwas gerade zu als wahr behaupte, mag es nun das Daſeyn eines Gegenſtandes in der Wirklichkeit, oder die Nothwendigkeit eines Begriffs bedeuten: ſo urtheile ich apodictiſch, im Gegenſatz des problematiſchen. Hingegen vermiſſe ich hier die Gattung, unter der die apodictiſchen und problematiſchen, (nebſt den disjunctiven), ſtehen: abſolute oder kategoriſche Urtheile; unter denen Kant (in Relation) allem dialectiſchen Sprachgebrauche zuwider, die Attributiv-Urtheile verſtehet. 3) **Die hypothetiſchen Urtheile**, (die verſteckten hypothetiſchen oder reſtrictiven ausgenommen) ſind offenbar Schlüſſe und nicht Sätze. Rüdiger S. V. et F. II. p. 264. Auch haben ſie bey Kanten, in ihrer Beziehung auf Cauſalität und Dependenz, gar keine andre Bedeutung, als die Cauſal- und Conſecutiv Sätze. Sofern aber hypothetiſche Urtheile, (die reſtrictiven) eine Nebenbeſtimmung angeben, vermöge der das P. dem S. zukommt, gehören ſie doch wohl zur Modalität; wohin ich, wie ſchon Jacob Thomaſius (Erot. log. Cap. 28.) und andere gethan, auch die exponiblen rechne. Viele Dialectiker verſtehen unter den modalen Urtheilen nur die modales proprie ſic dictas; aber das Abſolute oder Kategoriſche iſt auch ein Modus des Ausſagens. Sehr viel Materie zum Nachdenken, aber auch zum Streiten, enthalten, in der Lehre von den Urtheilen, Hofbauers Analytik der Urtheile und Schlüſſe, Ebendeſſelben und Maimons Logik.

IIII.

Von den Schlüssen.

§. 227. Dasjenige woraus erkannt wird warum das P. dem S. — bejahend oder verneinend — zukommt, ist der Grund des Urtheils. Ein Urtheil oder ein Satz, mit beygefügtem Grunde, ist ein Schluß.

§. 228. Der Grund, warum das P. zukommt dem S. ist ausgedrückt in folgender Grundregel aller möglichen Schlüsse: Wenn das S. des Urtheils subordinirt ist mit*) einem dritten Begriffe, dem ein gewisses P. zukommt: so kommt dieses P. auch dem Urtheile (oder Schlußsatze) — bejahend oder verneinend — zu.

*) Ueber diesen Ausdruck s. Aph. §. 546. Das nennen andre einem Begriffe gleich seyn. Reimarus Vernunftl. §. 176 Mayer v. Vernunftschl. S. 190. Herrn Prof. Jakobs Grundregel ist nicht richtig ausgedrückt; Log §. 256. Die Aristoteliker haben als Grundregel der Schlüsse das Dictum de Omni et Nullo: wobey die Reduction vorausgesetzt wird. Scheibler de Syllogism. II. 12. Jungii Logica Hamburgensis III 11. Dagegen s. Syrbii Phil. rat. Meine Grundregel, hält nur in der zweyten Arristotelischen Figur, (die aber auch keine wahre Figur ist), nicht Stand: weil hier in den Prämissen das S. die Stelle des P. und das P. die Stelle des S. hat. Sobald man aber die, auch mit dem Buchstaben S. angedeutete, reine Umkehrung vornimmt, siehet man daß diese Figur nichts ist als die verneinende Qualität der ersten, und nun auch von der Grundregel keine Ausnahme macht. Der Modus Baroco ist ganz falsch bezeichnet. Denn die mit dem C. bemerkte Deductio ad absurdum findet nur in besondern. Fällen statt Und außerdem

kann auch dieſer Modus nicht in Barbara, worauf doch das B. hinweiſet, ſondern nur, indem der Oberſatz per contrapoſitionem umgekehrt wird, in Ferio reducirt werden; da denn der Unterſatz vermöge des Verhältniſſes, welches er nun gegen den O. S. bekommt, von ſelbſt in einen bejahenden übergeht. — Auch über die Grundregel, ſo wie über die ganze Theorie der Syllogiſtick, enthalten die §. 226. §. von Maimon und Hofbauer angeführten Schriften viel Eigenes.

§. 229. Alle Schlüſſe ſind, in Rückſicht auf den dritten Begriff, Syllogismen; und es giebt keine unmittelbaren oder unſyllogiſtiſchen Schlüſſe.

Cf. Wolfii Log. P. I. Sect. IV. C. 5. Nichtsdeſtoweniger hat Kant dieſe ſo genannten consequentias immediatas, unter dem Titel, Verſtandesſchlüſſe, aufgeführt. Dagegen erklärt ſich, jedoch anders als Wolf, Maimon a. a. O. S. 82. ff.

§. 230. Man hat zu betrachten: 1) den ordentlichen, zuerſt vom Ariſtoteles geordneten, kategoriſchen Schluß, 2) die verkürzten, 3) die zuſammengeſetzten.

§. 231. Erſtens der ordentliche kategoriſche Schluß enthält, außer dem Urtheil, der nun Schlußſatz heißt, zwey Vorderſätze, (praemiſſae), und überhaupt drey Begriffe, (eigentlich Vorſtellungen), oder terminos.

§. 232. Der dritte oder Mittel-Begriff, (terminus medius), iſt der, von welchem in dem einen Vorderſatze gezeigt wird, daß das S. des Urtheils mit ihm ſubordinirt iſt, in dem andern, daß das P. ihm zukommt. Der Unterbegriff, (terminus minor), iſt das S. des Urtheils oder Schlußſatzes, und erſcheint in einem der Vorderſätze als ſubordinirt mit den M. B. Der Oberbegriff, (terminus maior), iſt das P. des Urtheils, und erſcheinet in einem der Vorderſätze, als P. des M. B. Beyde Begriffe heißen termini extremi.

§. 233. Die Prämiſſen werden Ober- und Unterſatz, (enunciatio maior und minor), genannt, nach dem Ober- oder Unterbegriff den ſie enthalten. Der Oberſatz iſt nicht weſentlich der erſte, der Unterſatz nicht weſentlich der andere. *) Der Satz der das durch die Prämiſſen begründete Urtheil ausſagt, iſt der Schlußſatz.

*) Mendozae Disputatt. Log. X. 11. Opp. P. 133. Scheibler l. c. p. 22. Ein Beyſpiel dieſer Stellung der Prämiſſen ſ. Sext. P. H. II. 14.

§. 234. Aus den verſchiedenen Verhältniſſen des Unterbegriffs zum M. B. entſtehen, in dem kategoriſchen Schluſſe, ſyllogiſtiſche Figuren. Aus der Quantität und Qualität des Schlußſatzes entſtehen nur Modi. Die in den viererley möglichen Stellungen des M. B. beruhenden Verſchiedenheiten der kategoriſchen Schlüſſe, ſind nur grammatiſch, nicht logiſch.

§. 235. Dieſem Geſichtspunkte nach giebt es nur zwey ächte ſyllogiſtiſche Figuren: die erſte und dritte Ariſtoteliſche. Denn der U. B. iſt mit dem M. B. ſubordinirt entweder als ein niederer mit dem höhern; und dann geht der Schluß vom Allgemeinen auf das Untergeordnete: oder wie ein höherer mit dem niedern; und dann geht der Schluß vom Untergeordneten aufs Allgemeine. Beyde Figuren ſind unterworfen folgenden gemeinſchaftlichen Regeln.

Daß Ariſtoteles die Schlüſſe ad oppoſitum als eine beſondere Figur aufführt, iſt im Grunde falſch; und eine Folge davon, daß er nicht definirt, was eine ſyllogiſtiſche Figur iſt. Er wollte offenbar nur die Trugſchlüſſe der Sophiſtik, die meiſtentheils verneinend waren, durch deutlichere Aus-

einandersetzung dieser Schlußart, aufdecken lehren. Von der Richtigkeit der vierten F. s. Zabarella de IV. Syll. Fig. 8. 9. 10. Mendoza l. c. p. 144. Rüdigers (S. V. et F. II. 6. §. 36.) und Crusiussens Abänderungen der IV. F. sind dialectisch unmöglich. Von der Alleingültigkeit der I. F. s. Arist. Anal. pr. I. §. 6. und Kants falsche Spitzfindigkeit d. syll. Fig.

§. 236. A. Der ordentliche kategorische Schluß enthält nur drey Hauptbegriffe. Die Uebertretung dieser Regel entsteht meist allemahl aus der Doppeldeutigkeit der Wörter.

§. 237. B. Aus zwey particulären Vordersätzen folgt nichts. Denn in der I. Fig. muß einer der Vordersätze aussagen, daß das P. dem M. B. allgemein zukommt: in der II. Fig. daß der U. B. eine Gattung ist unter welcher d. M. B. stehet.

§. 238. C. Aus zwey verneinenden Vordersätzen folgt nichts. Denn verneinende Schlüsse sind nicht anders möglich, als indem das S. mit dem M. B. (bejahend einstimmend), subordinirt ist, und das P. ihm verneinend widerstreitet.

§. 239. D. Wenn ein V. S. partikulär ist: so ist es auch der S. S. Denn wenn dem M. B. entweder das S. nur partikulär subordinirt ist, (in d. I. F.); oder das P. nur particulär ihm zukommt, (in d. II. F.): so kann das P. dem S. unmöglich allgemein beygelegt werden.

§. 240. E. Wenn einer der Vordersätze verneinend ist: so ist es auch der S. S. Denn wenn entweder dem M. B. unter welchem das S. stehet, das Prädicat nicht zukommt, (in d. I. F.); oder wenn dem S. indem der M. B. unter ihm stehet, das P.

nicht zukommt, (in d. II. F.): so muß auch das P. dem S. — ganz oder zum Theil — abgesprochen werden.

§. 241. Anlangend insbesondere die I. F. so ist der Grund derselben das Dictum de Omni et Nullo. Der O. S. ist allgemein; denn er sagt aus daß das P. dem M. B. allgemein zukommt. Der U. S. ist bejahend; denn er stellt das S. dar als unter dem M. B. enthalten, wie unter einem höhern.

§. 242. Je nachdem in der I. F. das dem M. B. untergeordnete S. wieder ein allgemeines, oder ein particuläres ist: ist auch der U. S. nebst dem S. S. entweder allgemein, oder particulär; und beydes entweder bejahend, (Barbara, Darii), oder verneinend, (Celarent, Ferio).

§. 243. Anlangend insbesondere die II. F. so ist der Grund derselben folgende Regel: Was dem Untergeordneten zukommt, das kommt, weil das Untergeordnete ein Theil des Allgemeinen ist, theilweise, (particulär), auch zu dem Allgemeinen.

§. 244. Der O. S. ist particulär; *) denn er sagt aus, daß das P. dem M. B. zum Theil zukommt. Der U. S. ist allgemein und bejahend: denn er sagt aus daß das S. der Gattungs B. des M. B. ist. Der S. S. ist, vermöge der Regel §. 239. particulär; und dieses entweder bejahend, (Disamis) oder verneinend, (Bocardo).

*) Darapti, Felapton, Darisi, Ferison sind nichts anders als die Modi Darii, Ferio der I. Fig.

§. 245. Der unächten, grammatischen und bloß auf die vierfach mögliche Stellung des M. B. berech-

neten Figuren (234), giebt es viere. Aber sie leiden keine Anwendung der syllogistischen Regeln; weil bey ihnen ohne allen dialectischen Grund vorausgesetzt wird, daß 1) der O. S. den ersten, der U. S. den andern Platz einnehme; mithin 2) in dem ersten V. S. das P. das S. aber in dem andern erscheinet; und 3) der in dem andern V. S. neben dem M. B. vorkommende Begriff das (doch schon vor dem Daseyn der Prämissen vorhandene) Subject des S. S. seyn müsse.

§. 246. Jedoch hat jede dieser grammatischen Figuren ihre eigne Schicklichkeit in der Sprache, zur dialectischen Wendung der Beweise: und die erste ist keineswegs die allein natürliche.

§. 247. Alle Schlüsse lassen sich, ohne mechanische Anweisung der Buchstaben, S. P. M. C. in die Form der ersten F. bringen; wenn man das P. in einen allgemeinen Satz mit dem M. B. (als dessen P.) verbindet, und dann das S. dem M. B. unterordnet, als dessen S. Auch ergiebt sich aus der dem M. B. in der I. F. gehörigen Stelle, welche Sätze, und aus den Regeln der Umkehrung (251.), wie sie umzukehren sind; so wie aus der Regel, daß der O. S. den O. B. enthält, wo die Vordersätze, wenn man den O. S. in den ersten Platz bringen will, gegen einander zu vertauschen sind. Das ad impossibile duci (Arist. Pr. I. 23.) ist falsch verstanden worden.

---

§. 248. Zweytens die verkürzten Schlüsse. Deren giebt es zweyerley Arten.

§. 249. A. Die so genannten unmittelbaren Schlüsse. In diesen fehlt der deutliche Ausdruck des

M. B. und zugleich der O. S. der hier die Vernunftregel iſt, in welcher ſie beruhen. Sie folgern theils wechſelſeitig, theils einſeitig. Es giebt viererley Arten.

§. 250. a. Vom Allgemeinen aufs Particuläre, (ad ſubalternantem); einſeitig.

§. 251. b. Durch Umkehrung (ad converſum). Entweder wechſelſeitig; Vertauſchung d. S. u. P. ohne Veränderung der Quantität (converſio ſimplex). E. I. — und A. wenn es Wechſelbegriffe ſind. Oder einſeitig; mit Veränderung der Quantität (c. p. accidens). E. A. — und I. wenn es im Grunde A. iſt. *)

*) Rüdiger l. c. p. 304. ſeq. Die ſogenannte Conuerſio per contrapoſitionem, die nichts anders, als der Schluß ad oppoſitum und überhaupt gar nicht Ariſtoteliſch iſt, wird vom Ariſtoteles auch zur Reduction nicht angewandt; wozu ſie doch, wie in dem Ariſtoteliſchen Modus Bocardo, beynahe allein brauchbar iſt.

§. 252. c. Von einem gleichgeltenden Satz auf den andern (per aequipollentiam); wechſelſeitig.

§. 253. Von einem Gegenſatz auf den andern (ad oppoſitum); bald wechſelſeitig (oppoſitio enunciationum contradictoria); bald einſeitig (o. contraria).

§. 254. B. Die Enthymemen verſchweigen einen der beyden Vorderſätze.

Die Neuern verſtehen unter dem Enthymem meiſtentheils nur den verkürzten Conſecutiv- oder Cauſalſchluß.

§. 255. Der Enthymemen im weitem Verſtande giebt es ſo vielerley Arten, als Beziehungen möglich ſind des Nachſatzes (conſequens) auf den Vorſatz (antecedens): wie Folge auf Grund, wie Wirkung auf Urſache u. ſ. w. Daher: Syllogismus conſecutivus,

causalis, hypothetieus (diese drey sind nicht sehr verschieden), analogicus, comparatiuus (nämlich a maiori ad minus und umgekehrt), disiunctiuus und inductiv. In den drey letzten Schlußarten fehlt nothwendig der O. S. in den übrigen natürlicher, obwohl nicht nothwendig, der U. S.

---

§. 256. Drittens. Der zusammengesetzten Schlüsse giebt es zweyerley Arten.

§. 257. A. Zusammengesetzte kategorische: 1) mit zwey terminis einer Art, syllogismus multiplex: 2) einem der Vordersätze ein Grund beygefügt, epicherema: 3) ein Schluß oder mehrere beygefügt zum Beweise, prosyllogismus: 4) ein Schluß oder mehrere vorangehend zum Beweise eines Hauptschlusses, (episyllogismus): 5) der ausgeführte hypothetische; folgert entweder bejahend (in modo ponente), oder verneinend (in modo tollente): 6) der ausgeführte disjunctive; beruhet in der Opposition der Begriffe, und setzt voraus richtige Eintheilung; und schließt entweder contradictorisch wechselseitig, oder conträr einseitig: 7) die ausgeführte Induction; ist ein Disjunctivschluß, der sich bejahend über sämmtliche Glieder des ganzen Geschlechts verbreitet: 8) das Dilemm, (syllogismus crocodilinus); ist eine verneinende Induction: 9) Der Copulativschluß; ist von dem gewöhnlichen disjunctiven gar nicht unterschieden.

§. 258. B. Der zusammengesetzte Consecutiv- oder Causalschluß (sorites) ist ein in den beyden letzten Sätzen, mit Verschweigung des U. S. enthaltenes Enthymem; in welchem der eigentlich aus dem Prädi-

cate genommene M. B. eine sehr entfernte Gattung, des U. B. ist: so daß mehrere Sätze vorangehen müssen, um stufenweise einen M. B. abzuleiten, der die nächste Gattung des U. B. ist.

Sorites kommt wohl her von σωρος: aber das weiset hin nicht auf einen Haufen Schlüsse, sondern auf einen Haufen Weitzen; s. Cic. Acad. II. 29. Sext. adv. Math. VII. p. 452.

§. 259. Der Goclenische Sorites geht in entgegesetzter Richtung, und verhält sich zum gewöhnlichen, ziemlich wie die IV. F. zur I.

§. 260. Der Sorites, auflösbar in so viel Schlüsse der I. F. als Sätze liegen zwischen dem ersten und letzten Satze, wird in die I. F. gebracht: entweder durch einen Episyllogismen (257); indem man den zweyten Satz der ganzen Reihe zum O. S. den ersten zum U. S. macht, den verschwiegnen S. S. darunter stellt; dann den dritten Satz der ganzen Reihe zum Obersatz des zweyten Schlusses macht, und den verschwiegnen U. S. und S. S. beyfügt u. s. f. und den letzten Schluß aus dem Enthymem, durch Hinzufügung des U. S. bildet; oder durch einen Prosyllogismen; indem man den in dem vorletzten Satze der Reihe liegenden O. S. des Enthymems zum O. S. des ersten Schlusses macht, den verschwiegnen U. S. und den in dem letzten S. enthaltnen S. S. darunter stellt; und diesen U. S. wieder mit einem Schlusse beweiset, dessen O. S. zunächst über dem O. S. des Enthymens liegt; und dann auf den U. B. des vorigen Schlusses folgert. Eben so wird wiederum der U. S. dieses zweyten Schlusses durch einen dritten bewiesen; dessen O. S. zunächst über dem vorigen O. S. befindlich ist.

§. 261. Analytiſch betrachtet, und angewandt zur Ueberzeugung anderer, iſt der Schluß (vermöge des Vorderſätze) ein Beweis. Synthetiſch *) betrachtet, iſt er ein Geſchäft der Erfindung, vermöge der Ableitung des U. B. aus dem M. B.

*) Rüdiger l. c. II. 6.

§. 262. Die Beweiſe werden hergenommen entweder aus der Erfahrung (a poſteriori); oder aus den Uranlagen des Erkenntnißvermögens (a priori). Uebrigens ſind ſie entweder ſyntheticſche, oder analytiſche; ferner directe, apodictiſche; indirecte, apogogiſche.

IV.

Von den Schlüſſen der Wahrſcheinlichkeit insbeſondere.

§. 263. Ein Urtheil iſt wahrſcheinlich, wenn es nur gröſtentheils begründet iſt, nicht aber zureichend zur völligen Gewißheit.

§. 264. Nützlicher, als das gewöhnliche Regelwerk in dieſer Lehre, iſt die pſychologiſche Geſchichte der Denkart der Wahrſcheinlichkeit; in Anſehung der daraus entſtehenden Kritik der Ideen, welche in dieſer Denkart beruhen.

§. 265. Die Urtheile der W. welche den gröſten und wichtigern Theil der menſchlichen Urtheile ausmachen, beruhen in folgender, von der undeutlichen Ahndung einer gewiſſen Ordnung und Selbſtgleichheit der Natur abhangenden Vorausſetzung. Wo die meiſten der Dinge ſind, welche einer Sache, entweder zufolge

cate genommene M. B. eine sehr entfernte Gattung, des U. B. ist: so daß mehrere Sätze vorangehen müssen, um stufenweise einen M. B. abzuleiten, der die nächste Gattung des U. B. ist.

Sorites kommt wohl her von σωρος: aber das weiset hin nicht auf einen Haufen Schlüsse, sondern auf einen Haufen Weitzen; s. Cic. Acad. II. 29. Sext. adv. Math. VII. p. 452.

§. 259. Der Goclenische Sorites geht in entgegesetzter Richtung, und verhält sich zum gewöhnlichen, ziemlich wie die IV. F. zur I.

§. 260. Der Sorites, auflösbar in so viel Schlüsse der I. F. als Sätze liegen zwischen dem ersten und letzten Satze, wird in die I. F. gebracht: entweder durch einen Episyllogismen (257); indem man den zweyten Satz der ganzen Reihe zum O. S. den ersten zum U. S. macht, den verschwiegnen S. S. darunter stellt; dann den dritten Satz der ganzen Reihe zum Obersatz des zweyten Schlusses macht, und den verschwiegnen U. S. und S. S. beyfügt u. s. f. und den letzten Schluß aus dem Enthymem, durch Hinzufügung des U. S. bildet; oder durch einen Prosyllogismen; indem man den in dem vorletzten Satze der Reihe liegenden O. S. des Enthymems zum O. S. des ersten Schlusses macht, den verschwiegnen U. S. und den in dem letzten S. enthaltnen S. S. darunter stellt; und diesen U. S. wieder mit einem Schlusse beweiset, dessen O. S. zunächst über dem O. S. des Enthymens liegt; und dann auf den U. B. des vorigen Schlusses folgert. Eben so wird wiederum der U. S. dieses zweyten Schlusses durch einen dritten bewiesen; dessen O. S. zunächst über dem vorigen O. S. befindlich ist.

§. 261. Analytisch betrachtet, und angewandt zur Ueberzeugung anderer, ist der Schluß (vermöge des Vordersätze) ein Beweis. Synthetisch *) betrachtet, ist er ein Geschäft der Erfindung, vermöge der Ableitung des U. B. aus dem M. B.

*) Rüdiger l. c. II. 6.

§. 262. Die Beweise werden hergenommen entweder aus der Erfahrung (a posteriori); oder aus den Uranlagen des Erkenntnißvermögens (a priori). Uebrigens sind sie entweder synthetische, oder analytische; ferner directe, apodictische; indirecte, apogogische.

IV.

Von den Schlüssen der Wahrscheinlichkeit insbesondere.

§. 263. Ein Urtheil ist wahrscheinlich, wenn es nur größtentheils begründet ist, nicht aber zureichend zur völligen Gewißheit.

§. 264. Nützlicher, als das gewöhnliche Regelwerk in dieser Lehre, ist die psychologische Geschichte der Denkart der Wahrscheinlichkeit; in Ansehung der daraus entstehenden Kritik der Ideen, welche in dieser Denkart beruhen.

§. 265. Die Urtheile der W. welche den größten und wichtigern Theil der menschlichen Urtheile ausmachen, beruhen in folgender, von der undeutlichen Ahndung einer gewissen Ordnung und Selbstgleichheit der Natur abhangenden Voraussetzung. Wo die meisten der Dinge sind, welche einer Sache, entweder zufolge

Erfahrung, oder nach Gründen der Causalität, bey, vor, oder nachgehen, da wird die Sache selbst seyn.

§. 266. In dem obigen §. liegt der Grund zur Eintheilung der W. in empirische (analogische) und philosophische. Die erste ist die häufigste. Viel Einfluß in die analogische Denkart hat die Verknüpfung der Vorstellungen in der Phantasie.

§. 267. Jeder Mensch erwartet die Form der Natur, ähnlich der Form seiner Erfahrung und seines Systems; und so ist jedem das wahrscheinlich, was er am leichtesten denken kann.

§. 268. A. Die physischen W. W. haben zum Gegenstande das ganze Reich der Wirklichkeit, (nicht bloß die sinnliche Naturwelt), und sind grösstentheils analogisch; und beruhen als Analogien, abhängig von jener angenomnen Grundregel, theils in Schlüssen 1) von dem Daseyn mehrer Eigenschaften und Verhältnisse auf das Daseyn anderer damit gewöhnlich verbundener, 2) von entgegengesetzten Dingen auf entgegengesetzte Verhältnisse; theils in der Voraussetzung, 1) der Stetigkeit 2) der Zweckmäßigkeit und 3) der Mannigfaltigkeit der Natur. Philosophisch sind die physischen W. W. in verschiednen Graden; wenn man sie, vorausgesetzt 1) die Möglichkeit der Sache und 2) das Daseyn ihrer wirkenden Ursachen, aus dem Grunde annimt, weil 3) die meisten Ursachen ungehindert, 4) in Thätigkeit, 5) und Zeichen der Sache bemerkbar sind.

§. 269. B. Die prognostischen W. W. sind meist alle Analogien: ihr psychologischer Grund beruhet in den Vorstellungsreihen (143). Sie beruhen, abhängig von

der obigen Regel (265), theils in dem Schlusse von der Aehnlichkeit des Vorangehenden auf die Aehnlichkeit des Nachfolgenden; wobey vorausgesetzt wird eine gewisse Gleichförmigkeit der Natur in der Folge der Dinge, (daher z. B. die medicinischen Vorhersagungen); theils in der Voraussetzung, daß, auch in den Verhältnissen der Dinge, in der Welt eine gewisse Gleichförmigkeit sey. Daher die Schlüsse von der Anzahl der entgegengesetzten Fälle, auf die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs von der einen Seite und von der andern. Können diese entgegengesetzten Fälle, vorhergegangener Erfahrung gemäß, bestimmt werden im Durchschnitt: so läßt sich die W. (obwohl ihr Grund Analogie bleibt) berechnen. Philosophisch sind die prognostischen W. W. wenn sie entweder in den philosophischen Gründen der physischen W. beruhen; oder wenn die entgegenstehenden möglichen Fälle sich bestimmen und berechnen lassen durch die Combination.

§. 270. C. Die historischen W. W. sind im Ganzen mehr philosophisch; indem die Umstände betrachtet werden als Ursachen, oder Wirkungen, und die Eigenschaften des Zeugen und des Zeugnisses als Gründe der Wahrheit; auch lückenhafte Erzählungen mehr durch Schlüsse ergänzt zu werden pflegen, als durch Analogien. Jedoch finden auch hier bloß empirische Schlüsse statt, von Umständen auf Begebenheiten, von dem Anscheine der Zeugnisse auf die Glaubwürdigkeit derselben; u. s. w.

§. 271. D. Die hermeneutischen W. W. sind analogisch, sofern sie beruhen in der Erwartung ähnlicher Wortbedeutungen u. s. w. bey sonst ähnlichen

Umſtänden und Verhältniſſen der Schriftſteller, oder der Schriften: philoſophiſch ſind ſie, wiefern der Sinn theils aus den Verhältniſſen des Schriftſtellers, theils aus der Sprache und Geſchichte hergeleitet wird, als aus Gründen.

Das ἔνδοξον der Ariſtoteliker iſt gar nicht das logiſche Verisimile, ſondern das rhetoriſche Probabile: wovon in der Topik die Rede iſt, welche der Analytik entgegengeſetzt wird. Ariſt. Top. I. 1. Die Kategorien beziehen ſich auch auf die Topik. Die Wahrſcheinlichkeitslehre der neuern Logik ſtammt von Rüdigern her. l. c. III. vergl. Leibniz N. E. IV. 15. 16. Nachher iſt die Theorie von Wolf, Bernoulli, Graveſande, Plouquet, Cruſius, Lambert, deren Schriften Frömmichen in ſeiner Lehre der Wahrſcheinlichkeit recenſirt, ausführlicher abgehandelt worden.

Anhang

zu dem erſten Abſchnitt.

Ueberzeugung und Zweifel.

§. 272. Alle Vorſtellungen weiſen zwar auf ein Object hin: einige aber nur ideal; andere real. Bey jenen kann ich denken, daß das Object nur in meiner Denkkraft ſey; das ſind bloße Ideen: bey dieſen muß ich denken, daß es, außer der Denkkraft und unabhängig von ihr, beſtehe. Eine leere Idee iſt eine ſchwächere Vorſtellung. Wenn aber die Vorſtellung mehr als eine leere Idee iſt und erreicht hat einen gewißen Grad der Stärke: ſo wird das Object gedacht als real; und dieſes

einige Bewußtſeyn eines realen Objects iſt die Ueberzeugung; welche mithin, ihrem pſychologiſchen Grunde nach, in einem gewiſſen unabänderlichen Grade der Stärke der Vorſtellung beruhet.

§. 273. Zwey entgegengeſetzte Vorſtellungen können nie einen unabänderlichen Grad der Stärke haben: aber doch einen gleichen Grad: ſo daß das Object zu denken und nicht zu denken auf beyden Seiten gleich möglich iſt. Dieß iſt der Zuſtand des Zweifels.

§. 274. Die Objecte unſrer Vorſtellungen ſind zwar am Ende allemal etwas Wirkliches: aber wir denken das Wirkliche entweder als einzelne Gegenſtände, (die gegenwärtige und vergangene ſeyn können); oder als allgemeine Wahrheiten, (in denen bald ſinnlich, bald überſinnlich wirklichen Dingen gewiſſe Prädicate gattungsmäßig oder allgemein beygelegt werden). Zu dieſen gehören auch die practiſchen, deren Object darinnen beſtehet, daß etwas entweder von einem wirklichen Weſen vorgeſchrieben ſeyn, oder von wirklichen Weſen vermöge ihrer Naturbeſchaffenheit, in gewiſſen Verhältniſſen etwas geſchehen müſſe. Alles dieſes zuſammengenommen: enthalten die Vorſtellungen, bey denen von Ueberzeugung die Rede iſt, entweder Dinge in der Erfahrung, oder in dem Verſtande. Und ſo iſt die U. entweder hiſtoriſch, oder philoſophiſch.

§. 275. Zu der hiſtoriſchen U. gehört zwar auch die von dem wirklichen Daſeyn unſerer ſelbſt, der materiellen Welt und der vergangenen Zuſtände unſerer Seele, (Erinnerung): aber beſonders betrachtungs-

Umſtänden und Verhältniſſen der Schriftſteller, oder der Schriften: philoſophiſch ſind ſie, wiefern der Sinn theils aus den Verhältniſſen des Schriftſtellers, theils aus der Sprache und Geſchichte hergeleitet wird, als aus Gründen.

Das ἐνδοξον der Ariſtoteliker iſt gar nicht das logiſche Verisimile, ſondern das rhetoriſche Probabile: wovon in der Topik die Rede iſt, welche der Analytik entgegengeſetzt wird. Arist. Top. I. 1. Die Kategorien beziehen ſich auch auf die Topik. Die Wahrſcheinlichkeitslehre der neuern Logik ſtammt von Rüdigern her. l. c. III. vergl. Leibnitz N. E. IV. 15. 16. Nachher iſt die Theorie von Wolf, Bernoulli, Graveſande, Plouquet, Cruſius, Lambert, deren Schriften Frömmichen in ſeiner Lehre der Wahrſcheinlichkeit recenſirt, ausführlicher abgehandelt worden.

Anhang

zu dem erſten Abſchnitt.

Ueberzeugung und Zweifel.

§. 272. Alle Vorſtellungen weiſen zwar auf ein Object hin: einige aber nur ideal; andere real. Bey jenen kann ich denken, daß das Object nur in meiner Denkkraft ſey; das ſind bloße Ideen: bey dieſen muß ich denken, daß es, außer der Denkkraft und unabhängig von ihr, beſtehe. Eine leere Idee iſt eine ſchwächere Vorſtellung. Wenn aber die Vorſtellung mehr als eine leere Idee iſt und erreicht hat einen gewißen Grad der Stärke: ſo wird das Object gedacht als real; und dieſes

einige Bewußtseyn eines realen Objects ist die Ueberzeugung; welche mithin, ihrem psychologischen Grunde nach, in einem gewissen unabänderlichen Grade der Stärke der Vorstellung beruhet.

§. 273. Zwey entgegengesetzte Vorstellungen können nie einen unabänderlichen Grad der Stärke haben: aber doch einen gleichen Grad: so daß das Object zu denken und nicht zu denken auf beyden Seiten gleich möglich ist. Dieß ist der Zustand des Zweifels.

§. 274. Die Objecte unsrer Vorstellungen sind zwar am Ende allemal etwas Wirkliches: aber wir denken das Wirkliche entweder als einzelne Gegenstände, (die gegenwärtige und vergangene seyn können); oder als allgemeine Wahrheiten, (in denen bald sinnlich, bald übersinnlich wirklichen Dingen gewisse Prädicate gattungsmäßig oder allgemein beygelegt werden). Zu diesen gehören auch die practischen, deren Object darinnen bestehet, daß etwas entweder von einem wirklichen Wesen vorgeschrieben seyn, oder von wirklichen Wesen vermöge ihrer Naturbeschaffenheit, in gewissen Verhältnissen etwas geschehen müsse. Alles dieses zusammengenommen: enthalten die Vorstellungen, bey denen von Ueberzeugung die Rede ist, entweder Dinge in der Erfahrung, oder in dem Verstande. Und so ist die U. entweder historisch, oder philosophisch.

§. 275. Zu der historischen U. gehört zwar auch die von dem wirklichen Daseyn unserer selbst, der materiellen Welt und der vergangenen Zustände unserer Seele, (Erinnerung): aber besonders betrachtungs-

werth für die Philoſophie iſt die U. von den vergangnen Begebenheiten in der eigentlich ſo genannten Geſchichte. Wenn Begriffe nicht aus in ihnen ſelbſt enthaltenen Gründen, ſondern auf Anſehen und Zeugniß geglaubt werden: ſo iſt es ebenfalls hiſtoriſche U. nicht philoſophiſche.

§. 276. Man muß unterſcheiden U. des Gefühls und U. der Vernunft.

Hume kennt nur das, was ich Ueberzeugung des Gefühls nenne. Tr. of. hum. Nat. B. I. P. III. Sect. 6. Sein deutſcher Herausgeber hingegen, Herr Prof. Jakob will (in den Krit. Verſ. S. 678. ff.) alle U. aus Gründen herleiten.

§. 277. Die U. d. G. entſteht aus der, bald in der Reizbarkeit des Glaubenden, bald in der ſinnlichen Beſchaffenheit des Gegenſtandes beruhenden, phyſiſchen Stärke des zu der Vorſtellung gehörigen Eindrucks. Die ſinnliche Beſchaffenheit des Gegenſtandes iſt entweder in ihm ſelbſt, oder in ſeinen Verhältniſſen; z. B. wundervolle Begebenheiten, Beredtſamkeit, und mehr als alles, allenthalben in Andern ſichtbarer Glaube.

§. 278. Die U. der V. (die darum nicht vernunftmäßig iſt), beruhet darin, daß die Vorſtellung als ein Theil enthalten iſt unter einer allgemeinen, welcher die Ueberzeugung ſchon beygehet. Die allgemeine Vorſtellung aber kann geglaubt ſeyn durch U. d. G.

§. 279. Die U. d. V. von Begebenheiten, entſtehet da wo die Begebenheit, (in ſich und in ihren Verhältniſſen und Zeugniſſen), die allgemein angenommenen Merkmalen der Glaubwürdigkeit enthält, und als ein einzelner Fall oder Theil des (ſubjectiv)

Glaubhaften ist. Von Begriffen entsteht die U. d. V. wenn der für wahr anzunehmende Begriff unter solchen höhern Begriffen stehet, die (von dem Glaubenden) schon für wahr angenommen sind.

§. 280. Das Unvermögen, in Vorstellungen jenen unabänderlichen Grad der Stärke, und mithin die Ueberzeugung, zu verhindern, ist die Leichtgläubigkeit.

§. 281. Es giebt eine historische und eine philosophische Leichtgläubigkeit (274); eine Leichtgläubigkeit der Vernunft; (sie entsteht aus dem Mangel an Vorstellungen, z. B. Erfahrungen, Grundsätzen u. s. w. welche der zu glaubenden Vorstellung entgegengestellt werden könnten); und eine Leichtgläubigkeit des Gefühls (276); (diese entsteht aus Nervenzuständen, Gemüthsbewegungen u. d. g.)

§. 282. Es wird mehr erfordert, sich erzählte und sehr allgemein geglaubte Begebenheiten wie nicht geschehen, als sich vorgetragene Begriffe wie irrig zu denken. Daher ist die historische Leichtgläubigkeit die gemeinste, und der historische Zweifel der seltenste.

---

§. 283. Wenn eine Vorstellung zwar nicht jenen unabänderlichen Grad der Stärke hat (273), aber doch einen höhern, als die entgegengesetzte: so entsteht die U. der Wahrscheinlichkeit. Entsteht die U. d. V. aus der erweislichen Subordination des Begriffs unter den höchsten Grundsätzen der Vernunft: so ist es U. der apodictischen, geometrischen; geht davon ab eine einzige weit überwogene Mög-

lichkeit des Gegentheils: ſo iſt es U. der moraliſchen Gewißheit; welche, indem die abgehende einzige Möglichkeit in der Ueberzeugung keinen Unterſchied macht, nicht ein minderer Grad der Ueberzeugung iſt, ſondern eine andere Art, und daher nicht verwechſelt werden darf mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit.

§. 284. Ob Kants ſubjectiver Glaube eine pſychologiſch mögliche Art der Ueberzeugung ſey? davon ſ. §. 329.

Was er doctrinalen Glauben nennt (S. 617), das hat mit der Denkart der Wahrſcheinlichkeit in ſofern Aehnlichkeit, wiefern bey beyden ein Hang der menſchlichen Denkart zu Einheit der Vorſtellungen vorausgeſetzt wird. Der Glaube, von welchem Jacobi (in ſeinem David Hume) redet, iſt keine Schwärmerey, ſondern das was die Stoiker συγκατάθεσις nannten.

Anderer Abſchnitt.

Von dem innern Weſen des höhern Erkenntnißvermögens.

§. 285. Es iſt hier die Rede: 1) von den Grundanlagen deſſelben, 2) in Hinſicht auf Wahrheit und Gewißheit, von ſeinem Werthe.

I.

Von den Grundanlagen des höhern E. V.

§. 286. Wiefern das h. E. V. überhaupt denkt, d. h. Vorstellungen anerkennt unter Begriffen (30, 62.) heißt es Verstand: wiefern es Vorstellungen verbindet in Urtheile, Urtheile in Schlüße, heißt es Vernunft.

§. 287. Weil wenigstens die völligen Vorstellungen, und also Wirkungen des niedern E. V. nicht möglich sind, ohne Anerkennen durch Begriffe (63), mithin nicht ohne Beytrag des h. E. V. so hört hier der Unterschied unter höherm und niederm E. V. (30) auf.

§. 288. A. Die Grundanlagen des E. V. in Ansehung des Verstandes (286). Darunter versteht man die unter der höchsten Gattung des Vorstellbaren oder des Gegenstandes gedenklichen Elementar- oder Stamm- und Grundbegriffe, unter welchen alles anerkannt wird, und durch welche alles bestimmt ist, was der Verstand denkt. *) Jeder derselben hat gewisse Begriffe unter sich, die zunächst aus ihm folgen. **)

*) Die Aristotelischen Kategorien waren, ihrer Bestimmung nach, ordines rerum, mithin nicht, wie die Kantischen, bloß formal. Der bekannten Regel nach darf eine (peripatetische) Kategorie nicht ein bloßer Begriff seyn.

**) Diese nennt Kant, aber ganz außer dem peripatetischen Sprachgebrauche, Prädicabilien. In meiner Tafel sind die vornehmsten derselben in Parentheſen eingeschlossen.

†† Daß ich den Begriff Materie von Quantität und Qualität, und diese wiederum von Eigenschaft ableite, kann nur denjenigen befremden, der nicht weis, daß man unter Eigenschaft (Affection) dasjenige versteht, was in dem realen Wesen gegründet ist; nämlich den Grad und die Art des Wirkens; und daß beydes zusammen die Materie ausmacht. „In jedem Wesen, sagt Kant selbst S. 322, sind die Bestandstücke desselben essentialia; die Materie; die Art, wie sie verknüpft sind, die wesentliche Form." Die essentialia aber enthalten die Affectionen oder Eigenschaften, und diese wiederum die Quantität und Qualität. Und die Form ist die Bestimmung des Wesens in Ansehung der Art, d. h. des Verhältnisses der Verknüpfung der wesentlichen Stücke. — Was endlich die Realität anbetrifft, so sagt Kant, (aus welchem ich hier, den Verhältnissen gemäß, am besten beweisen kann) weiter: „daß man die Realität als die Materie aller Möglichkeit (d. h. alles Bestimmbaren) anzusehen pflege!" — (Eine Art von Commentar über die Kantischen Kategorien giebt Herr Werdermann in seiner Darstellung d. Philos. S. 121. ff.) Wenn es nun auf Verwunderung ankömmt, so könnte man sich eben so sehr verwundern, die Begriffe Entstehen, Vergehen, Veränderung aus der Kategorie der Modalität abgeleitet zu sehen: Kant S. 108. Wer aber weis, wie viel hierin die Willkühr der Abstraction und der Sprache vermag, der wird Kanten gar wohl zutrauen, daß er diese Ableitung zu Stande bringen könne.

§. 289. Es sind, bey der nie zu beschränkenden Willkühr der Abstraction und der Sprache, von diesen Stammbegriffen möglich sehr verschiedene Abtheilungsgründe und Abtheilungen; unter andern auch folgende. Jedes Vorstellbare, jeder Gegenstand, wird von unserm Verstande gedacht:

I.

entweder als etwas Bestehendes. oder als etwas Vorübergehendes.

1. Substanz. (Beharrlichkeit, Identität.) 2. Accidenz. (Zustand, Veränderung.)

II.

entweder als etwas Absolutes. oder als etwas Comparatives.

3. Eigenschaft. (Quantität und Qualität. Beydes zusammen ist Realität, und, im Gegensatz der Form, die Materie.) 4. Verhältniß. (Form, Ordnung, Aehnlichkeit, Einstimmung, Mischung, Widerstreit.)

III.

entweder als etwas dessen Bestimmungen nicht getrennt werden. oder als theils einerley, theils verschieden.

5. Einheit. (Das Einfache. Das Einfache, bestimmt durch Verhältniß in dem Zusammengesetzten, ist der Theil.) 6. Vielheit. (Das Zusammengesetzte. Die Zusammengesetzte, bestimmt durch Verhältniß gegen die Theile, ist das Ganze. Vielheit durch Einheit bestimmt ist Allheit und Allgemeinheit. Diese letztere ist das Geschlecht.)

IV.

entweder als etwas Hervorbringendes. oder als etwas Hervorgebrachtes.

7. Ursache. (Kraft, Hervorbringen, Wirken, Existenz. Ursache, bestimmt durch Verhältniß, ist Gemeinschaft.) 8. Wirkung. (Thätigkeit, Entstehen, Vergehen, Leiden.)

§. 290. Diese Stammbegriffe sind aber vorstellbar nicht anders, als unter Bestimmungen von Ausdehnung (oder Raum) und Zeit. In soferne sind Ausdehnung oder Raum, und Zeit, in der menschlichen Vorstellungsart, derselben Prädicate.

§. 291. Jedoch kann die Vernunft, so oft ihre Gesetze es erfordern, kraft ihrer Selbstmacht, diese sinnlichen Prädicate (Ausdehnung und Zeit) jenen Begriffen abbrechen. Mit diesen Prädicaten, sind die Stammbegriffe die Formen aller möglichen Gegenstände sinnlicher Erfahrung. Davon getrennt, sind sie die Formen einer von der Vernunft gedachten nichtsinnlichen Erfahrung.

§. 292. Werden von jenen Grundbegriffen, durch die Absonderung, hinweggedacht alle Gegenstände sinnlicher und nichtsinnlicher Erfahrung: dann werden sie das, was sie, wenn auch nicht in dem Vorstellungsvermögen, doch in der Kantschen Theorie des Vorstellens, sind: Denkformen für die Logik, und mithin bloße Abstractionen.

§. 293. Wenn man von diesen Elementar- oder Grundbegriffen sagt, daß sie angebohren sind: so wird das so verstanden: 1) daß, indem alle Vorstellungen von einer Sinnenwelt offenbar mannigfaltige Abänderungen jener Grundbegriffe, und mithin die Grundbegriffe die höchsten Gattungen alles sinnlich Vorstellbaren sind, bey allen Vorstellungen von einer Sinnenwelt jene Grundbegriffe vorausgesetzt werden; 2) daß also in diesen Grundbegriffen die Fähigkeit zu Vorstellungen einer Sinnenwelt beruhet; 3) daß mit diesen sogenannten Grundbegriffen ei-

gentlich nicht Begriffe, sondern Fähigkeiten des Vorstellens (in Beziehung auf eine Sinnenwelt) gemeint werden; 4) daß die Grundbegriffe in allen Vorstellungen von einer Sinnenwelt als Formen vorkommen; und 5) indem wir keinen Grund haben zu behaupten, es werde die Form unserer Vorstellungen bloß in den unbekannten Außendingen, gegeben und der Seele leidendlich eingedruckt, und weil alle Vorstellungen die Form jener Stammbegriffe an sich haben, daß mithin die Grundbegriffe als Formen der Vorstellungen ursprünglich in der Seele enthalten sind; also, weil jene Formen des Vorstellens bey allem Vorstellen vorausgesetzt werden, die Seele so eingerichtet sey, daß sie alles, was sie sinnlicher Weise denkt, denken müsse in der Form jener Grundbegriffe, als Substanz, oder Accidenz u. s. w. und allemahl mit Bestimmungen von Ausdehnung und Zeit.

§. 294. Auf den Einwurf der Empiristen, daß ohne sinnliche Erfahrung keiner von diesen Grundbegriffen vorhanden, und die Seele auch derselben sich gar nicht bewußt sey, wird geantwortet: daß dieser Anschein ihres Ursprungs durch die Sinne daher entstehet, weil sie, bevor sie sich auf Veranlassung der Sinne geäußert und ihr sinnliches Schema empfangen haben, nicht wirkliche Vorstellungen sind, mithin auch nicht zum Bewußtseyn gebracht werden; indem auch hier, da nicht von angebohrnen Vorstellungen, also auch eigentlich nicht von angebohrnen Begriffen (Aphor. §. 665.), sondern von angebohrnen Formen, oder Fähigkeiten des Vorstellens

die Rede ist, das Bewußtseyn nicht in Betrachtung kommt.

†† Versteht man unter Begriffen Vorstellungen; so sage ich freylich, daß die Grundbegriffe des reinen Verstandes und nun natürlicher Weise auch die davon abhangenden Grundsätze der Vernunft, Abstractionen zu seyn scheinen. Sofern aber unter den Grundbegriffen, wie bey Kanten, Formen der Begriffe, und unter Grundsätzen der V. eigentlich nur die Gesetze der V. verstanden werden sollen, habe ich ja wohl deutlich genug gesagt, daß ich sie nicht aus den Sinnen herleite. Es ist also nicht einzusehen, wie man mich so außer allem Zusammenhange konnte behaupten lassen, daß die Grundbegriffe des V. und die Grundsätze der V. bloße Abstractionen seyen. Ich sage ja §. 669. ausdrücklich, daß sie das in dem entgegengesetzten, von mir so weitläuftig bestrittenen System, sind. Eben so mißdeutet Herr Reinhold Leibnitzens Meinung ganz, wenn er ihn immer von angebohrnen Vorstellungen reden läßt.

§. 295. In dem empirischen System sind jene Grundbegriffe, nebst den sinnlichen Vorstellungsarten, Ausdehnung und Zeit, also die Formen unserer Vorstellungen, Abstractionen von den Außendingen; und am Ende Abdrücke ihrer in sich bestehenden Form. In dem vorliegenden System aber ist die Form des Vorstellens zugleich subjectiv; ob wohl insofern auch objectiv, daß die Form, die jeden Gegenstand haben soll, durch die Außendinge selbst und durch ihre Einwirkung in das V. V. mit bestimmt wird.

§ 296. Der Unterschied der hier vorgetragenen Erklärung, von der Kantischen Theorie, nach welcher die Form des Vorstellens ganz subjectiv ist, wird interessanter in der II. Lehre.

§. 297. R. Die Grundanlagen des E. V. in Anſehung der Vernunft (286) ſind: die Idee des (logiſch) Möglichen und die Idee des (logiſch) Nothwendigen. Jene iſt die Regel aller Begriffe; dieſe aller Urtheile und Schlüſſe. Beyde zuſammen können angeſehen werden als die Grundgeſetze der Vernunft.

§. 298. a. Möglich, d. h. nach der Idee der V. gedenkbar, iſt ein Begriff, der ſich in ſeinen Prädicaten nicht widerſpricht. Das Widerſprechende iſt unmöglich — Nichts. Daher für alle Begriffe dieſe, unter dem Nahmen des Geſetzes vom Widerſpruch, bekannte Regel der Vernunft: Nichts denken, was ſich ſelbſt widerſpricht:

Die gewöhnliche Formel iſt, wegen des mißverſtändlichen Wortes Seyn, nicht ganz geſchickt. Kant S. 191. Eine andere Formel hatte ſchon Cruſius (Nothw. Ver. Wahrh. §. 258.)

§. 299. Woraus etwas erkannt wird, das iſt ein (logiſcher) Grund: nun wird das Mögliche erkannt aus ſeinen Beſtimmungen: alſo ſchreibt in dem G. d. W. (299.) die Vernunft zugleich vor das Geſetz des Grundes: Nichts denken ohne zureichenden Grund der Gedenkbarkeit.

§. 300. Das was aus etwas erkannt wird, iſt eine (logiſche) Folge. Aus dem Möglichen muß etwas erkannt werden können, weil ſonſt nichts in ihm gegründet wäre: denn worin nichts gegründet iſt, als denkbar, das iſt nichts. Geſetz der Folge.

§. 301. b. Nothwendig, d. h. was nach der Vernunftidee (als logisches Urtheil) gedacht werden muß, ist das Gegentheil des Unmöglichen, oder Widersprechenden; weil dieses nicht gedacht werden kann. Daher das von dem G. d. W. abhängige Gesetz der Nothwendigkeit: dasjenige als wahr annehmen, dessen Gegentheil widersprechend ist.

§. 302. Jedem Möglichen kommen, kraft des G. d. W. zu, um seiner bejahenden Prädicate willen, die entgegengesetzten verneinenden — und umgekehrt: also von zwey contradictorischen eins. Principium exclusi medii.

§. 303. Nichts was möglich ist, ist der V. unbegreiflich. Für diese unbegreiflich ist nur das Unmögliche. In dem Wirklichen allein findet Unbegreiflichkeit statt; aber hier entsteht sie nicht aus Schwäche der V., sondern aus Unzulänglichkeit des historischen Erkenntnisses.

§. 304. Da alle Begriffe nach der Idee des Möglichen, so wie alle Urtheile und Schlüsse nach der Idee des Nothwendigen einhergehen: so müssen die Grundgesetze der V., welche in diesen beyden Ideen beruhen, angebohren, d. h. früher seyn, als Erfahrung und Unterricht; wodurch nur Vorstellungen gegeben werden können, aber nicht die Fähigkeit sie zu verbinden. Jedoch dürfen diese angebohrnen Grundgesetze der Vernunft, Grundsätze nicht eher genannt werden, als bis sie entwickelt, in Worten ausgedrückt und in den Besitz des Bewußtseyns gebracht sind.

Zur Geſchichte der Streitigkeit über den Urſprung der Stammbegriffe des Verſtandes und der Grundgeſetze der Vernunft gehört, was die Leibnitziſche Meinung betrift; Platons ἀναμνησις und die dabey zum Grunde liegende Erdichtung von dem vormaligen Zuſtande der menſchlichen Seelen; (Plato in Phaedone p. 23. Tom. I. Men. p. 82. ff. Tom. II.); die ſokratiſche Methode, (Plato, in Men. l. c.): ferner die Unterſuchung des den Stoikern von Lipſius in dieſer Lehre beygemeſſenen Platonismus; welcher durch ihre ξυνοχη, ἐγκαταθετα, κρισις ἐννοιας, προληψις u. ſ. w. gar nicht bewieſen iſt; zumal da Plutarch in ſeinen Schriften wider die Stoiker nichts davon erwähnt: weiter: die Erläuterungen, durch welche Leibnitz (Nouv. Ee. I. 2.) dieſe von den Carteſianern (Carteſii Meditatt, III. Epp. II. 54 — 59. Pr. I. 15. Malebranche I. 4. III. P. II. 1.) minder deutlich vorgetragene Lehre aufgeklärt hat: vergl. Tetens VI. S. 462. ff. Wichtiger aber als alles iſt die zuerſt durch Kanten verſuchte Klaſſenordnung der Grundbegriffe ſ. auch Reinholds Th. d. V. V. II. B. und Beyträge, I. — Anlangend die entgegengeſetzte, ſchon von Hobbes (Leviathan C. 32.) und Gaſſendi (Dubitatt. Carteſian. Opp. T. III. p. 318.) vorgetragene, Lockiſche Meinung (Locke I. 2.): ſo gehört hieher die peripatetiſche tabula raſa; (Ariſtot. de An. III. 4.): Epikurs Syſtem, deſſen προληψις ihn von dem Ariſtoteles hierin keinesweges unterſchieden; (Cic. N. D. I. 17.) und was unter den Neuern Hume, Condillac, Tiedemann in den Unterſ. II. Th. 15. Kap. und neuerlich in ſeinem Theätet, III. 2. S. 186. ff. Feder, Selle (in den Grdſ. d. reinen Phil.) für den Empirismus geſagt haben.

§. 305. Anſtatt daß die Grundbegriffe oder Formen des Verſtandes urſprünglich hinweiſen auf Gegenſtände ſinnlicher Erfahrung, und rein logiſch werden erſt durch abſtraktes Hinwegdenken alles Inhalts (292.): ſo werden die Grundgeſetze der

V., in dem sie fürs erste bloße Ideen sind und kein Object haben, außer das logisch Mögliche und Nothwendige, versinnlicht erst durch Anwendung auf Gegenstände der Erfahrung.

---

§. 306. Der sogenannte Trieb der Ideenbeschäftigung, welcher richtiger und würdiger genannt wird der Trieb nach Erkenntniß der Welt, (A. Anthrop. §. 2155.) kann angesehen werden, als ein Streben und Nachfragen nach Vorstellungen oder Gegenständen, welche jene Verstandesformen gleichsam ausfüllen und diesen Vernunftgesetzen entsprechen.

§. 307. Die Grundanlagen des E. V. und der damit zusammenhangende Trieb nach Erkenntniß der Welt (306.): beydes zusammen zeichnet den Menschen aus, als wesentlich unterschieden von dem Thier.

§. 308. Der Mensch bezieht mit Hinsicht auf den Trieb nach Erkenntniß der Welt, alle Vorstellungen auf die Grundbegriffe des Verstandes, und auf die Grundgesetze der Vernunft: das Thier, die Eindrücke, die es empfängt, nur auf thierische Triebe nach körperlichem Wohlseyn.

§. 309. Alles Wirkliche hat Beziehung auf die Grundbegriffe des Verstandes, und alles Mögliche auf die Grundgesetze der Vernunft. Aber nur wenig Gegenstände haben Beziehung auf thierische Triebe (301.). Die Folge davon ist 1) eine sehr enge Beschränkung des Vorstellungskreises in dem Thiere, und eine über die ganze wirkliche Welt und einen

Theil der idealen reichende Ausbreitung deſſelben in dem Menſchen; als in dem Thiere eine meiſt leidendlich zu erweckende, blos durch ſinnliche Eindrücke und nur durch ſinnliches Intereſſe zu gewinnende Aufmerkſamkeit, welche alle Deutlichkeit der Vorſtellungen ausſchließt: da hingegen der Menſch, durch den Trieb nach Erkenntniß der Welt belebt, und verſehen mit jenen Fähigkeiten des Verſtandes und der Vernunft, der ſelbſtthätigen Aufmerkſamkeit fähig iſt, welche Anſtrengung heißt und den Vorſtellungen allein Denklichkeit verſchaffen kann.

Ein eigenes Intereſſe des ältern Skepticismus erfoderte es, daß die Vernunftloſigkeit der Thiere auf alle mögliche Weiſe in Zweifel geſtellt, wenn auch nicht Vernunft mit Gewißheit ihnen zugeſchrieben wurde. Sext. P. H. l. 14. p. 17. ſeqq. adu. Log. II. p. 518. ſeqq. Montaigne iſt unter den Neuern einer der Wenigen, die die Vernunftfähigkeit der Thiere zum Behuf des Skepticismus behaupten. Es. Vol. II. Lib. XI.

II.

Von der Kritik des höhern Erkenntnißvermögens.

§. 310. Dieſe wird hier betrachtet nur als Reſultat der höhern Logik; alſo vornehmlich in Hinſicht auf die Möglichkeit der Metaphyſik.

§. 311. Man muß unterſcheiden die dogmatiſche Kritik, und die ſkeptiſche.

††Nicht jede Unterſuchung des E. V. und insbeſondere nicht diejenige, welche von der Vorausſetzung ausgeht, ob-

jective Wahrheit sey die Uebereinstimmung der Vorstellungen mit den Objecten, soll Kritik heißen: sondern nur allein diejenige, bey welcher jene Voraussetzung weder angenommen, noch verworfen wird. Wie sonderbar und eigenmächtig! und wie sehr dabey dem kritischen System widersprechend! Sagt nicht Kant gleich auf der ersten Seite seines Werkes, daß unsere sinnlichen Vorstellungen eine Zusammensetzung von Eindrücken und subjectiven Formen (also nicht Abbildungen von Objecten) sind? Und was will er S. 6. u. ff. wenn er die vermeinten übersinnlichen Erkenntnisse der Metaphysik, darum weil ihnen keine Gegenstände der Erfahrung entsprechen, der Kritik anempfiehlt, anders sagen, als daß hier die von den Dogmatikern vorausgesetzte Uebereinstimmung der Begriffe mit den Objecten zweifelhaft ist?

§. 312. A. Die dogmatische Kritik (am gründlichsten vorgetragen, in dem Kantischen System) will in der Voraussetzung, daß das E. V. sich selbst genau kenne, d. h. genau wisse, was zu den Vorstellungen von ihm und nicht von wirklichen Dingen beygetragen wird, die Schranken des gesammten E. V. ausmessen, und damit zugleich die Schranken der Metaphysik feststellen. Ihre Elemente sind folgende theils psychologische, theils dialectische Ideen.

§. 213. a. Weite Trennung des sinnlichen V. V. von dem Verstande. Kant vermag nichts zu beweisen, daß die sogenannten Kategorien, so leer und entsinnlicht in dem E. V. enthalten sind, wie sie, nach geschehener Absonderung des Sinnlichen, in der reinen Logik erscheinen. Sie können auch, schon an sich und ursprünglich verbunden mit den Vorstellungsformen der Ausdehnung und Zeit, gedacht werden als die Grundanlagen zu der Vor-

ſtellung der höchſten Gattungen des Vorſtellbaren einer Sinnenwelt. Alsdann gäbe es kein anderes Schema, als die Anſchauungsform, und dieſe wäre ein Theil des Begriffs. Anſchauen und denken, beydes wäre kaum trennbar in der Abſtraction, vielweniger getrennt in der Sache.

†† Gegen die Unterſcheidung des ſinnlichen V. V. von dem Verſtande wird wohl Niemand etwas einwenden. Davon aber iſt nicht die Rede (vergl. Aph. §. 697); ſondern davon, daß Kant die Formen des V. ganz leer beſchreibt, und von den Formen des ſinnlichen V. V. gänzlich entfernt; wovon man wohl in ſeinem Syſtem den Zweck, (die ſinnlichen Prädicate den Stammbegriffen erſt durch die Syntheſis zuzuführen), aber nicht in dem Selbſtbewußtſeyn, (auf dem doch alles bewieſen werden ſoll.) den Grund einſehen. Daher ſagt auch Hr. Braſtberger ſehr richtig, daß bey der Unterſcheidung der analytiſchen Urtheile, alles auf die eigenmächtige Kantiſche Bedeutung des Wortes, Begriff hinauskommt; indem Begriff von ihm hier der Anſchauung entgegengeſetzt wird. Unterſ. S. 28. Die Frage alſo: warum kann der Verſtand nicht beydes anſchauen und denken? heißt ſo viel: was berechtigt Kanten, Begriff und Anſchauung einander entgegen zuſetzen?

§. 314. b. Unterſcheidung analytiſcher und ſynthetiſcher Urtheile. Dieſe beruhet in der No. 1. vorausgeſetzten Trennung der raum- und zeitmäßigen Prädicate von den Kategorien, oder des Schema von der Anſchauungsform, und mithin der Anſchauung von den Begriffen. So lange aber die §. 313. als möglich angegebene Darſtellung des E. V. nicht ausgeſchloſſen iſt, kann auch nicht bewieſen werden, daß das, was zu der Anſchauung gehört, nicht enthalten ſey in dem Begriffe; mithin auch nicht bewieſen wer-

den das Daseyn synthetischer Begriffe a priori, und daß nahmentlich die mathematischen zu dieser Classe gehören. Mehr als alles wird hier vermißt Deutlichkeit in dem Kantischen Begriffe des transcendentalen Schema. Mag aber auch der Unterschied psychologisch richtig seyn: so ist doch in den sogenannten synthetischen Urtheilen nicht mehr wahre Objectivität, wie in den analytischen.

Außer den in den Aphor. z. 698. §. angeführten Schriftstellern, gehört noch vorzüglich hieher Tiedemanns Theätet S. 299. ff.

§. 315. c. Beziehung der Kategorien auf Gegenstände; oder die sogenannte Deduction. Die Objectivität, welche hier deducirt wird, bleibt immer subjectiv. Allerdings ist menschliche Erfahrung nicht möglich, ohne die in den Kategorien bestimmten Vorstellungsarten von Gegenständen. Aber daraus folgt nicht, daß diese Vorstellungsarten außer mir Objecte haben. Also ist Kants objective Nothwendigkeit nichts anders, als die subiective Notswendigkeit die Vorstellungen auf diese Arten von Objecten zu beziehen. Ueberdem bleibt es unerweislich, daß die Form unserer Vorstellungen von der Sinnenwelt ganz in den Kategorien beruhe, eine wirkliche Form der Sinnenwelt gar keinen Antheil daran habe, und also die Natur von unserer Vorstellungsart, nicht unsere Vorstellungsart von der Natur, abhange.

§. 316. d. Beziehung der Gegenstände auf die Kategorien. Wenn die Formen des sinnlichen V. V. so getrennt sind von den Formen des Verstandes oder Kategorien (313.): so ist ihre reine Versinnli-

chung a priori, durch das transcendentale Schema der Zeit, nicht zu begreifen; so wie bey jener Trennung nicht zu begreifen ist, wie die Kategorien unter den Zeitbestimmungen stehen, indem sie doch auf der andern Seite bloß logisch (292.) und ganz leer seyn sollen. Wenn nichts in den Dingen an sich den Formen unserer Vorstellungen entspricht: so ist kein Grund da, warum man jetzt Substanz denkt und nicht Accidenz, *) oder Ursache u. s. w. Daß aber die Dinge an sich in die Form unserer Vorstellungen gewiß keinen Einfluß haben: das ist seit Kanten zwar oft gesagt, aber nie bewiesen worden. Auf keine Weise wird bey der problematischen Voraussetzung eines solchen Einflusses, unterstützt der unerweisliche Gedanke, daß die Vorstellungen nur Abdrücke seyen von den wirklichen Dingen.

*) Das scheint auch Tiedemann sagen zu wollen: S. 174.

§. 317. e. Einschränkung alles Erkennens auf sinnliche Erfahrung, und der Vernunft auf Ideen ohne Erkenntniß. Da in dem Kantischen System die Gegenstände der Sinne durchaus nichts anders sind, als Erzeugnisse des V. V.: so sind die Vorstellungen derselben, eben so wie die Vorstellungen der Vernunft, bloß subjectiv, und, bis zur vollendeten Widerlegung des Idealismus, gleichermaßen nichts anders, als Ideen. Läßt aber dieses System Dinge an sich gelten: so kann es dieselben nicht anders beweisen, als erst mittelst der Vernunft. Die Objectivität der sinnlichen Vorstellungen ist, auch in dem Kantischen System, nichts anders, als die

subjective Nothwendigkeit, die Vorstellungen auf Objecte, (als wirklich verhandene Dinge), zu beziehen. Es ist aber nicht abzusehen, warum diese, bey den Vernunftideen, durch die Gesetze der Vernunft abgenöthigte Beziehung auf Objecte, weniger gültig seyn soll; da das Subjective hier ist, wie dort. Noch weniger ist erweislich, daß alle Objecte sinnlich seyn müssen; indem doch die nichtsinnliche Erfahrung, in die sich die Vernunft bey ihren Ideen versetzt, von der kritischen Philosophie sebst damit zugestanden wird, daß sie die Alleinmöglichkeit der sinnlichen E. für unausgemacht erklärt. Das Objective der Vernunftideen beruhet in der durch Schlüsse bewirkten Ueberzeugung, daß sie Objecte haben.

§. 318. f. Herabsetzung des Grundsatzes vom Widerspruch. Beruhet in der Trennung des sinnlichen V. V. von dem Verstande (313). Der G. v. W. wird mit Unrecht aufgestellt nur allein als die Regel des (logisch) Gedenkbaren: er ist auch die Quelle der Sätze vom Grunde (299) und vom Nothwendigen (301). In der letzten Rücksicht verleiht er allerdings Erkenntniß von Gegenständen; denn die Unmöglichkeit einen Gegenstand als nicht wirklich zu denken, ist Erkenntniß von der Wirklichkeit des Gegenstandes. Die Wirklichkeit eines Gegenstandes beweisen, heißt, auch in Ansehung der Sinnenwelt, nichts anders, als darthun die Unmöglichkeit, die Ueberzeugung von seinem Daseyn nicht zu haben.

Wenn der Reinholdische Satz des Bewußtseyns, gegen die Einwendungen des Aenesidemus (S. 60. ff. 127. ff.), dadurch in seinem ihm zugedachten Range behauptet werden

kann, daß er ein materialer Satz, nicht ein bloß formaler, und also mit jenem keines Rang-Verhältnisses fähig ist: so scheint es mir, indem ich auch das erwäge, was in einer neuern Schrift, Hauptmomente der Elementarphilosophie, von J. C. C. Visbeck, S. 27. beygebracht ist, man könnte den S. d. W. sogleich zu einem materialen Satze machen, wenn man ihn so ausdrückte: kein Begriff ist dem Verstande gedenkbar durch widersprechende Bestimmungen. Wenn ich im Gegentheil den S. d. B. im Ton der Regel vortrage: so wird er formal. Eben so wird er, sobald man seine nothwendige Wahrheit aus der Natur des Bewußtseyns herleiten will, ein analytischer; da er, betrachtet in Beziehung auf die Thatsache, welche er enthält, ein synthetischer genannt werden kann.

§. 319. g. **Antinomie der Vernunft**: ist, nach Ausweisung des Anhanges zur Metaphysik, Streit der Vernunft nicht mit sich selbst, sondern mit der Phantasie.

§. 320. h. **Subjectiver Glaube**: ist nach der Natur der Ueberzeugung psychologisch unmöglich; weil es unmöglich ist einen Satz für wahr zu halten, indem man sich eingesteht, daß er nicht gewiß ist, und kein Satz, durch das noch so sehr gefühlte Interesse seines practischen Werthes, ohne theoretische Gründe und bey dem fortgesetzten Mißtrauen in deren Gültigkeit, die Gestalt eines gewissen Satzes empfängt, noch die dazu gehörige Ueberzeugung hervorbringen kann.

†† Auf die Frage: wie der subjective Glaube fürs erste psychologisch möglich sey, habe ich folgende Antwort empfangen: „Die Kritik verstehe unter Glauben eine völ„lige, aber nicht im Wissen bestehende, und nicht ob„jectiv gegründete Ueberzeugung; und unter dem practi-

„schen Vernunftglauben eine von dem Meinen und Wis„sen gleich verschiedene, in dem nothwendigen Zusam„menhang zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit und „dem Verhältniß des Sittengesetzes zum Willen, gegrün„dete Ueberzeugung; die nur sofern subjectiv heiße, als „sie nicht außer dem Subject, sondern lediglich in den „in demselben a priori bestimmten sittlichen Anlagen, und „durchaus in keinem Erkenntniß außer uns befindlicher „Objecte beruhe. — In dieser Beschreibung des Kantischen Glaubens leuchtet die psychologische Unmöglichkeit einer solchen Ueberzeugung erst recht deutlich ein. Denn mit diesem Glauben ist der Kantianer von dem Daseyn Gottes überzeugt; und weis doch und meinet nicht, daß ein Gott existire. Er hat eine völlige Ueberzeugung von Gottes Existenz; indem er eine völlige Ueberzeugung hat von der Unmöglichkeit eines Beweises für die Existenz Gottes. Mit einem Worte: Der Kantianer postulirt das Daseyn Gottes, um den natürlichen Trieb nach Glückseligkeit mit seinen Einreden gegen das System der Uneigennützigkeit zur Ruhe zu verweisen; und nennt dieses Postuliren Glauben.

§. 321. B. Die skeptische Kritik (311) will, dogmatisch, weder die Schranken des E. V. bestimmen, noch die Richtigkeit desselben behaupten; sondern rechtfertigt nur aus dessen zweydeutigem Anschein, die Unentschiedenheit des Skepticismus über eigentlich objective Wahrheit; wenn der Dogmatiker sie für erweislich, und der Kritiker für unmöglich erklärt.

§. 322. Was Pyrrhonismus in einzelnen Männern war, läßt sich aus der Geschichte *) erörtern: was überhaupt Skepticismus sey, als eine der möglichen Denkarten über objective Wahrheit und menschliche Philosophie: das kann nur idealisch bestimmt werden. Es kommt dabey an 1) auf den Inhalt dieser

Denkart; 2) auf ihre subjectiven und 3) objectiven Quellen; 4) auf ihre Ansprüche; 5) auf ihren Charakter.

*) Die Hauptpunkte auf welche es in diesem Theile der Geschichte, den neuerlich Herr D. Stäudlin, in seiner Gesch. d. Skepticismus überaus gründlich bearbeitet hat, ankommt, sind folgende. Vor Pyrrho hatte kein Philosoph an die ἐποχη gedacht. Seine Schule erlosch schon mit dem Timon. Von der ὑποτυπωσει Πυῤῥωνειᾳ des Aenesidemus, der um die Zeit des dritten Triumvirats den Skepticismus zuerst wieder belebte, steht ein Auszug in Photii Bibl. Cod. 212. In den sogenannten τροποις ἐποχης kommt es allenthalben auf den Anschein der Subjectivität des Erkenntnisses hinaus. Die zehn ersten waren vom Pyrrho selbst, fünfe von dem Agrippa, (einem spätern Nachfolger des Aenesidemus), und die zwey letzten von einem Unbekannten. Sext. P. H. I. 14 — 16. Von den Academikern läßt Sextus (I. 23. adu. Log. §. 150 — 158.) kaum den Arcesilas, und Aenesidemus (ap. Phot.) auch diesen nicht, als Skeptiker gelten; weil er die ακαταληψιαν dogmatisch behauptet habe. Gell. XI. 5. Cic. Acad. I 12. Karneades war mehr Sophist, als Skeptiker. Sein πιθανον könnte jedoch das Subjective seyn, was selbst die Skeptiker annehmen. Sext. P. H. I. §. 159. ff. Unter den Sophisten, die man besser aus dem Plato, als aus dem Philostratus, kennen lernt, und deren Geschichte Meiners, Tiedemann und Stäudlin geliefert haben, sind, was die theoretische Philosophie anbetrift, vorzüglich merkwürdig Gorgias und Protagoras. Von jenem sind aus seiner Schrift περι του μη ὀντος, (Sext. adu. Log. I. §. 65 — 68. vergl. Arist. de Xenophane, Zenone et Gorgia); von diesem, aus mehrern alten Schriftstellern, Lehrsätze bekannt, die auf die Subjectivität (Empfindungsartigkeit) und Nichtigkeit des E. V. hinweisen. Plato in Cratylo, T. I. p. 368. Aristot. Met. IV. 5. de An. III. 2. Sext. P. H. I. 32. Die Sophisten waren keine Skeptiker. Eben so wie

Protagoras (beym Plato im Theätet) behaupten Aristipp und Epikur, beym Cicero und Sextus, die subjective Wahrheit der Sinne; ohne damit die Täuschungen derselben zu leugnen? — Ob die Zweifel der Eleatiker über das Sinnenerkenntniß, Folge, oder Grund ihrer metaphysischen Dogmen waren: darüber kann gestritten werden: s. Stäudlin a. a. O. und, unter den Alten, Aristot. Met. IV. 5. Cic. Acad. IV. 23. Noch weniger als Xenophanes, nähert sich dem Skepticismus Parmenides: Sext. adu. Log. VII. §. 111. — Ein wunderbarer, dunkler Zusammenhang ist in dem System des Heraklit, so wie auch des Empedokles, zwischen Physik und Logik, in Ansehung der Trüglichkeit der Sinne und der Untrüglichkeit der Vernunft. Sext. P. H. I. 29. adu. Log. I. §. 126. Diog. XX. 7. 8. — Auch der historische Skepticismus war bey den Alten, wie man aus dem Sextus urtheilen kann, ohne Bedeutung. Erst spät hat sich etwas davon auf Veranlassung der christlichen Religion, in den Schriften von Bolingbrocke, Voltäre und d' Argens entwickelt. Ob, unter den Neuern, Montaigne, le Vayer, Bayle, Huet und so viele Andere, mit eben dem Rechte, wie Hume, zu den Skeptikern gerechnet werden: das ist eine Frage, die sich nicht in ein paar Zeilen erörtern läßt. Ein ächter Kenner des Skepticismus ist der Verfasser des Aenesidemus. Gegen den Skepticismus ist schon vorläufig Vieles in dem Theätet des Plato und in dem IV. B. der Met. des Aristoteles gesagt. Wie die Stoiker ihm ihre συγκατάθεσιν, ihre ἔννοιας und προλήψεις entgegensetzen, muß man aus den Acadd. des Cicero und aus den Büchern des Sextus adu. Logicos, lernen. Was Reid, Crousaz, Beattie und Oßwald und selbst Mendelssohn (über die Evidenz) gegen den Skepticismus sagen, ist nicht von grossem Belang. Wie die kritische Philosophie ihn zu widerlegen meinet, s. Anm. §. 323.

§. 323. a. Der Inhalt des §. (322), beruhet in folgenden, durch die Zusammenkunft der im 324. §.

angeführten Urſachen, entſtehenden Gedanken: 1) Alle menſchliche Vorſtellungen haben mir gar ſehr den Anſchein, nichts anders zu ſeyn, als Verhältniſſe. 2) Ich ſehe alſo keinen Grund ein, ſie anzuerkennen als objectiv wahr, (im eigentlichen Sinne des Wortes). 3) Nur das Daſeyn meiner Vorſtellungen, (ſowohl der ſinnlichen, als auch der vernunftmäßigen), weis ich ganz gewiß. 4) Wenn meine Vorſtellungen (von beyderley Art) einen unveränderlichen Grad der Stärke haben: ſo bin ich, meiner Natur gemäß, von ihrer objectiven Wahrheit überzeugt: d. h. ich bin genöthigt zu denken(272), daß ſie ein Object haben. 5) Soll ich beweiſen, daß dieſe Objectivität wirklich objectiv und nicht vielleicht ſubjectiv ſey: ſo vermag ich es nicht; weil ich es nie vermag, aus meinen Vorſtellungen in die Objecte hineinzugehen, und ſo jene mit dieſen zuſammen zu halten ††). 6) Ich nehme dieſemnach an die Wirklichkeit der materiellen Welt und die Wahrheit aller in der Natur des E. V. gegründeten Schlußarten; nicht weil ich ſie annehmen will, um mich an etwas zu halten; ſondern weil ich ſie, vermöge meiner Natur, die ich nicht abändern kann, annehmen muß.

†† Wer objective Wahrheit ſo definirt, wie ſchon der gemeine Verſtand ſich dieſelbe denkt: Uebereinſtimmung der Vorſtellungen mit den Objecten (als Dingen an ſich): den nennt Herr Reinhold, (auch neuerlich in einem, der Tennemanniſchen Ueberſ. d. Humens Verſuchen angehängten Aufſatze), einen dogmatiſchen Skeptiker. So iſt alſo die Feſtſtellung eines Begriffs, von deſſen Realität die Frage iſt, ein Dogma. Z. B. ein Dogma iſt es nun, wenn Kant in ſeiner Naturreligion den ontologiſchen Be-

griff der Gottheit bestimmt. Wie wird nun aber jenes skeptische Dogma widerlegt? Damit, daß man sagt: eine solche objective Wahrheit ist nicht möglich. Nicht zu gedenken, daß man durch dieses Geständniß dem Skepticismus mehr einräumet, als er selbst verlangt und zu beweisen sich anmaßet: so kommt es darauf an, worin die Unmöglichkeit einer wirklichen Uebereinstimmung der Vorstellungen mit den Objecten beruhe. Darin, sagt man, daß die Vorstellungen, in Ansehung der Formen, blos subjectiv sind. Woher weis man aber dieses? Woher weis man, daß, wenn es wirkliche Dinge giebt, sie nicht so vorgestellt werden könnten, wie sie wirklich an sich beschaffen sind? Die Form der Vorstellungen, antwortet man, ist ganz das Eigenthum des V. V. Und woher weis man das? Daher, heißt es, daß das Vorgestellte, als Vorgestelltes, von dem Objecte, als dem nicht Vorgestellten, unterschieden seyn muß. Unterschieden: das versteht sich. Aber auch verschieden? Die Münze (man erlaube mir dieses grobe Gleichniß) ist freylich nicht auch zugleich der Stempel: sie ist also von ihm unterschieden: nichts desto weniger ist sie ihm doch ganz ähnlich, und also nicht von ihm verschieden. Das Metall aber, und der Abdruck in die Form des Stempels: diese sind verschieden. Denn in dem Metall ist die Form nicht: diese ist ganz in dem Stempel. Also folgt es gar nicht aus der Natur der Vorstellung. Endlich weiset man uns auf das Alleslehrende Bewußtseyn hin: und versichert mit Zuverläßigkeit, daß in diesem sonst das Subject nicht als das Vorstellende vorkommen könne. Hier geht es mir, wie dem Aeneſidemus. (S. 282. ff.): ich finde in diesem ganzen Beweise, (indem ich im übrigen die Sache selbst, als Hypothese zu einer Theorie des V. V. sehr gerne gelten lasse), nichts als lauter eigenmächtige Behauptungen. Und darauf will man nun für immer die Widerlegung des Skepticismus gegründet haben!

§. 324. b. Die subjectiven Quellen des S. (322) sind: tiefere psychologische Einsicht in das Innere des menschlichen E. V. und vornehmlich in die Natur der Ueberzeugung; dialectische Gewandheit und Selbstständigkeit; philosophische Laune; Uebersicht der widersprechenden Meinungen der Menschen.

§. 325. c. Die objectiven Quellen des S. (322) sind folgende: 1) Das Sinnenerkenntniß hat, in der Psychologie, durchaus das Ansehen, nicht die Dinge an sich, sondern nur ihre Verhältnisse gegen das menschliche Vorstellungsvermögen darzustellen und mithin nichts anders zu seyn, als ein subjectiver Schein. ††) 2) Die Grundbegriffe des Verstandes und die Grundsätze der Vernunft, mögen Abstractionen aus dem Sinnenerkenntniß ††), oder angebohrne Anlagen seyn: sie bleiben immer subjectiv. 3) In dem Criterium fehlt es an einem wahrhaftig objectiven Grunde der Allgemeinheit und Nothwendigkeit unserer Begriffe und Urtheile. 4) Wenn man zu diesem Behufe mancherley a priori in dem E. V. Bestimmtes anführt: so ist es einestheils doch nur Hypothese; anderntheils aber bleibt die davon abgeleitete Objectivität immer subjectiv. 5) Ein formales Criterium ist zur wahrhaftig objectiven Wahrheit nicht hinreichend; und gäbe es ein reales, so müßten aller Menschen Urtheile ihm angemessen und mithin gleichartig seyn.

††) Unsere Sinnenvorstellungen sind entweder den Objecten ähnlich oder nicht. Können sie, wie die kritische Schule ganz apodictisch behauptet, (Kant, S. 522.), das nicht seyn: so ist es nun einerley, ob man sie Schein, oder

Erscheinungen nennt. Nun, sagt Kant, (S. 350.), Schein ist Irrthum; und die Sinne urtheilen nicht; insofern können sie auch nicht irren. Ist aber wohl eine sinnliche Vorstellung, ohne das Urtheil, daß das in dem Gegenstande sey, was in der Vorstellung ist, möglich? Muß ich nicht dieses, daß meine Vorstellungen nur Erscheinungen sind, erst aus der Analytik des E. V. lernen? Wiesen sie nicht, fürs erste und ohne vorhergegangene Kritik, auf den Wahn hin, den der empirische Dogmatiker fest behauptet, daß die sinnlichen Gegenstände Dinge an sich sind? Sind also die Gegenstände das nicht, so scheinen sie es nur zu seyn. Und so ist es doch äusserst gezwungen, zu leugnen, daß die Vorstellungen von den Gegenständen etwas Anders seyen, als Schein. Bloß subjective Vorstellungsart (denn was die kritische Schule objectiv nennt, ist ja ihrem eignen Gegenständnisse nach, nur subjectiv), — und Schein: das wird wohl in alle Ewigkeit Eines und Dasselbe bleiben.

†† Die Anlagen des Verstandes also, die man a priori in dem E. V. annehmen kann, sind die Anlagen zu der Art des Scheines in dem wir leben. Und, weil sie subjective Anlagen sind: so müssen wir dem Scheine, den sie hervorbringen, nachfolgen: das heißt, wir können in unserer Vorstellungsart nichts ändern, und sind mithin von der Realität der Objecte, auf die sie hinweisen, subjectiv überzeugt. Das ist der Schein unsrer Vorstellungsart, das ist die subjective Ueberzeugung, worin der Skeptiker (Aph. S. 365.) die für ihn einzige mögliche Gewißheit findet. Ist es nun wohl etwas Anders, wenn der Kritiker diese Gewißheit des menschlichen Erkenntnisses in desselben Uebereinstimmung mit den a priori bestehenden Gesetzen des E. V. entdeckt? Oder habe ich etwa, daß diese Gesetze a priori bestehen, geleugnet? Es ist daher lächerlich, wenn man vorgiebt, von dieser subjectiven Ueberzeugung nicht errathen zu können, ob sie Täuschung, Wahn, Einbildung seyn solle. Sie ist nichts anders, als die Kantische Objectivität.

§. 326. d. Die Ansprüche des S. (322.) Der Skeptiker behauptet nichts — weder bejahend noch verneinend: auch dieses nicht, daß nichts behauptet werden könne; oder daß alles Erkenntniß nur subjectiv sey*): gehet nicht aus auf Allgemeingültigkeit, (ob es ihm wohl scheint, daß seine Denkart die natürlichste Partey in der Philosophie wäre), also auf kein System: leitet seine Denkart nicht her aus angeblich nothwendigen Grundsätzen, sondern rechtfertigt sie nur aus dem individuellen Gesichtspunkte, in welchem ihm das E. V. vorkommt; erklärt sich für unwiderlegbar, nur sofern er keinem Satze widerspricht, und sofern dieses, daß er keinen Satz als objectiv wahr behauptet, ihm so lange gestattet werden muß, biß man ihm gezeigt hat, daß das objectiv Nothwendige, dessen Dogmatiker und Kritiker sich, obwohl in unterschiedener Bedeutung, rühmen, mehr sey, als die subjective Beschaffenheit der menschlichen Denkart.

*) Auf dieses Individuelle scheint auch Sextus hinzuweisen. P. H. I. 7. am Ende.

§. 327. e. Der philosophische Charakter des S. (322) ist, nicht zweifelndes Schwanken zwischen entgegengesetzten Meinungen, sondern bey allen Meinungen in der Welt eine gänzliche Parteylosigkeit (ἐποχή), und in dieser eine unbewegliche Selbstständigkeit (ἀταραξία), welche dem Schauspiele der menschlichen Systeme leidenlich und ruhig zusiehet: dabey aber, abhängig von der nicht ausgedachten, sondern durch die Natur selbst aufgenöthigten, Maxime, der Natur zu folgen, die ungezwungenste Ge-

neigtheit alles als wahr anzuerkennen, was der Mensch, vermöge seiner Natur, d. h. nach der Beschaffenheit seines E. V. als wahr anerkennen muß; mithin reine willige Nachgiebigkeit gegen alle Beweisgründe der Geschichte, Philosophie und Religion; sofern sie den Glauben an das Bewiesene darzustellen vermögen als eine natürliche Folge von der Natur der menschlichen Denkart: und, weil die Moralität ganz in dem Selbstbewußtseyn des Menschen enthalten ist, und es hier nicht auf ein Object, in der eigentlichen Bedeutung, ankommt, die innigste Ueberzeugung von ihrem Daseyn und von der verbindenden Kraft ihres Gesetzes.

§. 328. Auch jene subjective Ueberzeugung nicht eingestehn, ist nicht Skepticismus; sondern entweder eine Rolle, oder eine gänzliche Verirrung des Verstandes. Einer solchen Denkart kann man entgegensetzen: 1) daß in dem Sinnenscheine, seiner individuellen Verschiedenheiten ungeachtet, Einheit, Regel ††) und mithin für den Menschen Wahrheit ist; 2) daß indem auf den Ursprung der Grundbegriffe des Verstandes bey dem Skepticismus wenig ankommt, die Ideen des Möglichen und Nothwendigen und also die Grundgesetze der Vernunft nicht von den Sinnen abstammen (304), mithin nicht ausgesetzt sind, dem psychologischen Schein; 3) daß über dieselben eine allgemeine Uebereinstimmung aller Köpfe ist, und die Verschiedenheit der menschlichen Meinungen nur in Verschiedenheiten des Vorstellungsvermögens beruhet.

†† Wie ich mich dieſer Einheit und Regel (Aph. §. 713.) verſichere? Woran ich den natürlichen Zuſtand des ſinnlichen V. V. erkennen will? Wunderbare Fragen! Daß das Doppeltſehen eine Ausnahme von der Regel, etwas Unnatürliches iſt: das iſt doch wohl nicht ſchwer zu finden. Wenn man mir beymißt, daß ich keine Wiſſenſchaft des V. V. und alſo auch keine Einheit und Regel deſſelben glaube: erſtaune ich mehr über den Beweis, als über die Beſchuldigung ſelbſt: weil es mir (in der Vorr. z. d. Aph.) unbegreiflich ſey, wie Kant oder irgend ein Weltweiſer ſich rühmen dürfe, die allein möglichen Quellen unſerer Vorſtellungen entdeckt, die innere Natur der dabey zum Grunde liegenden Fähigkeiten vollkommen richtig beſtimmt und die Schranken einer jeden einzelnen ſowohl, als aller insgeſammt aufs genauſte ausgemeſſen zu haben. Alſo man glaubt keine Wiſſenſchaft des V. V. wenn man glaubt, daß über gewiſſe Lehrſätze dieſer Wiſſenſchaft z. B. über den Beytrag der ſubjectiven Vorſtellungsformen zu den Vorſtellungen, nichts entſchieden werden dürfe. Unbedeutender als alles iſt die deductio ad abſurdum, daß ſo am Ende ein Schein der Maßſtab des andern ſey. Freylich iſt das der allgemeine Schein für den beſondern; ſofern jener die Regel, und dieſer der Fall iſt, auf den ſie angewandt wird. Und ich dächte nun wohl, die Optik zeigte, daß ein ſinnlicher Schein der Maßſtab des andern ſeyn könne und müſſe.

§. 329. Lehrreich für die Philoſophie ſind in dem Skepticismus vornehmlich folgende Gedanken: 1) daß die wirkliche Welt ganz etwas Anders ſeyn mag, als die ſinnliche, 2) daß der Schein der Sinne, ſowohl als der Phantaſie, der allgemeinen Regeln ungeachtet, unter denen er ſtehet, in verſchiedenen Menſchen großer Verſchiedenheiten fähig iſt; †† 3) daß, im Allgemeinen, Gleichartigkeit der menſchlichen Vorſtellungsarten und Meinungen kaum ge-

dacht werden könne; 4) daß also jeder Mensch richtig urtheile, sofern er dem Scheine seiner Denkart folgt.

†† Daraus folgt aber nicht, daß alle Vorstellungsarten gleich wahr sind. Aber freylich können viele für Kanten wahr seyn, die es nicht für mich sind. Und weil sie es nicht für mich sind, so ist es sehr natürlich, daß ich sie widerlege.

Metaphyſik.

Einleitung.

§. 330. Das Erfahrungserkenntniß ſtellt nur dar die Erſcheinungen der Welt; mithin iſt es nicht befriedigend für die Metaphyſik; welche auf das, dieſen Erſcheinungen zum Grunde liegende, Wirkliche ausgehet. Die Metaphyſik iſt alſo das Werk der reinen Vernunft.

§. 331. Ueber die Erſcheinungswelt hinaus will die Vernunft gelangen (330): indem ſie 1) die ſinnlichen Prädicate den wirklichen Dingen, oder Dingen an ſich abſpricht (291), ſofern ſie der Idee des Möglichen (298) nicht gemäß ſind, und, beygelegt wirklichen Dingen, ungedenkbar werden; 2) nach der Idee des Nothwendigen (301) fordert, daß von den Dingen an ſich gelten ſollen die jenen unmöglichen Prädicaten entgegengeſetzten, als nothwendig wahre (302).

§. 332. Die Vernunft ſetzt, bey ihrer Art von Erkenntniß voraus, eine überſinnliche Welt; die zwar auch ein Gegenſtand der Erfahrung, aber einer nichtſinnlichen Erfahrung, ſeyn könnte (291. 317.)

§. 333. Bis die kritiſche Philoſophie zu Stande gebracht hat, eine unbewundene Demonſtration von der wahren (nicht ſubjectiven) Objectivität des Er-

fahrungserkenntnisses, vermag sie nicht zu beweisen, wie in dem Erfahrungserkenntniß mehr Realität sey, als in dem metaphysischen Erkenntniß der Vernunft (317).

§. 334. Aber auch ohne diesen von der kritischen Philosophie selbst die unternommenen Beweis (333), muß der Mensch eingestehn, daß von dem was wirklich sey, die Erfahrung stärker überzeugt, als die Vernunft. Die Erfahrung überzeugt davon, daß ihre Gegenstände wirklich sind: die Vernunft bey ihren Gegenständen nur davon, daß ihr Wirklichseyn gedacht werden müsse. Wird aber das Erfahrungserkenntniß zergliedert: so bleibt auch von diesem nur die letztere Art der Ueberzeugung. Daher verliehrt das Erfahrungserkenntniß, in Verhältniß gegen die Vernunft, so bald man seinen ohnehin gefühlten Vorzug darstellen will in einer förmlichen Demonstration.

§. 335. Die Metaphysik ist, ihrem Zwecke nach, eine Reihe geordneter Untersuchungen über die wirklichen Gründe unserer Vorstellungen von der Welt. Ihrem Inhalte nach ist sie der Inbegriff menschlicher Vernunftideen über diesen Gegenstand.

§. 336. Die Untersuchungen der Metaphysik, werden in diesem Lehrbuche dargestellt unter diesen zwey Titeln: 1) über das innere Wesen der Welt; und zwar in Ansehung unserer Vorstellungen a) von körperlichen und geistigen Dingen, b) von Ursache, Wirkung, Weltverknüpfung.

Erſtes Hauptſtück.

Ueber das innere Weſen der Welt.

§. 337. Das erſte Hauptſt. enthält zwey Abſchnitte.

Erſter Abſchnitt.

Ueber den realen Grund unſerer Vorſtellungen von körperlichen und geiſtigen Dingen.

§. 338. Als Vorbereitung, drey Erörterungen.

§. 339. A. Der Begriff Exiſtenz, 1) betrachtet, ſeinem empiriſchen Urſprunge nach, entſteht fürs erſte aus dem Gefühl meines eigenen Wirkens, und dann aus der wahrgenommenen Einwirkung äußerer Dinge auf mein Vorſtellungsvermögen. Er iſt alſo, beydes zuſammengenommen, nichts anders, als der Begriff des Wirkens. Ich kann nichts in der Erfahrungswelt wie exiſtirend denken, denn das Wirkende, und nichts als wirkend, denn das Exiſtirende. Was nicht wirkt, exiſtirt nicht; und umgekehrt.

§. 340. Aber 2.) betrachtet, auch ſeinem reinen Urſprunge nach, iſt der Begriff Exiſtenz ein abgeleiteter des Begriffs Wirken, *) und weiter rückwärts des Begriffs Urſache. Dieſer reine Begriff Exiſtenz wird empfindlich, indem er übergeht in den Begriff

*) Bey den Scholastikern ἐντελέχεια, actus existentiae. Arist. Met. IX. 36. Andere Definitionen geben Wolf und Crusius.

§. 341. Schwer ist zu denken, die in der Kantischen Kategorien-Tafel erscheinende Unabhängigkeit des Begriffes Existenz von dem Begriffe der Causalität: 1) weil wahrnehmbar in der Erfahrung (Kant S. 266. 277.) doch am Ende nichts anders heißt, als fähig in das V. Vermögen zu wirken; 2) weil die zum Behuf des Kantischen Systems versuchte Definition der Existenz: Theilnehmung eines Dinges, an der durch die Zeit geschlossenen Sphäre *) der Dinge: durch einen Cirkel zurückzuführen scheint auf die Frage: was ist ein Ding? Und was heißt Theil nehmen an der durch die Zeit geschlossene Sphäre? 3) weil Ding, auch bey Kanten hier so viel heißt, als Gegenstand, mithin in Beziehung auf das Vorstellungsvermögen wiederum so viel, als wirken; 4) weil: ein Ding nimmt Theil an der Sphäre der Zeit: nichts anders sagt, als es ist mit andern Dingen in dieser Sphäre verbunden. Verbindung aber, auch bey Kanten so viel heißt, als Gemeinschaft, mithin so viel, als Wechselwirkung; 5) weil, dafern die Zeit das wesentliche Prädicat des reinen Begriffs Existenz ist, ein Daseyn ohne Zeit nicht gedacht werden könnte; welches allemal gedenkbar bleibt, wenn nur das Prädicat Wirken, nicht aber das Prädicat Zeit, diesen Begriff bestimmt; 6) weil uns die vermeinte Auskunft, daß nun das zeitlose Daseyn Theilnehmung sey an dem Daseyn überhaupt, wiederum durch einen Cirkel auf die erste Frage zurückbringt, was ist Daseyn überhaupt? und diese Frage entweder durch

kein Prädicat, oder durch das Prädicat Wirken beantwortet werden kann; 7) weil nicht zu begreifen ist, wie das Gefühl von meinem Ich, (sey es auch nur das Bewußtseyn meines V. V.) etwas anders seyn soll, als das Gefühl meiner Existenz; oder die Wahrnehmung der Dinge außer mir etwas Anders, als die Wahrnehmung ihrer Existenz.

*) s. Herrn Pr. Heydenreichs Ph. d. n. Rel. V. 2.

§. 342. Der reine Begriff Existenz (340) ist ursprünglich verbunden mit den Prädicaten des Raums und der Zeit. Was das heißt, erhellet aus dem 290. §. Werden diese Prädicate weggeworfen durch die Selbstmacht der Vernunft (291): so bleibt in dem transcendentalen Begriffe der Existenz doch das Prädicat des Wirkens.

§. 343. Existenz ist ein einfacher *) Begriff, keine zufällige Bestimmung der Möglichkeit; keine Eigenschaft eines Dinges, sondern dessen Wirklichkeit selbst. Mithin kann die Existenz keines Dinges bewiesen werden bloß aus Begriffen.

*) Lamberts Architektonik, III. H. §. 60.

§. 344. B. Nach dem rohen Scheinbegriffe ist die Welt eine Reihe von wirklichen Dingen, welche theils nebeneinander sind, theils nacheinander folgen.

§. 345. Einige dieser wirklichen Dinge erscheinen mir als etwas in Raum und Zeit bestehendes; als Subjecte, in denen wiederum bleibende Merkmahle, Eigenschaften, abgesondert werden, mit deren gänzlichen Hinwegnehmung aber nichts übrig bleibt, als die Täuschung eines davon unterschiedenen grammatischen Subjects. Andere erscheinen mir als vorüber

gehende Erſcheinungen, Accidenzen. Außerdem ſtellt mir die Welt auch das Verhältniſſ; die aber nichts an ſich Wirkliches, ſondern nur Vergleichungen in meinem Verſtande ſind.

§. 346. C. Die erſten Scheinbegriffe von dem Unterſchiede materieller und geiſtiger Dinge, entſtehen aus dem wahrgenommenen Unterſchiede der Erſcheinungen, die in meinem Ich, und derer die in der Außenwelt ſind. Jene ſind Vorſtellen, Denken, Empfinden, Wollen u. ſ. w. Dieſe ſind überall nichts als Ausdehnung, oder etwas davon abhangendes: Figur, Raum, Bewegung u. ſ. w.

§. 347. Mittelſt der — gegründeten, oder nicht gegründeten — Vorausſetzung, daß jenen zweyerley Arten von Erſcheinungen (346) zum Grunde liegen müßten zweyerley Arten von Subjecten, theilen wir die ganze Welt in materielle und geiſtige Subjecte. Unmittelbar habe ich jedoch von keinem geiſtigen Subjecte eine Vorſtellung, als von meinem Ich. Daher der Carteſianiſche Egoismus, welcher unterſchieden iſt von dem idealiſtiſchen.

§. 348. Ueber den Gegenſtand dieſes Hauptſtücks verdienen erwogen zu werden, die in den hier folgenden ſechs Lehren enthaltenen ſechserley Syſteme.

I.

Der allgemeine Materialismus.

§. 349. Dieſer behauptet, abhängig von der Vorausſetzung, die Gegenſtände der Sinne ſeyen Dinge an ſich, daß die geſammte Wirklichkeit nichts enthal-

te, als, in einem leeren, unendlichen Raume, einen unbegrenzten, aus einer unendlichen Vielheit von Atomen zusammengesetzten Weltkörper; schreibt, mit Ausschließung aller absolut einfachen Wesen, diesen Atomen zu Ausdehnung, Figur, und räumliche Beweglichkeit, als Grundeigenschaften, *) erklärt aus dem also festgestellten Begriffe der Materie, mit apodiktischer Leugnung geistiger Substanzen, alle geistige Erscheinungen in der Welt, bald wie Simmias (beym Plato) und Dicäarch oder La Mettrie, für das Resultat (die Harmonie) gewisser Organen; bald, wie Epikur (beym Lucrez) für die Thätigkeit einer feinern Materie, d. h. einer materiellen Seele; und beruft sich bey diesen antispiritualistischen Dogmen, theils auf eine empfindungsartige Reizbarkeit, theils auf mögliche, verborgene Eigenschaften der Materie, theils endlich auf die Ungedenklichkeit des einfach Geistigen, in Ansehung der räumlichen Existenz und der sonach ausgedehnten Beschaffenheit aller Dinge.

*) Die von Cartes und Locke anempfohlne Unterscheidung ursprünglicher, und abgeleiteter Eigenschaften der Materie, (qualitates primariae und secundariae), ist sehr alt. Plato in Theaeteto, T. I. p. 152 seqq. Cic. Acad. IV. 7. 24. Sext. edit. Log. I. §. 135. Etwas ganz anders, waren bey den Philosophen vor dem Leucipp die [illegible], welche Cicero qualitates, (lebendige Kräfte) nennt. N. D. II. 37. Bey den spätern Physikern heißen qualitates primariae so viel, als die quatuor temperies.

II.

Der Dualismus.

§. 350. Dieser läßt den Materialismus, so viel die materiellen Erscheinungen betrift, ohne Abänderung gelten; vollärt aber die geistigen Erscheinungen aus absolut einfachen, unausgedehnten Substanzen: (in dieser Rücksicht heißt er Spiritualismus.) *) und setzt so in der Welt zusammen aus zweyerley Gattungen von Wesen, welche in allen ihren Eigenschaften das gerade Gegentheil seyen.

*) Der reine Spiritualismus ist zuerst von Cartes aufgestellt worden; wenn gleich unter den Alten viele das Geistige dem Körperlichen entgegensetzen, und außerdem auch in so fern dem Materialismus widersprechen, daß sie die Weltseele, und mithin auch den Ausfluß derselben, die menschliche Seele, nicht für bloße Materie, sondern für eine mit der Materie verbundene, und in so fern von ihr unterschiedene, Denkkraft erkennen. Man muß sich daher zwar durch ihr [illegible] (Aristot. de An. I. 2. Cic. Ac. IV. 39. Tusc. I. 22. Plotin. Ennead. IV. Lib. VII. §. 6. 7.) nicht täuschen lassen; auf der andern Seite aber sie auch nicht voreilig für Materialisten erklären: s. Tennemanns Syst. d. Plat. Ph. III. Th. S. 28. Sie gehen nur der Denkkraft ein materielles Substratum. Weiter geht es auch nicht mit dem Materialismus der Kirchenväter.

§. 351. Sofern der Dualismus Spiritualismus ist (350.), stellt er dem Materialismus entgegen folgende Gründe: 1) Das Denken, welches in beyden Arten des Materialismus als das Werk des Zusammengesetzten betrachtet werde, sey in dem Zusammengesetzten nicht möglich; weil die gesammten Theile

des Gedankens, die Vorſtellungen welche verglichen werden, nebſt dem Actus des Vergleichens, 1) vereinigt ſeyn müßten in einem und eben demſelben Subjecte; (nach dem gewöhnlichen, in Mendelsſohns Phädon geführten Beweiſe). 2) Nicht die Leugnung, ſondern die Behauptung des Satzes, daß die Materie denken könne, gehe über die Schranken unſers Erkenntniſſes von der Materie: denn dort werde von der Materie weiter nichts geſagt, als daß ſie eine Vielheit von Dingen ſey, und nicht Ein Ding: hier aber werde der Materie eine Eigenſchaft zugeſchrieben, welche ganz außer dem empiriſchen Begriffe ihres Weſens liege 3) Die ſogenannte Empfindſamkeit, *) (oder vielmehr Reizbarkeit) der Materie, ſey nicht das Werk ihrer Zuſammenſetzung, ſondern eine Erſcheinung von den lebendigen Kräften der abſolut einfachen Theile, von denen die Materie ſelbſt eine Erſcheinung ſey. 4) Die Realität des Raums werde ohne Grund angenommen.

*) Dieſe hat unter den Alten vornehmlich Strato ſehr erhoben: Cic. Ac. IV. 28. und unter den Neuern, außer Robinet, Prieſtley in ſeinen Diſquiſitions relat. on Matter and Spirit. Damit darf die ψυχη διανοητικη nicht verwechſelt werden, die gar nicht Seele in der neuern Bedeutung des Worts, ſondern weiter nichts als die Lebenskraft iſt.

§. 352. Gewiß iſt es 1) daß die Materie, ſo fern ſie erſcheint, (als eine Zuſammenſetzung von Subſtanzen), weder das Denkende iſt, noch das Empfindende; und 2) daß der Dualismus die Idee vom reingeiſtigen Weſen nicht behaupten kann neben der Realität des Raums.

Eine ſonderbare Ausweichung ſucht hier Cruſius; Nothw. Vern. Wahrh. §. 51. 253.

§. 353. Unentschieden bleibt es, 1) ob nicht das übersinnliche Substratum der Materie zugleich das Substratum der Denkkraft seyn könne;*) 2) ob in dem Spiritualismus richtig geschlossen wird, von Einheit des Bewußtseyns auf Einheit des Subjekts; und 3) ob dem Bewußtseyn meiner Substantialität und Identität, das wirkliche Selbstgefühl einer geistigen Substanz zum Grunde liege; oder ob auf dieses Selbstgefühl sonst den Begriff Substanz übertrage.

*) Dieser Zweifel aber, den seit Locken neuerlich Kant (S. 357. erste Ausg.) wiederum erhoben hat, kann dem Materialismus gar nichts nützen. Ein Beweis ist Spinozens Substanz, welche darum nicht weniger Geist ist, daß sie zugleich die Quelle des Denkens, und der Grund der Ausdehnung ist.

§. 354. Nach den menschlichen Begriffen von der Richtigkeit der Materie ist in dem, von andern Seiten noch so gleichgültigen Satze: die Seele ist nicht materiell: offenbarer Gewinn.

*) Dieses scheint Hr. Pr. Reinhold nicht bedacht zu haben: Briefe I. B. 9. Br.

III.

Der Spinozismus.

§. 355. Dieses, dem Materialismus und Dualismus entgegengesetzte, System geht 1) aus von der strengsten ontologischen Definition des Begriffes Substanz: dasjenige, was in Ansehung seines Daseyns sowohl, als auch seiner Thätigkeit, allein in sich selbst ist und durch sich selbst begriffen wird; dessen Daseyn nothwendig, und dessen Wirken ganz durch sich selbst

bestimmt, und also im allervollkommensten Sinne frey ist: zeigt 2) daß nichts, weder in der materiellen Welt, die Eine Materie, und bloß in der Einbildungskraft, mit Zuziehung der nichtigen Idee eines leeren Raumes, theilbar sey, und in allen ihren Bewegungen von einem einzigen verborgenen Prinzip der Kraft getrieben werde; noch in der sogenannten geistigen Welt, in welcher alles Selbstgefühl der Substantialität auf Einheit des Bewußtseyns hinausläuft, und als meine Freyheit ist einer allgemeinen Ursache als Weltbegebenheiten beruhe, gefunden werde, was jenem allein wahren Begriffe von Substanzialität entspreche: behauptet 3) daß, weil in jenem Begriffe der Substanz die Prädicate der Nothwendigkeit, Ewigkeit und vollkommensten Selbstständigkeit und Freyheit lägen, auch die Einheit aus demselben folge, mithin nur eine einzige Substanz möglich sey: ertheilt 4) dieser einzigen Substanz, (Gott), um aus ihr zugleich die materiellen und die geistigen Erscheinungen zu erklären, Ausdehnung und Denkkraft und, weil außer dieser einzigen Substanz nichts ihrer Art vorhanden ist, beydes unendlicher Weise: jedoch mit der Einschränkung, daß die sichtbare Körperwelt nicht die Ausdehnung der unendlichen Substanz, sondern eine endliche Modification derselben sey; auch die geistigen Wirkungen der sogenannten endlichen Geister, nicht die geistigen Wirkungen der unendlichen Substanz, als der unendlichen, sondern Thätigkeiten seyen, bey welchen sie sich in endliche Zustände modificire.

§. 956. Dieses System ist, daß es, weder in der materiellen noch geistigen Welt, apodiktisch erweislich

absolute Unabhängigkeit und Freyheit zu dem Begriffe der Substanz erfordert werden soll, von der dogmatischen Philosophie schwer zu widerlegen, und eben so schwer von ihr zu vermeiden; auch, getrennt von dem nicht wesentlich damit verbundenen Atheismus, nicht mehr, als jedes andere System zu fürchten.

Baylens und Wolfs Widerlegungen des Spinoza, stehen den Atheismus dieses Philosophen voraus.

§. 357. Ob Vorstellungen der unendlichen Substanz von Spinoza gedacht werden, als in ein Bewußtseyn verknüpft; oder als in die endlichen Geister vertheilt: das bleibt, wegen der Unverständlichkeit des Schriftstellers, unentschieden.

Das Letztere meint Jacobi (Lehre des Spinoza S. 188.) das Erstere Mendelssohn (M. S. 1. Th. 2. Gespr.) und Rehberg, Verh d. Met.

§. 358. Der Dualismus, unausgemacht ob Spinoza ihn annahm, ist mit dem Spinozismus sehr wohl zu vereinigen.

Herders Gott S. 56. ff. Vergl. Heydenreichs Natur und Gott nach Spinoza. S. 218.

IIII.

Der Idealismus.

§. 359. Der Idealismus meint mit apodiktischer Gewißheit beweisen zu können, 1) aus der Ungedenklichkeit materieller Substanzen, (als Dinge an sich,) 2) aus dem Ursprung unsrer Vorstellungen von den so genannten Grundeigenschaften der Materie (§. 339.) daß außer den Geistern, in welchen diese Vorstellungen sind, Materie, weder so wie sie in diesen Vorstellun-

gen erſcheint, noch als ein Phänomen einer ſonſt bey dieſen Vorſtellungen zum Grunde liegenden endlichen Urſache, exiſtire: und betrachtet ſo entweder die ganze materielle Welt als ein Geſchöpf unſeres Vorſtellungsvermögens; oder ergreift die Hypotheſe, daß unſere ſinnlichen Vorſtellungen Abdrücke und Anſchauungen ſeyen, von der in dem unendlichen Geiſte beſtehenden Idee einer materiellen Welt.

Dieſes Letztere zeichnet den Berkleyiſchen Idealismus aus.

§. 360. A. Die Ungedenklichkeit der materiellen Subſtanzen (359.) beweiſet der Idealismus: 1) mit Rückſicht auf ontologiſche Lehrſätze vom Ganzen und von Theilen, vom Zuſammengeſetzten und Einfachen, vom Gegründeten und Beſtimmbaren, aus dem Widerſinne einer unendlichen Theilbarkeit und Zuſammenſetzung, welcher nicht zu trennen ſey von der Idee materieller Subſtanzen, deren Weſen in der Ausdehnung beruhen ſolle: 2) aus der Richtigkeit unſerer bloß collectiven und nur in den Zuſammendenken der materiellen Eigenſchaften beruhenden Idee von Subſtanzen, welche ohne Grund von dieſen Eigenſchaften unterſchieden, und ihnen als Subſtrata beygelegt würden. 3) aus der Unmöglichkeit einer nicht geiſtigen, d. h. ganz leblöſen und paſſiven Exiſtenz. 4) in der Vorausſetzung, daß wenn auch, nach dem Syſtem des Dualismus, außerhalb den Geiſtern, eine ſolche materielle Welt exiſtirte, ſie doch, vermöge der ſelbſt vom Cartes und Malebranche eingeſehenen Schwierigkeiten, nimmer in die Geiſter wirken, und folglich, in Beziehung auf göttliche Endurſachen der Schöpfung, keinen Zweck

haben könnte; weil die Vorstellungen davon in den endlichen Geistern dennoch durch die Gottheit hervorgebracht werden müßten.

Diese Cartesianischen Lehrsätze gaben den ersten Anlaß zum Idealismus. Malebranche R. d. l. V. P. II. L. III. C. I. Der Idealismus der Alten, von welchem Bayle, Brucker (Hist. de Ideis) und Dutens Urspr. der Entd. S. 20. ff. sehr überzeugt scheinen, läßt sich, wenn man bedenkt, daß die Idee der reinsten Geistigkeit dabey vorausgesetzt wird, schwerlich denken.

§. 361. B. Unsere Vorstellungen von den so gegenannten Grundeigenschaften der Materie (359.) klärt der Idealismus, ganz wie die Vorstellungen von den abgeleiteten Eigenschaften, für Schein des Vorstellungsvermögens: es weil die Idee der Ausdehnung, welche die höchste Grundeigenschaft der Materie seyn solle, nach Ausweisung der Vorstellungsart der Blindgebohrnen, sammt der mit jener zusammenhangenden Idee der Solidität, nur dem Gesichtssinne zugehöre; und, unabhängig von dem Gesichtssinne, die Idee der Ausdehnung nichts anders sey, als vervielfältigte Solidität, die Idee der Solidität aber, nach Abzug des Gesichtsmäßigen, nichts anders sey, als das Gefühl des Widerstandes einer von dem Vorstellungsvermögen unterschiedenen Kraft: so daß wir also am Ende nicht berechtigt wären zur Behauptung materieller, d. h. wirklich und an sich ausgedehnter Substanzen, sondern nur zu der Ueberzeugung von dem Daseyn, außer uns vorhandener — Kräfte oder Dinge — die etwas anders seyen, als wir selbst.

§. 362. Den Idealismus widerlegen, heißt wodurch beweisen das Daseyn von endlichen Dingen

an sich, die — unserer Vorstellungen von der Materie ähnlich, oder unähnlich — diesen Vorstellungen zum Grunde liegen. Weil nun Kants Gegenstände im Raume, ohne welche das Selbstbewußtseyn nicht möglich seyn soll, (S. 275), nichts anders sind, als subjective Vorstellungen: so hat er den Idealismus so lange nicht widerlegt, als er nicht bewiesen hat, daß die von ihm bald angenommenen, bald in Zweifel gestellten unbekannten Dinge an sich, wirklich existiren.

Ueber die Kantische Widerlegung des Idealismus (S. 275) urtheilt Aenesidemus (S. 269) sehr richtig. Man s. auch Brastbergers Unters. S. 238 und Jacobi David Hume S. 220.

§. 363. Noch ist zur Verhütung falscher Vorstellungsarten zu merken: 1) daß das, was Kant (S. 275) problematischen Idealismus nennt, ein Theil des Skepticismus ist, und eigentlich nicht hieher gehört: 2) daß der Berkleyische Idealismus *) indem er, vermöge seiner Hypothese, (359) unsere Vorstellungen von einer materiellen Welt als Anschauungen der göttlichen Idee einer materiellen Welt betrachtet, weit entfernt ist von der Behauptung, (Kant S. 579), daß diese Vorstellungen kein Object haben, und sich von einem bloßen Traume nicht unterscheiden lassen: 3) daß Kants transcendentaler Idealismus, indem derselbe die Gegenstände im Raume nicht für Dinge an sich, sondern für bloße Vorstellungen erklärt, von dem gewöhnlichen Idealismus, welcher Gegenstände im Raume, als bloße Vorstellungen, ebenfalls nicht leugnet, gar nicht unterschieden ist: 4) daß Leibnitzens Monaden-System

ungeachtet deſſelbe von jenen beyden Hauptſätzen des Idealismus (359) ausgeht, dennoch, ſofern darin endliche Dinge an ſich aufgeſtellt werden als die realen Gründe des Scheins der Materie, kein Idealismus iſt, und man alſo mit Unrecht (Schmids Wörterb.) einen Leibnitziſchen Idealismus aufführt. **)

*) Dieſen ſtellt Herr Pr. Kant (S. 319 vergl. 274) ganz falſch dar. Berkeley iſt ſo weit entfernt, unſere Sinnenvorſtellungen für etwas bloß Subjektives, oder wohl gar für einen Traum zu erklären, daß er vielmehr die vollkommenſte Aehnlichkeit derſelben mit ihren Objecten, (mit den uns vorſchwebenden Ideen des göttlichen Geiſtes,) vorausſetzt. Dialogues between Hylas and Philonous, III. p. 285.

**) Auf dieſen vermeinten Leibnitziſchen Idealismus bezieht es ſich vermuthlich, wovon Herr Weißhaupt (Ueber Materialismus und Idealismus S. 42) ſagt: der Idealiſt leugne nicht das Daſeyn, ſondern nur die ſinnlichen Eigenſchaften der Materie. In eben dieſem Irrthume hält ſich der Verfaſſer des Ess. on the material World ſelbſt für einen Idealiſten, da er doch eigentlich ein Leibnitzianer iſt.

V.

Das Leibnitziſche Syſtem.

§. 364. Dieſes ſetzt dem Idealismus zu die Ungedenklichkeit materieller Subſtanzen, und die objective Richtigkeit unſerer Vorſtellungen von den Grundeigenſchaften der Materie (359): folgert aber 1) daraus, ſtatt des idealiſtiſchen Reſultats, die Hypotheſe der Monaden, und erklärt 2) aus dieſer Hypotheſe den objectiven Grund unſerer Vorſtellungen von den Eigenſchaften der Materie. In dieſen beyden Rückſichten wird es hier erklärt.

§. 365. A. Als Monadologie (364) ist das Leibnitzische System eine metaphysische Hypothese, welche ausgeht von der durch den Idealismus erwiesenen Ungedenkbarkeit leblofer, ausgedehnter, und mithin unendlich theilbarer Atomen, als substanzieller, von den materiellen Kräften und Eigenschaften unterschiedener Substraten; und zugleich, anempfohlen durch die bey der Erklärung des Welt-Zusammenhanges unauflösichen Schwierigkeiten des Dualismus (360), unsere Vorstellungen von Ausdehnung und den übrigen Grundeigenschaften der Materie betrachtet als einen Schein des sinnlichen Vorstellungsvermögens; welchem Scheine nicht ausgedehnte, sondern absolut einfache, selbstthätige, lebendige und, mit Ausnahme des Bewußtseyns, geistige Substanzen zum Grunde liegen, deren verworrene Anschauung in die subjective Form der Ausdehnung oder des Raums eingekleidet sey.

§. 366. Geleitet durch das Gesetz der Stetigkeit, stellt die Monadologie die gesammten Substanzen des Weltalls dar, als gleichartig; nennt die dem Phänomen der materiellen Welt zum Grunde liegenden Wesen, mit einem mißverständlichen Ausdrucke, Vorstellkräfte; deren leidendliche Veränderungen, Perceptionen und die thätigen, Triebe, und sagt, daß jede Weltsubstanz sich, ihren Verhältnissen gemäß, (ohne oder mit Bewußtseyn) die Welt vorstelle; spricht den Substanzen der scheinbaren Materie nur ab das Bewußtseyn, und vergleicht ihre bewußtlose Existenz mit dem Schlafe, und nennt sie schlafende Monaden; so wie die, welche des Bewußtseyns fähig sind, wa-

chende; zeigt, eingenommen von dem Geſetze der Stetigkeit, die Abſtufung der Weſenarten — von den höchſten gedenklichen erſchaffenen Geiſterarten bis zu den Menſchenſeelen; gehet ſo, durch die thieriſchen Entelechien, zu den ohne Bewußtſeyn beſtehenden Monaden der Materie, und ſtellt über den Gipfel der Schöpfung die Gottheit, als die vollkommenſte mögliche Vorſtellkraft.

Außer den Principiis Monadologiae, oder den Principes de la Nature et de la Grace und andern hieher gehörigen Aufſätzen von Leibnitzen ſelbſt, gehören vorzüglich hieher Hanſchii Principia Monadologiae; und, wegen ihrer großen Deutlichkeit, die Inſtitutiones Leibnitzianae von Dutens, auch Cochius von der Ausdehnung, im IV. B. des Zißmanniſchen Magazins. Der Gedanke dieſer Hypotheſe iſt nie erhört geweſen. Im Grunde ſind Leibnitzens Monaden zwar nichts anders, als die ποσότητες der Alten: aber ein weſentlicher Unterſchied! — ohne ausgedehntes Subſtratum ſo wie im Gegentheil Leucipp und ſein Nachfolger bey ihren Atomen bloß das Ausgedehnte dachten, und die in ihnen wohnenden lebendigen Kräfte (ποιότητες) wegwarfen. Diog. IX. §. 72.

§. 367. B. In Anſehung der Lehrſätze über den objectiven Grund unſerer Vorſtellungen von den Grundeigenſchaften der Materie, iſt bey dem Leibnitziſchen Syſtem, dem gegenwärtigen Intereſſe gemäß, beſonders in Obacht zu nehmen ſein Verhältniß gegen das Kantiſche. Was Kant Raum nennt, das nennt Leibnitz Ausdehnung.

§. 368. In dem Leibnitziſchen Syſteme iſt die Ausdehnung ganz ſubjectiv, wie ſie es in dem Kantiſchen, unter dem Nahmen des Raums, iſt. In jenem aber heißt ſie eine Beſchränkung, in dieſem eine Form

des sinnlichen V. V. Dort ist sie eine Folge der verworrenen Vorstellung von den einfachen Substanzen: hier ist sie Form, in welche die unbekannten Dinge an sich gefaßt werden, und so als ausgedehnt erscheinen, gleichfalls ohne es zu seyn.

§. 369. In dem L. System entzieht die Vernunft (eigentlich nicht der Verstand) den Dingen an sich die Eigenschaft der Ausdehnung, vermöge der oben angeführten Gründe, und stellt sie dar als absolut einfache Substanzen. In dem K. S. beweiset, ganz nach der Weise der dogmatischen Metaphysik, die sogenannte Aesthetik, daß unsere Vorstellungen von ausgedehnten Gegenständen bloß subjectiv sind, und nicht von ausgedehnten Dingen an sich herrühren können. Jedoch wird hier unentschieden gelassen, ob die Dinge an sich Substanzen sind. In beyden Systemen berichtigt die Vernunft die Vorstellungsart der Sinne, in Ansehung der Ausdehnung.

††) Der Vorwurf also, den Kant (S. 61.) hierüber dem Leibnitzisch-Wolfischen Systeme macht, ist ganz ungegründet. Wenigstens verfährt Kant hierin gar nicht anders, als Leibnitz. Denn seine Demonstration, daß der Raum nicht etwas für sich Bestehendes, nicht etwas von unserer subjectiven Anschauungsform Unterschiedenes seyn könne, gehet ja ganz nach derselben Methode einher, nach welcher metaphysische Dogmatiker die Nichtigkeit ausgedehnter Atomen zu beweisen pflegen. — Die Frage, woher Kant so gewiß weis, daß der Raum außerhalb unserer Vorstellungsart nichts sey, und mit welchem größern Rechte er bestimmen dürfe, was in den Dingen an sich nicht statt findet, als Wolf, was in ihnen statt findet, wird gemeiniglich sehr übel aufgenommen, aber denn doch auch nicht gut beantwortet. „Kant, sagt man, ist dazu befugt, durch seinen

„apodictischen Beweis, R. u. Z. seyen in der Natur der „reinen Sinnlichkeit a priori bestimmte Formen, und könn„ten eben darum den Dingen an sich, wiefern sie nicht „sinnlich angeschaut sind, nicht zukommen. Man braucht „die Dinge an sich nicht zu kennen, braucht nur zu wissen, „daß sie Dinge an sich sind, um ihnen das, was dem sinn„lich Angeschauten eigenthümlich ist, als Formen der An„schauung, abzusprechen.“ Also will man auch hier alles aus dem Bewußtseyn erzwingen. Dieses soll mir mit Zuverlässigkeit dafür stehen, daß die Form meiner Vorstellungen ganz mein Eigenthum, das Eigenthum des vorstellenden Subjects ist. Aber nun kommt es immer wieder auf die beyden obigen Fragen an: 1) ob die Vorstellung von dem Vorgestellten, nicht allein unterschieden, sondern auch verschieden seyn müe; 2) ob das Bewußtseyn, in welchem ich mir, als dem Subjecte, die Vorstellung zueigne, es auch so deutlich, als zu einem apodictischen Beweise nöthig ist, bewährt, daß die Form der Vorstellung durchaus mein Eigenthum ist.

§. 370. Anlangend insbesondere den Raum: so wird derselbe, sofern er etwas Ausgedehntes ist, in dem L. S. betrachtet, wie die Ausdehnung selbst, als blos subjectiv; so daß er weder Substanz seyn kann, noch ein Accidenz, noch ein Abstract der Existenz. Jedoch wird diesem subjectiven Raume, als übersinnlicher Stoff, zum Grunde gelegt die Ordnung der mit einander existirenden Substanzen. Wird diese Ordnung selbst Raum genannt: so ist es der ideale, nicht der in Ausdehnung eingekleidete R. mithin nicht der R. dessen Subjectivität das K. System behauptet.

Leibnitz denkt nicht daran, den ausgedehnten Raum zu der Form der Dinge an sich zu machen: so häufig es ihm auch von den kritischen Philosophen beygemessen wird. Indem er von einem (idealen) Raume redet, der die Ordnung der zugleich existirenden Dinge sey, sagt er

eigentlich: es giebt außer unserer Vorstellungsart gar keinen Raum: so etwa, wie man, um den Satz deutlich zu machen, daß es in den Körpern keine Farben giebt, sagt: Farben sind Stöße der Lichtstrahlen.

§. 371. Diese subjective Vorstellungsart, Raum oder Ausdehnung, kann, nach dem L. System, angewandt und zum Bewußtseyn gebracht werden nicht anders, als indem die Außendinge auf uns wirken, mittelst des Gesichts. In dem K. S. wird nur der Gefühlssinn dazu erfordert. Mit jenem Leibnitzischen Lehrsatze wird aber keineswegs die reine, d. h. subjective Form des V. V. Ausdehnung und Raum (1), aus Gesichtsvorstellungen hergeleitet, sondern vielmehr die Subjectivität, wie in dem K. S. vorausgesetzt.

§. 372. Daß die empirische Vorstellungsart, Ausdehnung und Raum, den Gesichtssinn erfordert, das erhellet aus einer genauen Beobachtung der Blindgebohrnen; welchen, obwohl sie durch ihre Ausdrücke täuschen, Anschauungen in Ausdehnung und Raum gewiß ganz abgehen: indem bey ihnen allenthalben, wenn sie Nähe und Entfernung, Figuren und Größen bestimmen, die Zeit die Stelle des Raumes vertritt.

Ueber die hieher gehörigen Einwürfe des Herrn Prof. Schulz. s. die Ph. Aphor. Anm. §. 765. §. 439.

§. 373. Auch in dem L. System ist, wie in dem K. die subjective Nothwendigkeit, alles zu denken als ausgedehnt und räumlich, nicht zu trennen von der sinnlichen Vorstellungsart des Menschen. Mithin folgt aus jenem System, wie aus diesem, in sofern die unendliche Theilbarkeit der Materie, sammt der

Unendlichkeit des Raums. Der Grund jener Nothwendigkeit liegt in der Unvorſtellbarkeit des Nichts.'

Die objective Realität der Ausdehnung hat vor Leibnitzen nie ein Philoſoph in Zweifel gezogen. Was, Sextus (adu. Phyſ. l. 369.) beſtreitet, iſt ganz etwas Anders. Mithin iſt es blos phyſiſch, von dem ſo genannten Vacuum, zu verſtehen, was Plato (in Tim. p. 52. l. II.) und Ariſtoteles, (in dem ganzen IV. B. der Phyſik und de Gener. l. 2.) wider den Raum, und nebſt dem Leucipp, die Pythagoreer und Stoiker (Plutarch adu. Stoic. Vol. X. p. 428.) dafür geſagt haben. Auch Cartes, der das Weſen der Materie durch Ausdehnung beſtimmt, leugnet nicht den metaphyſiſchen Raum (die Ausdehnung), ſondern den phyſiſchen, (das Vacuum), den Gaſſendi gegen ihn behauptet. Ja ſelbſt die, in dem Recueil de des Maizeaux, zwiſchen Leibnitz und Newton oder Clarke verhandelte, Streitigkeit, weicht ſehr oft von dem metaphyſiſchen Geſichtspuncte ab. Eben ſo wenig hat man vor Leibnitzen den Gedanken gehabt, die Bewegung metaphyſiſch zu erklären. — Wenn die Eleatiker die Bewegung bezweifeln, ſo iſt es etwas ganz Anders. In der Schule des Zenon, waren dieſe Zweifel, welche wir vornehmlich aus dem Ariſtoteles (de Xen. Zen. et Georg.) und aus dem Simplicius (in Phyſ. Ariſtot. Fol. 281. ſeqq.) kennen, wohl mehr zur dialectiſchen Uebung beſtimmt. Anderntheils wollten Xenophanes, Parmenides, Zeno und Meliſſus, (die hieher gehörigen und von Herrn Meiners auf ſeine Erklärung gedeuten Stellen ſind von Stanley und Brucker geſammelt), nur den, meiner Einſicht nach unleugbaren Satz darthun: daß die Bewegung des geſammten Weltall, fofern außer demſelben nichts Ruhendes ſey, nicht gedacht werden könne. Ob aber die Eleatiker, wie der gelehrte Meiners will, alle Bewegung, ja ſogar alle Veränderung, geleugnet haben; ob Ariſtoteles (Met. l. 4.) dieſes von den Eleatikern ſagen, oder vielleicht nur ihnen den Vorwurf machen will, daß ſie Bewegung, ohne eine

selbstständige Bewegkraft πρωτον κινουν ακινητον) erklären; ob nicht die Unbeweglichkeit und Unveränderlichkeit, von welcher diese Philosophen reden, nach der Auslegung des Plutarch, (adu. Colot. Opp. Vol. X. p. 583.), auf das Vnum, auf das einzige selbstständige Wesen zu deuten seyn möchte: darüber läßt sich, wenn man an die Abkunft des Eleatischen Systems von dem Pythagoreischen denkt, noch streiten. Jedoch sind die Systeme der verschiedenen Eleatiker hierin nicht ganz gleichförmig.

§. 374. Gleichwie der Raum in diesem System, sofern er als ausgedehnt gedacht wird, bloß eine subjective Vorstellungsart ist: so empfängt auch alles was räumlich erscheinet, eine diesen Lehrsätzen angemessene Deutung. Der Ort ist nicht das Seyn in einem Raum, sondern das Verhältniß eines Dinges zu andern, die mit ihm existiren. Gegenwart ist nicht die Nähe im Raume, sondern das unmittelbare Einwirken eines Dinges in andere. Entfernung ist nicht der Abstand zweyer Subjecte, durch eine dazwischen liegende Strecke des Raums, sondern die mittelbare Wechselwirkung zweyer Dinge, welche getrennt sind durch ein drittes. Die Bewegung ist nicht die Veränderung des räumlichen Orts, sondern die Veränderung eines Subjects, in Ansehung seiner Verhältnisse zu andern.

VI.

Kritik aller Systeme, in Ansehung des Begriffes Substanz.

§. 375. Substanz ist, der metaphysischen Idee nach, ein für sich bestehendes und beharrliches Ding,

welches nicht als eine Bestimmung eines andern Dinges existirt, sondern in welchem vielmehr andere Dinge, als Bestimmungen wirklich werden.

§. 376. Aus diesem Begriffe der Substanz lassen sich, durch Zergliederung, entwickeln die substantiellen Eigenschaften; so wie aus diesen die Kraft in der engeren Bedeutung, und aus der Kraft die Thätigkeit. Die Kraft in der weiteren Bedeutung, ist das Vermögen, d. h. der in den Bestimmungen beruhende Grund von der Möglichkeit verschiedener Richtungen und Grade des Wirkens.

Hier kann die historische Frage erörtert werden: ob Heraklit, Kratylus, Protagoras u. s. w. alles Selbstständige in der Welt aufgehoben, oder nur die Nichtselbstständigkeit der sinnlichen Erscheinungen gemeint haben. Auf die durch Herrn Plessing (vornehmlich im II. B. seiner Philos. d. Alterth.) erneuerte Streitigkeit, über die Substanzialität der Pythagoräischen Zahlen und der Platonischen Ideen, ist bereits in der Anm. z. 169 §. hingewiesen worden. Vergl. Tiedemanns Geist d. spek. Ph. II. Th. S. 89.

§. 377. Zu dem metaphysischen Begriffe Substanz gehört nicht ein, von der Kraft im engen Verstande (376), noch unterschiedenes Subject, oder so genanntes Substratum.

Baumgartens Met. §. 132. Anders Kant: Ueber eine Entd. S. 37. Anm.

§. 378. Die Substanz wird zwar gedacht als eins: aber dennoch widerspricht nicht dem Begriffe das Zusammensein mehrerer Kräfte; obwohl eine gedacht werden muß als die Grundkraft. Welches aber in einem Dinge wirklich die Grundkraft sey: das übersteigt die Schranken unseres Erkenntnisses.*)

*) Kant S. 678. ff. N. Wiss. S. 61. Schmids Emp. Psych. I. Th. §. 9. Vergl. Crusius Nothw. Vern. Wahrh. §. 9.

§. 379. Die von den Dogmatikern behauptete objective Realität des Begriffes Substanz, wird anders beurtheilet von der dogmatischen Kritik, anders von der skeptischen (311).

§. 380. A. Die dogmatische Kritik (379), meint apodictisch zu beweisen die Nichtigkeit des übersinnlichen Begriffes Substanz, (als Ding an sich), aus folgenden Gründen: 1) weil der Begriff Substanz überhaupt bloß collectiv, d. h. aus den Prädicaten oder Eigenschaften zusammengesetzt sey; 2) weil ihm nichts in der Anschauung entspreche; wie denn auch das Selbstgefühl Ich (81) hiervon keine Ausnahme mache; 3) weil das wesentliche Prädicat des Begriffes, die Beharrlichkeit, von wirklichen Substanzen (oder Dingen an sich) nicht erkennbar und erweislich sey; 4) weil wir, wenn es auch Dinge an sich giebt, das Innere derselben nicht vermögend sind zu erkennen, und also 5) die Kategorie Substanz anwendbar sey nur auf Gegenstände sinnlicher Erfahrung: wiewohl 6) die Vernunft diese Idee auch über die Sinnenwelt hinaus verfolgen könne und ihrer Natur nach müsse.

§. 381. B. Die skeptische Kritik (379) bestreitet die ersten fünf Sätze nicht; getraut sich aber auch nicht, sie apodictisch zu behaupten; nimmt aber den sechsten an; und folgt also, weil der Skepticismus der Natur folgt, der von der Denkart der Vernunft unzertrennlichen Ueberzeugung, daß allen Erschei-

nungen, übersinnlich, etwas Substanzielles zum Grunde liege; indem sie auf der einen Seite keinen Grund einsehen, dem gleichfalls nur subjectiven und regulativen sinnlichen Begriffe Substanz mehr objective Realität zugestehen; *) auf der andern aber sich nicht getraut, was dieser subjectiven Denkart Reales zum Grunde liegt, zu bestimmen.

*) Wenn man bedenkt, was auch in dem Kantischen System, Erfahrungserkenntniß ist: so begreift man nicht, wie er dasselbe, im Gegensatz des Regulativen, konstitutiv nennen könne.

Anhang

zu dem ersten Abschnitt.

Entwickelung einiger mit den obigen Untersuchungen zusammenhangender Allgemeinbegriffe.

§. 382. Beschaffenheit ist, (in unserm Verstande), die Aehnlichkeit eines Objects, (sey es Substanz, oder Eigenschaft, oder Accidenz), in seinen Prädicaten, mit andern.

§. 383. Diesemnach ist Beschaffenheit nicht gedenkbar 1) ohne Vergleichung, 2) ohne in dem Verstande schon vorher entwickelte Prädicate; 3) da nicht, wo das Object in keinem seiner Prädicate irgend eine Aehnlichkeit hat mit andern.

§. 384. Wenn wir Beschaffenheit denken als etwas in Dingen an sich: so denken wir sie in den Subsanzen, als die bleibenden Bestimmungen oder Eigenschaften; in denen die Qualität, (d. h. die Möglichkeit aller Richtungen der Kraft), beruhe: in den Accidenzen, als die Richtungen der Thätigkeit.

§. 385. Der Begriff der Größe ist die Vergleichung der Wirkung zweyer oder mehrerer Objecte. Was mehrere Wirkungen hervorbringt, ist das Größere.

§. 386. Denken wir die Größe, als etwas in Dingen an sich: so denken wir sie als dasjenige, theils in den bleibenden Bestimmungen der Subsanzen, theils in den Accidenzen, wodurch, vergleichungsweise mehrere oder wenigere Wirkungen hervorgebracht werden können. Dort wird vorausgesetzt eine Vielheit von wirkenden Kräften; hier, abhängig davon, eine Vielheit von Thätigkeiten.

§. 387. Der bekannte und für die Physik unstreitige Unterschied unter extensiver und intensiver Größe, nach welchem die mehrern und mindern Wirkungen eines Objects, entweder aus einer größern und mindern Vielheit von wirkenden Kräften, (wie in der quantitate continua und discreta), oder als verschiedene Aeußerungen einer und derselben Kraft, d. h. als Grade der Anspannung und Erschlaffung in ihr, betrachtet werden: läßt in der Metaphysik noch übrig folgende Fragen: Ob Grade wirklich nur veränderliche Bestimmungen einer und derselben Kraft seyn können; und ob nicht vielmehr jeder so-

genannter Grad eine wirkende Kraft für sich sey; und sonach aus der obigen Vorstellungsart folgen würde, daß in dem Zustande der Erschlaffung thätige Kräfte nicht wirken, und mithin nicht existiren müßten? Ob nicht also das, was als Intension erscheinet, eigentlich kein höherer Grad von Thätigkeit einer und derselben Kraft, sondern vielmehr ein Zusammenhalten mehrerer, außerdem zerstreut wirkender, Kräfte auf einen Gegenstand sey? u. s. w.

Ulrich Institute. L. et M. §. 331. ff.

§. 388. Diejenige Größe, mit welcher man die andere vergleicht, ist der Maßstab (im weitsten Verstande). Wenn eine Größe bestimmt werden soll, durch die Ausmessung: so muß die Vielheit der wirkenden Kräfte sowohl des Maßstabes, als auch der zu messenden Größe, deutlich vorgestellt werden. Weil nun dieses in der extensiven Größe allein möglich ist, indem da, (bey der quantitate continua die geometrischen, bey der quantitate discreta die arithmetischen) Einheiten, sinnlicher Weise von dem Verstande unterschieden werden können: so ist die Ausmessung der extensiven Größen leichter.

§. 389. Der abstracteste Begriff der Größe ist die Vielheit oder die Zahl; als worin ganz unbestimmt gelassen wird die Beschaffenheit der mehrmal gesetzten Dinge.

§. 390. Nur in sofern, als die genauste Bestimmung der Beschaffenheit nicht so erforderlich ist, wie die genauste Bestimmung der Größe, sagt man richtig: die Beschaffenheit wird erkannt ohne Vergleichung.

II.

Das Veränderliche und Unveränderliche.

§. 391. Der innere Zustand in einem Wesen ist die jedesmalige zufällige Bestimmung seiner Beschaffenheit und seiner Größe. Empfängt nun ein Wesen, entweder durch Einwirkung andrer Dinge, oder auch durch allmählige Entwickelung seiner Kräfte, eine andere Beschaffenheit oder eine andere Größe: so ist es veränderlich, in Ansehung des innerlichen Zustandes; außerdem unveränderlich.

§. 392. Sofern es zu dem Prädicate der Beharrlichkeit, und mithin zu dem Begriff einer Substanz gehört, daß die bleibenden Bestimmungen oder wesentlichen Stücke nicht mit andern abwechseln: sofern ist in jeder Substanz etwas Unveränderliches.

§. 393. Der äußere Zustand (391) ist das jedesmalige Wirklichseyn einer der Richtungen und Grade des Wirkens und eines der Verhältnisse, welche in einem Wesen möglich sind; oder das Vorübergehende, was mit seinen bleibenden Bestimmungen zugleich ist. Sind alle die Arten und Grade des Wirkens, die in einem Wesen wirklich werden können, nicht bloß in dessen Bestimmungen auf einmal und völlig gegründet, sondern erst theils durch allmählige Entwickelung derselben, theils durch den Einfluß anderer Dinge gesetzt: so ist das Wesen veränderlich in Ansehung des äußerlichen Zustandes: im Gegentheil unveränderlich.

§. 394. Wenn der äußerliche Zustand, mehr oder weniger, bestimmt wird durch den Einfluß anderer Dinge (393): so ist die dabey vorkommende Thätigkeit mehr oder weniger ein Leiden. In dem unveränderlichen Wesen ist es reines Wirken.

§. 395. Der Wechsel äußerer Zustände streitet, an sich selbst, nicht mit dem Begriffe der Unveränderlichkeit.

III.

Ueber den Begriff der Zeit.

§. 396. Zeit, subjectiv betrachtet, ist eine Vorstellungsart, nach welcher Dinge erscheinen und gedacht werden, wie zugleich seyend und auf einander folgend.

In den Betr. a. d. speculat. Weltw. von Herz, findet man die erste Anzeige des Kantischen Systems über die Zeit. Die Lehrsätze der Alten sind mehr astronomisch, als metaphysisch. Sext. P. H. III. 17. adu. Phys. II. 3. Aristot. Phys. IV. 16.

§. 397. Obwohl die Zeit betrachtet werden kann und, theils nach den obigen Gründen (291, 293, 294.), theils nach der Analogie der Ausdehnung oder des Raumes, betrachtet werden muß, als eine nicht empirisch entstandene, sondern ursprünglich angebohrne Vorstellungsform: so läßt sich doch, nach metaphysischer Weise, nicht ganz so demonstriren, daß sie nicht auch objectiv das seyn könne in den Dingen an sich, was sie in unserer Vorstellungsart ist: weil die Zeit an sich weder der Vernunft so widerspre-

chend vorkommt, wie die unendlich theilbare Ausdehnung (360) an sich; 2) sich nicht, so wie die Ausdehnung, erklären läßt, als Schein. Jedoch läßt sich ein zeitloses Seyn mittelst der Vernunft denken.*)

*) Dieß gesteht schon Leibnitz. Rec. de des-Maizeaux. Opp. L. II. P. I. p. 166.

§. 398. Sey auch die Zeit etwas an sich: so bleibt sie doch in anderer Rücksicht allemal eine subjective Form des V. V., welche zur Vorstellung der objectiven Zeit vorausgesetzt würde.

§. 399. Die subjective Zeit, angewandt auf Gegenstände, ist die empirische. Und diese ist die verworrene Vorstellung unmerklicher Veränderungen, in denen nichts Hervorstechendes ist, und welche wir den Begebenheiten in der Zeit, d. h. den merkbaren Veränderungen, entgegensetzen; wie das Leere den Körpern.

§ 400. Eine Begebenheit geschieht in der Zeit, heißt also: eine merkbare Reihe von Veränderungen gehet zugleich einher, mit einer Reihe unmerkbarer. Die undeutliche Vorstellung der unmerkbaren Veränderungen, durch welche zwey merkbare getrennt werden, ist die Zwischenzeit.

§. 401. Wenn etwas zugleich ist mit dem Aufeinanderfolgenden: so ist es in der Zeit beharrend.

§. 402. Unser V. V. kann eben so wenig ein Aufeinanderfolgen denken, ohne etwas Beharrendes (401), als Bewegung ohne etwas Ruhendes.

§. 403. Das Beharrende allein ist gegenwärtig: was aufeinander folgt, ist entweder vergangen, oder zukünftig. Das heißt mit andern Wor-

ten: Gegenwärtigkeit kommt nur den Subſtanzen, Vergangenheit und Zukünftigkeit nur den Accidenzen zu.

§. 404. Die Zeit wird gemeſſen durch die Vergleichung zweyer Reihen aufeinanderfolgender Veränderungen.

§. 405. Man kann von der Zeit ſagen, daß ſie unendlich iſt, in dem Umfange und in ihren Theilen; in eben dem Sinne, in welchem Leibnitz und Kant es ſagen von Ausdehnung und Raum.(373.)

Anderer Abſchnitt.

Ueber den wirklichen Grund unſerer Begriffe, von der Verbindung der Dinge in das Ganze einer Welt.

§. 406. Dieſer Abſchnitt verhandelt drey Fragen: 1) Angenommen, daß die Welt eine Zuſammenſetzung von Subſtanzen iſt: auf welche Art ſind ſie mit einander verknüpft? 2) Welche Bewandniß hat es mit der von unſerer Denkart vorausgeſetzten urſachlichen Verbindung? 3) Wiefern iſt die urſachliche Verbindung allgemein und zugleich nothwendig beſtimmt?

I.

Drey Hypotheſen von der Verknüpfung der Subſtanzen in das Ganze einer Welt.

§. 407. In Verknüpfung oder Zuſammenhang ſind Dinge, wenn in dem einen etwas iſt, was erkannt werden kann aus dem andern; alſo wenn ſie ſich verhalten, wie Grund und Folge (299).

§. 408. Die Verknüpfung iſt entweder wirklich, oder idealiſch. Auch bey der idealiſchen Verbindung ſind die Veränderungen des einen beſtimmt durch die Veränderungen des andern, als durch einen (idealiſchen) Grund: z. B. in der Carteſianiſchen und Leibnitziſchen Hypotheſe von der Welt; ſ. §. 415. ff.

§. 409. Die Verknüpfung ſey wirklich, oder idealiſch (408): ſo iſt ſie 1) entweder einſeitig, oder wechſelſeitig; 2) entweder gleichzeitig, oder aufeinanderfolgend; (nexus ſimultaneus und ſucceſſivus).

§. 410. Dinge ſind mit einander in Verknüpfung des Zugleichſeyns (409), wie die Subſtanzen des Weltall und die jedesmal in ihnen wirklichen Thätigkeiten, wiefern entweder in der Beſchaffenheit und Größe, oder in den Thätigkeiten, des einen etwas iſt, was erkannt werden kann aus dem andern. Dinge ſind mit einander in Verknüpfung der Aufeinanderfolge, wie in den Weltſubſtanzen die Accidenzen, welche nicht zugleich ſind; ſofern das eine

den Grund enthält 1) von dem Entstehen, 2) von der Zeit des andern. Jene Verknüpfung kann auch wechselseitig; diese kann nur einseitig seyn.

§. 411. Die Verknüpfung der Dinge sey wirklich, oder idealisch: so machen verknüpfte Dinge ein einiges Ganzes. In sofern sagt Wolf richtig: es ist nicht mehr denn eine Welt möglich.

---

§. 412. Man hat, über die Art der Verknüpfung der Substanzen in das Ganze einer Welt (411), drey Hypothesen.

§. 413. A. Der physische Einfluß. *) In diesem wird angenommen wirkliche Verknüpfung und Gemeinschaft aller Weltsubstanzen.

*) Hieher gehören, was die Gemeinschaft zwischen Seele und Körper betrift, die species visibiles, intelligibiles, intentionales der Scholastiker; wovon man Zabarella de Sp. intell. und de Visu nachlesen muß, in seinem Werke de Rob. natural. p. 979. Wie damit ältere Vorstellungsarten übereinkommen, habe ich in den Quaest. physiolog. p. 232. sqq. gezeigt.

§. 414. In dem System des Materialismus fällt, so wie auf eine entgegengesetzte Weise in der Monadologie, wenigstens die Schwierigkeit des physischen Einflusses hinweg, welche in dem Dualismus aus der Ungleichartigkeit der Substanzen erwächst, und ihn hier durchaus unbegreiflich macht.

§. 415. B. Die nicht von Cartes selbst, sondern von la Forge und Mallebranche ausgeführte, Hypothese der gelegentlichen Ursachen betrifft nur die Gemeinschaft zwischen den geistigen und körperlichen

Substanzen, welche, mit Rücksicht auf den Dualismus, für unmöglich in der Wirklichkeit und diesemnach nur für idealisch erklärt, und als das Werk der Gottheit betrachtet wird.

§. 416. Dieses System setzt Wunder an die Stelle natürlicher Ursachen. Es hängt sehr zusammen mit dem Spinozismus.

§. 417. C. Die Hypothese der vorher bestimmten Harmonie: leugnet alle Gemeinschaft zwischen Substanzen überhaupt; weil es unmöglich sey, daß aus einer Substanz, betrachtet als eine Vorstellkraft, deren ganzes Wirken beschlossen bleibe in ihrem Innern, Accidenzen übergehen könnten in eine andere; und erklärt, gleichgültig gegen das Cartesianische System (415), den Schein ihrer Gemeinschaft aus einer vorherbestimmten Anordnung der Gottheit.

§. 418. Die vorherbestimmte Harmonie ändert nichts in den Gesetzen der Verknüpfung der Weltsubstanzen. Der Zusammenhang derselben überhaupt, so wie auch insbesondere der Geister und Körper, bleibt, obwohl er nur idealisch ist, ganz so wie er, nach dem System des physischen Einflusses, bey einer wirklich ursachlichlichen Verbindung der Dinge, seyn würde. Jedoch hat diese Hypothese wider sich, nicht weniger als die Cartesianische, den Vorwurf des Uebernatürlichen.

Bayle Art. Rorarius. Bülfinger de Harmonia praestab. Mendelssohn, (V. S. I. Th. 1. 2. Gespr.), wollte die vorherbestimmte Harmonie in dem System des Spinoza finden; welches, mit der Mehrheit der Substanzen, freylich derselben Gemeinschaft aufhebt; aber im übrigen von der

Hauptſache, von der Vorherbeſtimmung, keine Spuhr enthält. Auch der ſcharfſinnige Jakobi hat dieſe Analogie begünſtigt: David Hume, S. 163. ff. Lehre des Spinoza, IV. Beyl.

§. 419. Keine dieſer drey Hypotheſen hat Vorzüge, in Anſehung der Lehren von Freyheit, Sittlichkeit, Zurechnung und Vorſehung.

Das hat Wolf ſehr bündig bewieſen: Pſych. rat. §. 544. 545.

II.

Ueber die Realität der Begriffe, Urſache, Wirkung und Gemeinſchaft.

§. 420. A. Die empiriſche Geſchichte dieſer Begriffe. Mit der von unſerer Denkart abhängigen Vorausſetzung, daß es Subſtanzen giebt, nehmen wir an: 1) daß durch dieſelben, vermöge ihrer Kraft, d. h. eines ihnen inwohnenden realen Princips der Cauſalität, die materiellen und geiſtigen Wirkungen in der Welt, als Accidenzen, beſtimmt und hervorgebracht werden: 2) daß die Thätigkeiten einer jeden Subſtanz, unmittelbar, oder mittelbar, beſtimmt werden, durch die Thätigkeiten anderer. In der erſten Rückſicht denken wir überhaupt Urſache und Wirkung; in der andern insbeſondere Gemeinſchaft.

§. 421. Unſer Verſtand vermag kein Wirklichwerden zu denken von Subſtanzen, ſondern nur von Accidenzen, und nichts Wirkendes, denn nur die Subſtanz. Mithin iſt, in unſerer Vorſtellungsart,

jede Wirkung ein Accidenz und die wirkende Ursache allemahl Substanz.

§. 422. Das Wirken der Substanz (421) denken wir uns, als eine Thätigkeit ihrer Kraft; d. h. als eine Thätigkeit ihrer selbst; wiefern sie gedacht wird, als ein beharrendes, reales Princip der Causalität.

§. 423. Den Begriffen Ursache, Kraft, Wirkung, Gemeinschaft, hangen ursprünglich an die Prädicate von Ausdehnung und Zeit: d. h. wir denken die verursachende Thätigkeit und die Wirkung, wie eine räumliche Bewegung; jene wie vorangehend, diese wie nachfolgend: die Gemeinschaft als eine active und passive, theils gleichzeitig, theils successiv geschehende, Berührung. Die Vernunft kann jedoch diese sinnlichen Prädicate wegwerfen (291); und so entsteht, mit Voraussetzung einer nicht sinnlichen Erfahrung, die Idee einer nicht sinnlichen Causalität).

§. 424. Aus dieser Denkart entspringen diese zwey Gründsätze: Alles was geschieht hat eine Ursache: Alle Substanzen sind mit einander in dem wechselseitigen Zusammenhange der Gemeinschaft.

Die vornehmsten Arten von wirkenden Ursachen sind: causa, proxima, remota; principalis, instrumentalis; solitaria, socia, subordinata; materialis, formalis; physica, finalis.

§. 425. B. Die innere Natur und der Ursprung dieser Begriffe: sind bey weitem nicht erschöpft durch das Vorangehen, Nachfolgen, Zugleichseyn in der Zeit: es gehört noch wesentlich zu dem

Begriffe Ursache das Prädicat der Kraft; und in dem Begriffe der Wirkung liegt reale Abhängigkeit von der Ursache.

Darauf dringt Tetens mit Recht: IV. 4. 1. Th. Auch Cicero merkt schon an, daß es hier nicht auf das bloße Antecedere, sondern auf das efficienter Antecedere, ankommt: de Fato, 15.

§. 326. Ob diese Begriffe bloß Formen des Verstandes, oder zugleich auch Vorstellungen von einer, außerhalb dem Verstande in der Welt verhandenen, Causalität sind: das bleibt unentschieden. Denn es kann eben so wenig von den Kritikern bewiesen werden, daß das Gefühl meiner selbsteignen Kraft und das Gefühl außer mir vorhandener Kräfte kein Object habe, *) als von den Dogmatikern, daß in jenem, oder diesem das wirkliche Anschauen eines realen Princips der Causalität enthalten sey.

*) Reimarus Gr. d. Erk. §. 25.

§. 427. Sey auch wirkliche Causalität in den Dingen an sich: so könnten doch diese Begriffe, ohne ursprüngliche Formen oder Fähigkeiten dazu, nicht, durch bloße Eindrücke, empirisch erzeugt werden.

§. 428. Humens Behauptung, diese Begriffe seyen bloß Folgen der Ideenverbindung und Gewohnheit, ist entgegen: 1) daß in dem Begriffe der Causalität enthalten ist die reale Abhängigkeit der Wirkung von der Ursache, und also mehr, denn die Verbindung der Vorstellungen in dem Gedächtniß; 2) daß wir uns deutlich bewußt sind des Unterschiedes unter bloß zeit- und gedächtnißmäßig verbundnen

Vorstellungen, und unter Vorstellungen, welche durch Causalität zusammenhangen.

Tetens IV. 4. 1. Th. S. 318.

§. 429. Sey aber auch Causalität eine ursprüngliche Denkform des Verstandes: so muß doch etwas in den Gegenständen, und am Ende etwas in den Dingen an sich, seyn, was sie jedesmal weckt.

§. 430. C. Die Gültigkeit dieser Begriffe kann empirisch betrachtet werden, und transcendental.

§. 431 a. Die empirische Gültigkeit (430), kann nicht anders bewiesen werden, als sofern bewiesen werden kann, daß Causalität außerhalb unserm Verstande, als ein reales Object, in den Dingen an sich vorhanden ist.

§. 432. Die Kantische Deduction der Causalität ist nicht weniger gültig für Humen. Denn wenn das Befugniß, Causalität objectiv zu denken, ausgemacht ist durch eine a priori bestimmte und zur Möglichkeit der Erfahrung a priori nothwendige Anlage: so mag es nun eine Anlage der Ideenverbindung, oder, unter dem Titel Kategorie, eine Anlage des Verstandes seyn: in beyden Fällen ist die Objectivität nur subjectiv; und Hume kann eben so wohl von seiner Anlage in der Ideenverbindung, als Kant von seiner Kategorie in dem Verstande, sagen, daß sie, um der Erfahrung willen, auf Objecte bezogen werden müsse.

Denn Humens Anlagen der Ideenverbindung sind eben so gut a priori bestimmt, wie Kants Kategorien.

§. 433. b. Die transcendentale Gültigkeit (430), hat der Begriff Causalität ganz so wie der

Begriff Subſtanz. Es läßt ſich nicht mehr und nicht weniger beweiſen, daß er ein ſinnliches, als daß er ein überſinnliches Object habe. Sey ohne ſinnliche Cauſalität nicht möglich die Erfahrung: ohne überſinnliche kann nicht beſtehen die Vernunft. Und beydes iſt nur regulativ.

Indem die kritiſchen Philoſophen die Vorſtellungen als Wirkungen des Vorſtellungsvermögens betrachten, müſſen ſie offenbar eine überſinnliche Cauſalität vorausſetzen. Alle Ausbeugungen, die man hier ſucht, ſind vergeblich. Aeneſidemus, S. 137. ff. In der Freyheitslehre ſchützt man ſich damit, daß man ſagt, man wolle die intelligible Cauſalität nicht theoretiſch beweiſen. — Die Schriften von Feder, Maimon, Flatt u. ſ. w. welche, auch beſonders in Beziehung auf die neuern Streitigkeiten, hieher gehören, ſind angeführt in den Aphor. Anm. z. 860. §.

§. 434. Jedoch kann der Menſch noch eher die Cauſalität in der Sinnenwelt vergeſſen, und die Erſcheinungen derſelben betrachten wie bloß zufällige Wirkungen des Ungefährs, die nur durch das Zeitverhältniß verknüpft und von keiner nothwendigen Urſache beſtimmt ſind; als ſich, mit der reinen Vernunft, von dieſem Begriffe los machen.

Nur von wiſſenſchaftlicher, nicht von gemeiner Erfahrung kann man ſagen, daß ſie ohne Cauſalität unmöglich ſey. Der Menſch ſieht überall Zufälligkeit und Ungefähr, bis er ſeine Vernunft gebraucht. Dieſe erſt fordert überall einen Grund.

§. 335. Die Anhänglichkeit des menſchlichen Verſtandes an das Geſetz der Cauſalität (424.), beruhet in der Verwandtſchaft dieſes materialen Geſetzes, mit dem formalen Geſetze des Grundes. Denn was in der Wirklichkeit Urſache heißt und Wirkung, das

ist in dem Verstande Grund und Folge. Mithin läßt sich das Geschehene, als Begriff, nicht denken ohne Grund: also ist ein Geschehenes, ohne Ursache, ein Begriff ohne Grund, und, als solcher, dem Verstande ungedenkbar.

III.

Anwendung des Gesetzes der Causalität auf den Determinismus.

§. 436. Dasjenige System, welches dem Gesetze der Causalität, 1) die Thätigkeiten aller Weltsubstanzen, 2) überhaupt den ganzen Weltlauf unterwirft, wird Determinismus genannt.

Den ersten Anlaß zu deutlichern Begriffen von dem Gesetze der Causalität, welche wir in dem Zeitalter des Chrysipp und Karneades bemerken, gab, in der Physik des Leucipp und Demokrit, der Grundsatz von der Gleichheit des Nisus und Renisus. Das Chrysippische System unterscheidet sich von dem Demokritischen Fatalismus dadurch, daß in jenem der Anfang des Weltlaufs von der Gottheit hergeleitet wird. Sen. de Provid. 5. Antonin. IV. 45. Nichts destoweniger sind die Stoiker von jeher des Fatalismus beschuldigt worden: s. Euseb. Praep. Euang. VI. 6, 7, 8. Plut. Repp. Stoic. I. 362. sqq. Vol. X. — Das System des Heraklit muß aus seiner Theologie beurtheilt werden; welche Olearius (in Stanleii Hist. philos.) vertheidigt hat. Daß Cicero (de Fato, 18.) ihn für einen Fatalisten erklärt, ist weniger zu verwundern, als daß er ihm den Aristoteles an die Seite setzt; wenn nicht etwa die Stelle verdorben ist.

§. 437. In Ansehung der Thätigkeiten der Weltsubstanzen (436), behauptet der Determinis-

mus: daß in jedem wirkenden Subjecte, wenn man voraussetzt 1) die ursprünglichen, 2) die durch Verhältnisse angenommen Eigenschaften und 3) den gegenwärtigen Einfluß anderer Dinge, die Wirkung so nothwendig bestimmt sey, wie, mit Setzung des Grundes, das Gegründete.

§. 438. In Ansehung des Weltlaufes behauptet der Determinismus (436), daß jeder gedenkliche Zustand der ganzen Welt auf der einen Seite die Wirkung sey aller vergangenen, und auf der andern die Ursache aller zukünftigen. Denn weil in jedem gegenwärtigen Zustande der Welt völlig bestimmt seyen, 1) die ursprünglichen 2) die angenommenen Eigenschaften aller Substanzen und 3) der Einfluß den jede von andern empfange; und dieses zusammen die Thätigkeit jeder einzelnen Substanz nothwendig bestimme: so sey auch damit, wenn es in allen bestimmt sey, bestimmt die Thätigkeit des gesammten Inbegriffs aller Substanzen, und also der ganzen Welt.

§. 439. Der Indeterminismus will dieses System durch ein entgegengesetztes widerlegen: die dogmatische Kritik (311) meint es durch besondere Maßregeln zu umgehen: der Skepticismus gesteht nur ein, daß die Vernunft theoretischer Weise davon nicht abkommen könne.

§. 440. A. Der Indeterminismus (439) findet Widerspruch zwischen Nothwendigkeit, Moralität und Zurechnung; und zugleich einen Unterschied zwischen der zureichenden und determinirenden Ursache: behauptet, nach Anweisung des Freyheitsgefühls,

und mit Rückſicht theils auf moraliſche Billigung und Mißbilligung, theils auf moraliſche Zwecke der Welt, eine abſolute Freyheit; welche durch nichts, weder in dem Handelnden, noch außer ihm, beſtimmt werde; und findet ohne eine ſolche Freyheit, in Anſehung der Weltbegebenheiten, kein wahres Princip der Cauſalität.

Der Urheber dieſes Syſtems iſt Epikur. Er wollte ihm ſogar durch die Phyſik, vermöge des clinaminis atomorum, zu ſtatten kommen: Lucr. II. Cic. N. D. l. 5. de Fato. 10. Neuerlich iſt es von Crouſaz, Cruſius (ſ. Eberſteins Geſch. d. Logik und Met. S. 257. ff.), Davies, Premonval, behauptet worden. Die gründlichſte Widerlegung deſſelben, beſonders in Anſehung der Willensfreyheit, iſt Ulrichs Elevtheriologie. Die Streitigkeiten der Pelagianer und Auguſtiner über dieſen Gegenſtand, werden, auch in den hieher gehörigen Schriften von Erasmus und Luther, mehr theologiſch, als metaphyſiſch behandelt. — In Herrn Werdermanns Geſch. d. Mein. v. Schickſal und Freyheit, Theod. III. Th. iſt mehr Ueberſicht des Ganzen, als genaue Hinweiſung auf die hiſtoriſchen Quellen.

§. 441. B. Die dogmatiſche Kritik (311. 439.) läßt den Determinismus gelten, als eine ſubjective Denkart in Anſehung der Sinnenwelt, und verwirft dießfalls den Indeterminismus: will aber, zum Behuf der Moralität, daß ein vernünftiges Geſchöpf und nahmentlich das geiſtige Subject des Menſchen, indem es, als ein Glied der Naturwelt, dem Geſetze der Cauſalität unterworfen ſey, auch als Ding an ſich, und als ſolches, unabhängig von Zeitbeſtimmung und alſo auch von Cauſalität (425), folglich wie abſolut frey, betrachtet werde: erklärt dieſe Freyheit

als ein, nicht durch Antriebe, sondern entweder durch praktische Vernunft, oder durch ein sich selbst bestimmbares Vermögen; welches keine Erscheinung, obwohl Ursache von Erscheinungen, sey; Wirkungen in der Erscheinungswelt anfange, ohne daß in ihm, als Ding an sich, die Handlung selbst anfange: leistet jedoch (außer wo sie sich vergißt) Verzicht auf theoretische Erklärungen der Möglichkeit und auf dogmatische Demonstrationen der Wirklichkeit eines solchen Vermögens; und begnügt sich am Ende mit dem nicht genügenden Schlusse von dem in dem Moralgesetze absolut gebotenen Sollen auf eine absolute Freyheit, welche dieses Gebot erfüllen und, mit moralischer Zurechung, darnach gerichtet werden könne.

§. 442. C. Die skeptische Kritik (311. 439.) erklärt sich, ohne dogmatische Ansprüche, für den Determinismus, als für das einzige consequente System der theoretischen Vernunft; begreift in dem Indeterminismus (440) eben so wenig die Beweiskraft des Gefühls der Freyheit gegen das Gesetz der Causalität, als den Unterschied unter der zureichenden und determinirenden Ursache; siehet nicht ein den Zusammenhang *) einer solchen Freyheit mit dem Princip der Causalität in dem Weltlaufe; vermißt, was die dogmatische Kritik (441) betrift: 1) Deutlichkeit in der Idee eines gedoppelten Charakters des geistigen Subjects; 2) Grund zu der Behauptung, daß demselben, als Ding an sich, keine Zeitbestimmung, und zu dem Schlusse, daß ihm demnach eine absolute Freyheit zukomme; 3) Zusammenhang zwischen dem practischen Stellen und der transcenden-

talen Freyheit; 4) Bestimmtheit in der Erklärung der Freyheit; welche doch am Ende einer intelligibeln Causalität unterworfen wird, und sofern sie, (ob auch ohne Zeitverhältniß), Wirkungen hervorbringt, etwas Wirkendes, und mithin eben das, was der Determinismus meint, eine selbstthätige, nach nothwendigen Gesetzen handelnde **) Kraft seyn muß; 5) Consequenz in den vergeblichen Bemühungen, die theoretische Vernunft hier mit der practischen V. zu vereinigen: angesehen Freyheit eben so wenig gedacht werden kann wie practische Vernunft, als wie ein von der practischen V. und von der Sinnlichkeit gleich unabhängiges Vermögen; ***) 6) mehr als alles, Erweislichkeit der dem Determinismus beygemessenen moralischen Irrthümer: s. die folgenden §.§. bis 449.

*) Wenn wir uns auch mit den Begriffen, welche mit Freyheit, und Unendlichkeit zusammenhangen, befassen könnten: so folgte doch aus dem obigen Argument zum höchsten so viel, daß die erste Ursache des Weltlaufs absolut frey seyn müßte. Allein wie können wir es denken, daß sie, indem sie anfing zu wirken, nicht in einem Zustande war? oder daß dieser Zustand mit ihrer ersten Wirksamkeit nicht zusammenhing?

**) Ich berufe mich hier auf das Resultat der unbefangenen Untersuchungen über die Freyheit, welche Herr Prof. Schmid, in seiner Moralphilosophie v. S. 324, bis S. 404. verhandelt hat. Aber auch Kant selbst gesteht, „die Freyheit müsse eine Causalität nach unwandelbaren Gesetzen seyn, weil sie sonst ein Unding seyn „würde." M. d. Sitten. S. 98. Jedoch dieser Schriftsteller ist sich in dieser Lehre gar nicht gleich. Man

vergleiche damit z. B. das I. St. seiner Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft.

***) Daß wir in der moralischen Welt absolute Freyheit, eben so wie in der Sinnenwelt Ausdehnung, glauben: das ist bey mir eine ausgemachte Sache; weil außerdem hier so wenig eine moralische, als dort eine physische Existenz, möglich wäre. Allein warum will man nun schlechterdings die Freyheit aus der Metaphysik erklären; da sie für unser moralisches Bedürfniß, in dem Bewußtseyn eben so gewiß, als für unser Sinnenleben die Ausdehnung ist. Denn jede Erklärung hat ihre unüberwindlichen Schwierigkeiten. Herr Pr. Reinhold sagt: wenn die Freyheit in der practischen Vernunft beruhen soll, so ist es keine Freyheit: diese muß auch von der pr. V. unabhängig seyn. Aber ein völliger Indifferentismus des Willens gegen Vernunft und Sinnlichkeit, wie läßt sich dieser denken? Wodurch bestimmt er sich? Denn mit der theoretischen Vernunft kommen wir doch allemal wiederum auf etwas Bestimmendes. Was übrigens den practischen Gebrauch anlangt: so bin ich ganz für die Reinholdische Freyheit. (in dem II. B. der Briefe und in dem II. B. der Beyträge.) vergl. Fichtens Kr. d. Offenb. S. 27. ff. Nur sollte man, glaube ich, streng bey der Maxime bleiben, nicht die Möglichkeit, viel weniger die Wirklichkeit der Sache, theoretisch erklären zu wollen. Daher muß man sich auch in theoretischer Absicht nie auf das Gefühl der Freyheit berufen; wie Beattie und Reid, in ihren Anariffen gegen Hume, zu thun gewohnt sind. Die Freyheitslehre ist die Grenze der theoretischen Philosophie. Garvens Anm. z. Ferguson, S. 62. z. Cicero, I. B. S. 68. Daß die Freyheit, wenn sie der theoretischen Vernunft nicht einleuchte, zu einem Scheine werde, ist eine Besorgniß, welche sich mit dem Satze, sie ist ein Factum im Bewußtseyn, gar nicht wohl zusammenreimt. Denn dieses Factum im Bewußtseyn ist doch nichts anders, als eine in uns unleugbar vorhandene Vorstellung,

die wir für in uns wirklich vorhanden erkennen und befolgen müssen, indem wir das Object derselben, was es an sich seyn möge, nicht bestimmen können. Und so ist also Factum im Bewußtseyn nur ein milderes Wort, als Schein; und Täuschung ein härteres, als beyde Man kann hierüber mit Nutzen lesen Creuzers Betr. über die Fr. d. Will.

---

§. 443. Wie weit der richtig verstandene Determinismus entfernt sey von dem Fatalismus, in Rücksicht auf Freyheit, Moralität, Zurechnung und Schicksal: das wird gezeigt in den hier folgenden §.§.

§. 444. A. Freyheit (443) das Gegentheil des Zwanges, nicht der Nothwendigkeit, erfordert Willkühr und Selbstthätigkeit.

§. 445. a. Willkühr. Nach dem Determinismus sind die freyen Handlungen gegründet, nicht in dem Begriffe oder Wesen des handelnden Subjects überhaupt, sondern in den ursprünglichen Eigenschaften, Fertigkeiten und Zuständen jedes Individuums: mithin sind sie, indem physische Zufälligkeit nichts ist, metaphysisch zufällig (178), und also, weil da Willkühr ist, wo an sich gedenkbar ist die Möglichkeit mehrerer Arten zu handeln, willkührlich.

§. 446. b. Selbstthätigkeit. Nach dem Determinismus, ist die bestimmende Ursache der freyen Handlungen in den ursprünglichen und erworbenen Eigenschaften des handelnden Subjects; also in dessen eigener Kraft und Natur: und der gegenwärtige Zustand, wozu auch die gegenwärtig vorgestellten Bewegungsgründe gehören, ist nur ein Anlaß

und Anreiz, nicht aber die determinirende Ursache. Sehr mißverständlich ist hier der Ausdruck: Bewegungsgrund. Ein gutes Hülfsmittel zur Erklärung giebt die Walze des Chrysipp. (Cic. de Fato. 18.)

Oft scheint es als wolle Kant nur auf die Unabhängigkeit von fremden Einwirkungen dringen: z. B. M. d. Sitten, S. 97. Dagegen aber hat der wahre Determinismus nichts einzuwenden. Hemsterhuis, Ph. Schr. I. Th. S. 200. Tetens, II. B. XII. 8. Ehlers v. d. Freyheit, S. 74. f. auch Ulrichs Eleutheriologie.

§. 447. B. Moralität (443). Diese beruhet in dem Werthe des Grundes. Nun wird durch den Determinismus nicht gesetzt, daß der Wille durch Vernunftgründe, noch daß er durch sinnliche Antriebe bestimmt werde; sondern nur, daß er, nachdem jene oder diese mehr bey ihm gelten, sich durch jene oder diese selbstthätig bestimme. Also bleibt in diesem System jede gute Handlung schätzbar, und jede böse Handlung verwerflich, den Gründen nach aus denen sie entspringt; ob auch gesagt wird, daß der Handelnde sich auf die eine oder andere Weise bestimmt, vermöge einer ihr. ursachlich determinirenden Beschaffenheit seines Willens.

§. 448. C. Zurechnung (443). Wie weit diese mit dem Determinismus vereinbar sey: das erhellt aus dem Obigen (457). Die Schwierigkeit, welche aus der Idee rächender Strafen der Gottheit entspringt, wird gehoben durch richtige Begriffe von der göttlichen Strafgerechtigkeit.

§. 449. Schicksal (443). Der Determinismus hindert nicht, den ganzen Weltlauf als zufällig zu betrachten, sofern er den ersten Anfang desselben

als zufällig darstellt, in Rücksicht auf göttliche Anordnung.

§. 450. Noch immer ist nicht beantwortet das alte Argument des Determinismus, von der göttlichen Vorwissenheit. (Cic. Diuinat. II. 6. 7.)

§. 451. Die in dem sogenannten sophisma pigrum oder ἀργος λογος versammelten Schwierigkeiten, treffen den Indeterminismus, (dafern er theistisch ist), nicht weniger; und werden im übrigen erleichtert: 1) durch einen richtigen Begriff von göttlicher Vorherbestimmung; bey welcher nichts anders zu denken ist, als die, mit idealischer Voraussetzung eines Weltendzwecks logisch nothwendige und mithin bedingte, Setzung aller Weltwirkungen, als seiner Mittel, in dem göttlichen Verstande; 2) durch die Betrachtung, daß die Anstrengung freyer Wesen die Bedingung ausmacht, unter welcher der Erfolg in dem göttlichen Verstande gedenkbar ist, und in der Welt selbst wirklich werden kann. 3) durch die Idee, daß der Wahn der Zufälligkeit aller zukünftigen Dinge, und also auch das Gefühl einer absoluten Freyheit, für das practische Leben des Menschen, als eines vernünftigen Wesens, erforderlich war; damit die daher entstehende Anstrengung, welche das Mittel des zweckmäßig gesetzten Erfolgs ist, statt finden und der Erfolg, unter der Leitung der göttlichen Vorsehung, *) wirklich werden konnte: 4) durch die vollkommene Sicherheit, die wir haben, daß der Mensch nie, in der praktischen Welt, von dem Gefühl der Freyheit abweichen werde.

*) Für diesen Gesichtspunkt enthält viel Gutes A. L. C. Heydenreichs (in Erlangen) Schrift: Ueber Freyheit und Determinismus.

Anhang zum andern Abschnitt.

I. Möglichkeit des Außernatürlichen.

§. 452. Der Inbegriff der gesammten endlichen Substanzen, ihrer ursprünglichen und erworbenen Eigenschaften (437), und die Gemeinschaft in der sie mit einander stehen, macht zusammen die Natur aus; und alle Wirkungen, welche darin gegründet sind, sind natürlich.

§. 453. Eine außernatürliche Wirkung in der Welt kann gedacht werden: entweder als die Wirkung einer außernatürlichen Kraft; (dieser Idee nach würde nachher erfordert ein sogenanntes miraculum restitutionis): oder als eine Veränderung des Weltlaufs, in Ansehung der Causalverbindung; oder auch als eine, nicht außernatürliche, sondern als eine, um des Zweckes willen mit dem Anschein des Außernatürlichen verbundene, außerordentliche*) Wirkung.

Diesen Begriff des Wunders sollte man nicht von Clarken erwarten: s. in den Rec. de des-Maizeaux. Leibn. Opp. T. II. P. I. p. 181. Stäudlins Kr. d. Syst. d. chr. Rel. §. 47. und Fichtens Kritik der Offenb. §. 7.

II.

Vom Satze des Nichtzuunterſcheidenden.

§. 454. Sofern, vermöge des Geſetzes der Gemeinſchaft, alle Subſtanzen gedacht werden, als mit einander verknüpft, mithin jede in ihren beſondern Verhältniſſen, in welchen ſie beſondere Einwirkungen empfängt von andern: ſo läßt ſich in einer Welt nicht denken eine vollkommene Aehnlichkeit, weder mehrerer Subſtanzen, noch auch mehrerer Accidenzen, ſo wenig als mehrerer Schein-Subjecte. Satz des Nichtzuunterſcheidenden, (principium indiſcernibilium).

§. 455. Iſt es unabhängig davon (454.) überhaupt unmöglich, daß zwey Dinge, (nicht allein Subſtanzen, ſondern auch Eigenſchaften), einander vollkommen ähnlich ſeyen; und ſind, wie Baumgarten will, zwey vollkommen ähnliche Dinge nur ein zweyfacher Gedanke Eines Dinges: ſo gibt es gar keine Aehnlichkeit. Denn auch die entfernteſte Aehnlichkeit iſt vollkommene Aehnlichkeit; aber umgeben mit Verſchiedenheiten. Grade der Aehnlichkeit iſt ein figürlicher Ausdruck.

§. 456. Wolfs Beweis (Coſmol. gen. §. 295.) ſetzt voraus, daß die Veränderungen jeder Weltſubſtanz, ganz durch äußere Einwirkungen beſtimmt werden.

Anderes Hauptstück.

Ueber die Ursache der Vollkommenheit der Welt und des Uebels.

§. 457. Dieses Hauptstück enthält, nach Anweisung der Ueberschrift, zwey Abschnitte.

Erster Abschnitt.

Ueber die Ursache der Vollkommenheit der Welt.

§. 458. In diesem Abschnitt wird 1) bestimmt, was Vollkommenheit überhaupt, und Vollkommenheit einer Welt insbesondere ist; 2) die Vollkommenheit der wirklichen Welt systematisch dargestellt; 3) gezeigt das Befugniß der Vernunft, eine Gottheit als die Ursache derselben anzuerkennen; 4) durch Ideen von den Eigenschaften der Gottheit, das Verhältniß des Menschen mit ihr bestimmt.

I.

Bestimmung des Begriffs Vollkommenheit.

§. 459. Vollkommenheit ist alles, was tauglich ist zum Guten. Gut ist was begehrt wird von

allen lebendigen Wesen: also Glückseligkeit.

§. 460. Man unterscheidet innerliche Vollkommenheit, und äußerliche. Dieser allein sind fähig leblose Dinge: lebendige, beyder Arten.

§. 461. Eine vollkommene Welt wäre also eine solche, in welcher alles zusammenstimmte zur der größten möglichen Glückseligkeit aller möglichen lebendigen Wesen.

II.

Systematische Uebersicht der Vollkommenheit der Welt.

§. 462. Eine vollkommene Welt muß also enthalten zu der Glückseligkeit der Lebendigen, welche theils Leben, theils Sinnenlust, theils geistiges Vergnügen ist: 1) alle mögliche Quellen, 2) in den Lebendigen, zum Genuß, die vollkommensten Einrichtungen.

§. 463. Erstens die Quellen der Glückseligkeit zeigen sich: 1) in dem Weltall überhaupt; 2) in dem Sonnensystem insbesondere; 3) in dem Erdplaneten insbesondere.

§. 464. A. Das Weltall überhaupt (463). Die zahllose Menge der in seinem grenzenlosen Umfange enthaltenen Systeme, bietet den Gedanken dar von einer unermeßlichen Anzahl und unerschöpflichen Mannigfaltigkeit lebendiger Geschöpfe, und von allen möglichen Arten des lebendigen Daseyns und Genusses.

§. 465. B. Das Sonnensyſtem insbeſondere. Die Figur und Stellung der Planeten und Monden gegen die Sonne. Die Axbewegungen von dieſer, und die Ax- und Kreisbewegungen von jenen. Die Abneigungen und Entfernungen der Kometen.

Thatſachen zur Erörterung dieſer beyden §§. muß man in den bekannten, gröſtentheils populären, aſtronomiſchen Schriften von Derham, Nieuwentyt, Fontenelle, Bode, Lambert, Schmidt, ſuchen.

§. 466. C. Der Erdplanete insbeſondere. Seine Ax- und Kreisbewegungen; ſeine Figur. Das Gleichgewicht der einander gegenüberſtehenden Meere und Haupttheile des feſten Landes. Die Anſammlung und der Kreislauf des Waſſers; die Breite des Meeres; die Ueberſchwemmungen regenloſer Erdſtriche. Die Quellen der Fruchtbarkeit des Erdbodens. Licht, Feuer, Luft, Schall. Die äſthetiſchen Schönheiten der Natur. Die Vollkommenheiten des Verſtandes, des Witzes und der Tugend unter den Menſchen. Die Wohlthaten des bürgerlichen und die Seligkeiten des häuslichen Lebens. Der ſichtbar zweckmäßige Gang der Weltbegebenheiten.

Viele hieher gehörige Thatſachen findet man in Derhams Phyſikotheologie, Käſtners Geographie, Malets und Bergmanns Beſchreibung der Erdkugel.

§. 467. Anderns die Einrichtungen zum Genuß in den lebendigen Geſchöpfen (462). Hieher gehört: 1) die Natur der thieriſchen Körper überhaupt; 2) die Natur der mannigfaltigen Gattungen der Thiere; 3) die Menge der Thiere.

§. 468. A. Die Natur der thieriſchen Körper überhaupt. Wie in denſelben alle Verrichtungen durch-

gängig auf die Erhaltung der Lebenskraft abzielen: davon s. Quaest. physiol. p. 61.

§. 469. B. In den mannigfaltigen Arten der Thiere: ist allenthalben die genauste Harmonie in Ansehung der Werkzeuge, Kräfte, Triebe, Fähigkeiten und Fertigkeiten.

§. 470. Jedes Thier empfindet das Nahrungsbedürfniß gerade in demjenigen Theile des Leibes, zu welchem allein die Nahrungsmittel gelangen, in welchem allein sie gedeihen, und aus welchem allein sie durch dem Körper vertheilt werden können.

§. 471. Jede Thierart kann nur in dem Orte und in der Jahrszeit ihr mechanisches Leben behaupten, wo sich für dieselbe die einzig möglichen Erhaltungsmittel finden, vermöge der darauf eingerichteten 1) Werkzeuge des Lebens, 2) Fähigkeiten der Bewegungen, 3) Naturtriebe: indem wiederum auf der andern Seite die einzig möglichen Erhaltungsmittel einer jeden Thierart angewiesen und erleichtert werden, durch die Eigenheiten seiner Gaumlust, durch Fähigkeiten der Bewegung, durch Verdauungskräfte; oft auch durch besondere zur Aufbewahrung geschickte Naturtriebe.

§. 472. Außerdem hat jede Thierart Fähigkeiten der Sinne, der Bewegung, und wohl gar Kunstfertigkeiten, die zu ihrer Bequemlichkeit und Sicherheit dienen: gleichwie auch die zu ihrer Art von Glückseligkeit erforderliche Organisation der Werkzeuge der Sinne und der Phantasie.

§. 473. Endlich hat jede Thierart, zu der für sie einzig möglichen Weise der Fortpflanzung, die

erforderlichen Empfindungen, Triebe, Werkzeuge, Bewegungsfertigkeiten; auch zur Erhaltung der Jungen, zum Theil, besondere Kunstfertigkeiten.

Ueber die Thiere muß man die bekannten zootheologischen Schriften, von Lesser und Reimarus, lesen.

§. 474. C. Die Menge der Thiere ist zahllos auf der Erde. Die scheinbar unorganische und todte Materie ist durchgängig organisirt, belebt und beseelt. Unendlich, für unsern Verstand, ist die Mannigfaltigkeit der zum Genuß der Welt organisirten Geschöpfe, in dem gesammten Universum.

III.

Ueber den Grund der Behauptung, daß die Ursache der Vollkommenheit der Welt ein unendlicher Geist sey.

§. 475. Dieser Lehre enthält: 1) das theistische 2) das atheistische System; 3) des letztern theistische Widerlegung; 4) die Einwendungen der dogmatischen Kritik gegen das erstere; 5) derselben Prüfung durch die skeptische.

§. 476. A. Das theistische System (475): erkennt die Welt, weil sie durchgängig Gedanken ausdrückt und in allen ihren Formen auf Absichten hinweiset, mithin der gedanken- und absichtlosen Materie nicht zugeschrieben werden kann und der Denkkraft zugeschrieben werden muß, für das Werk eines höchstvollkommenen Geistes; der dieselbe nach zweckmäßigen Vorstellungen, d. h. durch Endursachen hervorgebracht habe.

§. 477. B. Das atheiſtiſche Syſtem (475): verwirft 1) die von dem Theismus angeführten Abſichten oder Endurſachen, als unangemeſſen einem ganz phyſiſchen Gegenſtande; beruft ſich 2) auf die gute Phyſik, welche die nächſte Urſache aller Weltformen in der Materie finde, und mithin die Hypotheſe einer geiſtigen Urſache überflüſſig mache; meint 3) die Ewigkeit der Materie beweiſen und dadurch den Begriff eines nothwendigen Weſens vernichten zu können; behauptet 4) mit Vorausſetzung einer ewigen Thätigkeit der Materie, und mit Aufwand kosmogeniſtiſcher Hypotheſen, den als zweckmäßig bewunderten Naturwerken ſeyen vorangegangen alle möglichen Bewegungen der Materie, und zahlloſe Fehl- und Mißgeburten von großen und kleinen Weltkörpern; welche alle untergehen mußten; indem folglich nur diejenigen Erzeugniſſe der Naturkraft, welche die zur Fortdauer erforderliche Beſchaffenheit hatten, beſtehen konnten; beruft ſich 5) auf die Beſchränkung des menſchlichen Verſtandes und auf die Unüberſehlichkeit des Weltendzwecks; geſteht 6) der ohnehin verdächtigen Denkart von Weltabſichten nur Wahrſcheinlichkeit zu; ſpricht 7) den ſogenannten geometriſchen Beweiſen für das Daſeyn Gottes die Beweiskraft ab; findet 8) den Begriff der Gottheit ungedenklich, und beweiſet 9) die Nichtigkeit des Glaubens an eine Gottheit aus dem, weder mit ihrer Güte, noch mit ihrer Allmacht vereinbaren, Uebel.

Vordem ſtritt man nur darüber, welcher unter den alten griechiſchen Philoſophen Theiſt, oder Atheiſt war.

Herr Meiners hingegen sagt, (in seinen bekannten Schriften), vor dem Anaxagoras sey bey den Griechen weder von Theismus, noch Atheismus die Frage: bis dahin herrsche allenthalben nur Fabellehre und Aberglaube. Indem man aber dabey doch irgend eine Idee von Gottheit und Religion voraussetzt wird: so scheinen mir die Gründe, welche in Plessings Memnonium II. c. angeführt werden, Herrn Meiners gar nicht zu treffen. Indessen läßt seine Behauptung noch andere Zweifel zurück. I. Die Jonier. Hier ist 1) zu untersuchen, ob Aristoteles (Met. I, 3.) wirklich sagen will, daß Anaxagoras der erste Urheber des Theismus in Griechenland war; indem er, so wie auch Cicero (Acad. Phys. I. 12.) vor dem Anaxagoras den Hermotimus nennt; oder ob er nicht vielmehr nur die ältesten Physiker, wegen unterlassener Sonderung der Bewegkraft von dem Bewegten, tadeln will: 2) ob man befugt ist, die bekannte Stelle in Cic. N. D. I. 10. so wie Bayle und Meiners, ohne Rücksicht auf Acad. I. 37. auszulegen: 3) ohne historisch erweislich ist, daß die Gottheit des Thales ein Aggregat des Wasserprincips war. s. Diedemanns Geist d. sp. Ph. S. 45. 4) ob unter den Göttern, welche Anaximander aus seinem ἄπειρον entstehen läßt, nicht die Gestirne, und eigentlich die sie belebenden Geister, zu verstehen seyn möchten. — II. Pythagoras, dem Herr Meiners beynahe alles Interesse an theoretischer Philosophie abspricht, unterscheidet nach 1) in seinem, noch so verworrenen, Zahlensystem, man verstehe es nun wie Aristoteles (Met. I. 5. 6.), oder wie Sextus (P. H. III. 18. adv. Phys. II.), die Materie, und eine wirkende Ursache. 2) Daß die Pythagoräer die Gottheit aus der Materie entstehen lassen, ist damit nicht bewiesen, daß sie von dem Aether, dem Wohnsitze der Gottheit (Aristoteles, de Coelo II. 3. nennt ihn θεῖον σῶμα) sagen, er habe sich von der Materie (von den Zahlen) geschieden. — III. Die Eleatiker. Es ist wahr: Xenophanes (s. Aristot. de Xen. etc. und Met. I. 5.) schreibt dem Weltall 1) die Ewigkeit zu, weil Entste-

hung aus Nichts ihm unbegreiflich ist; 2) die Unendlich
keit, weil es von nichts bewegt wird; (hier erklärt si
Parmenides etwas anders); und 3) die Unbeweglich
keit, weil außer ihm nichts Ruhendes sey. Aber in de
Allen ist nichts für jene Voraussetzung. Wenn nun Xeno
phanes dieses Weltall (das Omne oder Vnum) Go
nennt: so ist zu bedenken, daß die Alten, wie z. B. d
Stoiker und Andere, in dem Aristotelischen Buche
Mundo, Gott sehr häufig durch das materielle Princ
benennen, in welchem er zunächst wirksam sey. Und
wäre die globosa figura des Xenophanes, so wenig a
die Krone des Parmenides, (beym Cicero), anstößi
Daß die Eleatiker bey ihrem Vnum oder Omne ein selb
ständiges Wesen denken, (s. die Anm. z. 374. §.), w
Herr Meiners dem Plutarch darum nicht glauben, w
diese Auslegung zu sehr nach dem Platonischen Parmen
des schmecke; da doch Plutarch sich gar nicht auf dies
Gespräch, sondern auf Verse des Parmenides selbst, b
ziehet. Vergl. Simplic. in Phys. Aristot. Fol. 22. Dac
ten die Eleatiker bey ihrem Vnum nichts als die run
Welt: so ist nicht zu begreifen, wie Sextus den Xen
phanes sagen lassen kann: die Gottheit sey ein verständ
ges Wesen. Man übersehe auch nicht Aristot. Rhet.
23. Die Verse des Xenophanes ap. Sext. l. c. und Cle
Strom. V. p. 713. für unächt zu erklären, haben wir k
nen Grund. Neue kritische Ideen über das Werkchen d
Aristoteles de Xenoph. cet. s. in Fülleborns Beyträg
I. St. — So viel in besonderer Beziehung auf Her
Meiners. — IIII. Ueber den Heraklit und seinen λογ
πνεῖνος καὶ θεῖος läßt sich nichts Zuverläßiges bestimme
Olearius scheint mir aus den spätern Schriftstellern eb
so wenig seine Vertheidigung, als Meiners aus den älte
seine Anklage, zu Stande gebracht zu haben. — V. Ar
stoteles. Seine Ewigkeit der Welt bezieht sich nur a
das Himmelssystem, nicht auf die Menschen- und Thie
geschlechter. Daß hinter dem Satze: Die Gottheit
das unveränderliche Princip aller Bewegung, welches d

äuſſerſten Umfang der Welt nimmt. (Phyſ. VIII. 15. de Coel. II. 4. Sext. adu. Phyſ. II. 11.) kein Atheismus und Fatalismus verborgen ſey, deſſen ihn Ariſteas (ap. Euſeb. P. Ev XV. 5.) und, unter vielen neuern Schriftſtellern, auch Batteux beſchuldigt haben: erweiſet ſich durch ſeine ſo oft wiederholten Erklärungen über göttliche Abſichten in der Welt. Die Stelle Meteor. IV. 3. beweiſet nichts: wie Meiners, Hiſt. de Deo p. 297. ſehr gut gezeigt hat. Die Natur des Ariſtoteles iſt die Wirkungsart Gottes in der Welt. Natur, Form und Gott ſind bey ihm oft Synonymen. Seinen Aether (de Coel. I. 2, 3.) unterſcheidet er von der Gottheit deutlich genug. — VI. Die Stoiker nennen, vermöge derſelben Synekdoche, die wir ſchon bey den Eleatikern geſehen haben, die Gottheit Feuer; πυρ τεχνικον, Diog. VII. 156. ignis artifex (nicht artis factus). Vergl. Cic. N. D. I. 22. Acad. IV. 41. Ob die λογοι σπερματικοι (Diog. l. c.) wie Herr Tiedemann (Geſch d. St. Ph. II. Th. S. 48. und Geiſt d. ſp. Ph. II. B. S. 149.) glaubt, die Bewegungsgeſetze der Elemente, und nicht vielmehr die Weltideen des göttlichen Verſtandes ſind: darüber kann geſtritten werden. Allein Thomaſius, auf den ſich Herr Tiedemann beruft, iſt hier parteyiſch. — VI. Strato war wohl unſtreitig Atheiſt. An den ſpinoziſtiſchen Atheismus des Strato, der doch durchaus kein allgemeines Princip annimmt, (Cic. N. D. I. 13. Acad. IV. 38. Plut. adu. Coloc. p. 587. Vol. X.), glaube ich ſo wenig, als überhaupt an den ſpinoziſtiſchen Atheismus der Alten; von welchem Bayle ſo viel redet und Buddeus einen eigenen Tractat geſchrieben hat; indem nicht einmal der Atheismus des Spinoza erwieſen iſt. — VII. Ueber den Epikur hat Herr Meiners keinen Zweifel übrig gelaſſen. Verm. Schr. II. B. 2. ſ. auch Gurlitts Geſch. d. Phil. S. 104. Die Vertheidigung des Gaſſendi hält keinen Stand.

§. 478. C. Die theiſtiſche Widerlegung des Atheismus (475) beruhet in folgenden ihm entgegengeſtell-

ten Sätzen: 1) Absichten oder Endursachen seyen auch Wirkursachen; folglich werde, durch die gesetzte urankängliche Einwirkung der Kraft des unendlichen Geistes in die Materie, von den Formen der Welt kein hyperphysischer Grund angegeben. *) 2) Die Materie werde in der Physik, dem Zwecke gemäß, allein angeführt als die Ursache der Weltformen; sie sey aber, obwohl die nächste Ursache derselben, doch nur die regierte, (causa instrumentalis) nicht die regierende, (causa principalis). 3) Wenn auch die Materie gedacht werde als ewig, so werde damit der Begriff einer Gottheit nicht aufgehoben; 4) Auch mit Setzung einer ewigen und unendlich mannigfaltigen Wirksamkeit der Materie, lasse sich, ohne Denkkraft, nicht erklären die Entstehung der so regelmäßig gebildeten großen und kleinen Weltkörper; **) zumal da die Physik selbst die Erzeugung des Organischen aus dem Nichtorganischen widerlege. ***) 5) Das, was der menschliche Verstand von dem Weltganzen übersehe, sey hinreichend zu dem Glauben des Theismus. 6) Aus der, durchaus in der Natur des menschlichen Verstandes gegründeten und also keineswegs verdächtigen, Denkart von Endursachen, ****) folge nicht Wahrscheinlichkeit, sondern moralische Gewißheit (283.) des Satzes: es ist ein Gott: und 7) weil die moralische Gewißheit eben so viel gelte, als die sogenannte geometrische, so seyen die geometrischen Beweise *****) entbehrlich. 8) Widersprechende, unmögliche Prädicate, in dem Begriffe der Gottheit, seyen der Fehler einiger Systeme, aber nicht der Naturreligion. 9) Das

Uebel in der Welt laſſe ſich aus der göttlichen Weisheit erklären. (ſ. d. II. Abſchn.)

*) Das iſt, dem Weſentlichen nach, der alte Begriff der Weltſeele; welcher jedoch in dem Syſtem des Plato gewiſſe Eigenheiten hat: ſ. Plat. Tim. III. p. 30. ſqq. und das Fragment der Ciceroniſchen Ueberſetzung des Timäus; Plut. Plychogen. Opp. Vol. X. Der Platoniſche Timaeus ſteht mit dem Timaeus Locrenſis in keinem Verhältniß.

**) Hume (Dialogues on nat. Rel. p. 283.) redet von den zahlenloſen Fehl- und Mißgeburten der Materie, ganz wie die alten Atheiſten: Ariſtot. Phyſ. II. 8. Simpl. in Phyſ. Ariſtot Fol. 84.

***) Nach der von Bayle begünſtigten Erklärung des Lucrez, waren die Homoiomerien des Anaxagoras eine ewige organiſche Materie. Aber man höre den Anaxagoras ſelbſt, ap. Simpl. l. c. Fol. 33. b. Ariſtot. Phyſ. II. 4. Auct. de Plac. Phil. I. 3.

****) Hierüber ſ. Reimarus V. A. IV. Abh. Leugnete Spinoza göttliche Endurſachen in der Welt nur ſo, wie Herder ſie ihn leugnen läßt: ſo war er nicht Atheiſt: vergl. Jakobi Spinoza. Die Alten geben dem Beweiſe, welcher aus den Endurſachen geführt wird, mannigfaltige Wendungen: z. B. Sokrates beym Xenophon, Mem. I. 4. IV. 3 Balbus beym Cicero, N. D. II. vergl. Sext. adu. Phyſ. I. 2. Kant iſt ſich in der Würdigung dieſes Beweiſes nicht gleich: S. 651. und S. 640. ſ. auch Cr. d. Urtheilskr.

*****) Deren ſind mehrere bekannt: 1) der ſchon von dem Anſelmus angedeutete Carteſianiſche aus dem Prädicate der Exiſtenz; den Leibnitz verworfen, nichts deſtoweniger mancher Leibnitzianer, und unter andern Mendelsſohn, vertheidigt hat; 2) der Clarkiſche aus der Unmöglichkeit einer unendlichen Cauſalreihe; 3) der von Clarke, Wolf, Crusius und vielen andern gebrauchte Beweis aus der Zufälligkeit der Exiſtenz der Welt. Ueber dieſe

geometrischen Beweise, habe ich mich schon in der allerersten Ausgabe der Aphorismen erklärt, und auch in dem Gespr. über den Atheismus.

§. 479. D. Die dogmatische Kritik (475) spricht nicht allein den geometrischen Beweisen, sondern auch dem kosmotheologischen, die Beweiskraft ab: 1) weil Causalität nach Zwecken ein übersinnlicher Gegenstand sey; 2) Zwecke in der Natur von uns nicht objectiv erkannt, sondern nur subjectiv gedacht werden; 3) wir das Ganze der Schöpfung, zur Bestimmung ihres Endzwecks, bey weitem nicht vollständig übersehen; 4) der aus dem kosmotheologischen Beweise hervorgehende Gott nicht Weltschöpfer, sondern nur Weltbaumeister sey, und dem ontologigschen Begriffe überhaupt nicht entspreche: läßt jedoch am Ende die theoretische Idee der Gottheit, wiewohl ohne Object und eigentlich objective Ueberzeugung, durch das Interesse der practischen Vernunft und mittelst eines subjectiven Glaubens, auf die in der Anm. z. 320. §. angezeigte Weise, realisiren.

Kants Cr. d. Urtheilskr. und Snells Erläuterung. Jakobs Moralischer Beweis v. Daseyn Gottes.

§. 480. E. Die skeptische Kritik (475) urtheilt von den geometrischen Beweisen, wie die dogmatische (479); folgt aber mit inniger Ueberzeugung den Gründen des kosmotheologischen, weil diese Gründe vernunftmäßige Vorstellungen sind (323); enthält sich übrigens aller durch Ontotheologie demonstrirten, oder durch Moraltheologie postulirten, Lehrsätze von dem höchsten Wesen; und begnügt sich mit

dem aus dem kosmotheologischen Beweise hervorgehenden Gedanken: Gott ist, als Geist und als Kraft, das unendlich vollkommene Wesen — der allweise Urheber und Regierer der Welt.

§. 481. Theoretisch betrachtet ist nicht abzusehen, warum die Denkart von Endursachen in der Körperwelt, mehr eine subjective Vorstellungsart sey, als das Bewußtseyn der Moralität; oder warum aus der Moralität in uns der Schluß auf einen moralischen Weltregierer bündiger sey, als aus der physischen Vollkommenheit der Welt, auf einen physischen Urheber und Regierer derselben: da doch ebenfalls in jenem Schlusse, die von der kritischen Philosophie, auch in der Voraussetzung von Dingen an sich und von einem Vorstellungsvermögen, nur abzuleugnende aber nie zu verbergende, Idee einer übersinnlichen Causalität vorwaltet.

§. 482. Soll aber die Moraltheologie nur practisch betrachtet werden: so ist 1) nicht zu begreifen die psychologische Möglichkeit einer neben dem Gedanken: Gottes Existenz ist unerweislich, bestehenden Ueberzeugung von Gottes Existenz; so wenig als 2) die Gedenkbarkeit der practisch realisirten Idee von Gott, ohne ein Object der Idee: ferner 3) ohne Theorie der Causalität, nicht zu entdeken ein Uebergang von der Moralität in uns, auf einen Gott, der Glückseligkeit nach moralischem Werth ertheile; 4) kein Grund herzuleiten aus dem Gebote der Sittlichkeit für das Daseyn der Mittel seiner Erfüllung. Und wenn vielleicht auch hier noch mehr Theoretisches vorausgesetzt zu werden scheint, als die kriti-

sche Philosophie beypflichtet, und alles nur zu verstehen ist von der Verpflichtung zu jenen Schlüssen (Cr. d. R. V. S. 617): so sind Schlüsse, unabhängig von theoretischen Gründen, durch Verpflichtung vollendet, eben so psychologisch ungedenkbar, wie überhaupt dieser subjective Glaube (320).

IV.

Ideen über die Eigenschaften des höchsten Wesens, sofern sie sich auf den Endzweck der Welt und auf die Bestimmung des Menschen beziehen.

§. 483. Unabhängig von ontotheologisch demonstrirten, oder moraltheologisch postulirten Lehrsätzen über die Eigenschaften des höchsten Wesens, erhellet aus der Betrachtung der Welt, welche die einzige Quelle des Gedankens der Gottheit ist, zweyerley: eine unendliche Kraft, und ein unendlicher Verstand des Welturhebers.

§. 484. Die Idee einer unendlichen Kraft Gottes (493) beruhet in dem Schlusse: daß die Kraft, welche die Welt anordnete und noch jetzt regiert, gröſser seyn müsse, als der Inbegriff der gesammten Kräfte der Welt oder der endlichen Natur; also durch nichts beschränkt und mithin unendlich. Eine andere, mit andern Begriffen zusammenhangende Benennung, ist Allmacht.

§. 485. Der Idee des unendlichen Verstandes (483), liegt zum Grunde der Schluſs: daß, wenn

die Welt die vollkommenste gedenkbare ist, dem Urheber desselben inwohnen müsse die Vorstellung aller möglichen Welten; welches eben so viel gesagt ist, als aller möglichen Dinge.

§. 486. Die bis §. 507. nahmhaft gemachten Eigenschaften Gottes sind Absonderungen aus dem Begriffe des unendlichen Verstandes und verschiedene Beziehungen und Benennungen desselben; in denen sich zugleich menschliche Ideen über das Wesen der Welt und über die Bestimmung des Menschen entwickeln.

§. 487. Abhängig von der in Gott vorausgesetzten Erkenntniß alles Möglichen, wird ihm zugeschrieben die Erkenntniß alles Wirklichen. Daraus folgt in dem göttlichen Verstande die Unverborgenheit aller gegenwärtigen und zukünftigen Dinge. Allwissenheit und Vorherwissenheit.

§. 488. Verstand, gerichtet auf einen Zweck und desselben Mittel, heißt Weisheit. Indem man also in dem göttlichen Verstande in der Welt einen Zweck und Mittel denkt; nennt man ihn Weisheit.

§. 489. Weil jeder mögliche Wille bestimmt wird durch die Vorstellungen des Verstandes, in Ansehung des Guten oder des Zwecks: so schließen wir von einem unendlichen Verstande in Gott, auf einen höchstvollkommenen Willen.

§. 490. Der göttliche Wille allein kann absolut frey und unbeschränkt gedacht werden; ob man ihn wohl denkt bestimmt durch Gründe.

§. 491. Der absolut freye Wille Gottes ist die einzige mögliche Grenze seiner Kraft (484). Sein

Wille aber ist ganz allein bestimmt durch seinen Verstand, und sein Verstand durch nichts, als durch die Wahrheit.

---

§. 492. Aus der vollkommensten Weisheit Gottes und aus der Unbeschränktheit seiner Kraft (491), folgt die Idee der größten möglichen Vollkommenheit der Welt.

§. 493. Wer dem Optimismus (492) entgegensetzt die Frage: wie in dem unendlichen Verstande etwas Wirkliches das Vollkommenste seyn möge? der hat zu beweisen: 1) daß das Unendliche nicht bestimmbar seyn könne in dem unendlichen Verstande: 2) daß eine nicht möglichst vollkommene Welt in keinem Widerspruche sey mit der unendlichen Weisheit. Vom Uebel s. den II. Abschn.

§. 494. Natürlich sind, über den gedenklichen Endzweck der Welt, folgende Ideen. Der Endzweck der göttlichen Weisheit in der Welt kann sich nicht beziehen auf die, über alle subjective Zwecke erhabene, Gottheit; auch nicht auf die leblosen Geschöpfe: also nur auf die lebendigen, und in diesen auf nichts Anders, als auf das allgemein objectiv oder absolut Gute. Dieses nun ist das was begehrt wird von allen: Glückseligkeit (458). Sittlichkeit ist nicht das absolut Gute: aber die höchste Vollkommenheit. Vollkommenheit ist das, was zum Guten tauglich ist, und dazu sich verhält, wie das Mittel zum Endzweck.

§. 495. Wiefern der Begriff der Welt ein willkührlicher Begriff ist (289): sofern gehet aus dem Obi-

gen hervor folgende idealiſche Definition: Die Welt iſt ein Syſtem der größten möglichen Glückſeligkeit, angeordnet für die größte mögliche Mannigfaltigkeit lebendiger Weſen.

§. 496. So weit wir die Welt überſehen, weiſet alles in ihrer Anordnung hin auf die Einartigkeit des Endzwecks und der Mittel; und alſo auf die Einheit ihrer Urſache. Weiter vermag die Vernunft nicht auszuführen den Beweis von der Einheit Gottes.

Pleſſing entdekt, in ſeinem Memnonium, ſo wie vormals Voſſius (de Orig. Idolol. C. 2.), den Begriff eines wahren Gottes bey den älteſten Völkern. Meiners hingegen findet, in ſeiner Hiſt. de Deo, ſogar bey den Griechen, bis auf das Zeitalter des Perikles, nichts als Vielgötterey: ſ. auch Herbert de Rel. gentil. C. 2. Einige haben die Platoniſche Dreyheit, über welche Sabouria ſich, in dem Platonisme devoilé, beſondere Ideen erlaubt, als Vielgötterey betrachtet, ja ſogar dem Plato ſelbſt dafür angerechnet; wie neuerlich Herr Pleſſing, (Aufkl. d. Alterth. I. B.), den Tiedemann (im II. B.) widerlegt hat. Eine überaus gründliche Beurtheilung der Sache findet man in Tennemanns Syſt. d. Plat. Phil. III. B. S. 149. Cudworth und Huet (Qu. Aln. II. 12.) leiten dieſe Idee von den Juden zu den griechiſchen Philoſophen; und nehmen an, Philo und die Neuplatoniker hätten ſie nachher mit einer mißverſtandenen chriſtlichen Dreyeinigkeit vermengt. Man leſe hierüber Meiners G. der Neuplat. Phil. S. 55. Tiedemann III. B. S. 412.

§. 497. Gütigkeit iſt die Eigenſchaft eines geiſtigen Weſens, der das Gut (die Glückſeligkeit) Anderer, als einen Endzweck denkt und will. So folgt alſo aus dem höchſtvollkommenen Verſtande und Willen Gottes der Begriff der Gütigkeit.

§. 498. Der höchstvollkommene Verstand Gottes wird Heiligkeit genannt: 1) wiefern dadurch ausgeschlossen wird alle Unvollkommenheit des Erkenntnisses und des Willens; 2) wiefern daraus folgt Wohlgefallen an sittlicher Vollkommenheit, und Mißfallen an sittlicher Unvollkommenheit der Geschöpfe. Jedoch schließt, in der andern Rücksicht, die göttliche Heiligkeit nicht in sich Forderungen einer unbeschränkten Vollkommenheit an sittliche Geschöpfe; noch schließt sie aus das Wohlgefallen an der beschränkten Vollkommenheit derselben.

§. 499. Aus dem unendlichen Verstande folgt die vollkommenste Gerechtigkeit Gottes; d. h. die, in einem endlichen Verstande angedenkbare, unfehlbar richtige Schätzung des Werthes und Unwerthes, des Verdienstes und der Schuld, aller freyen Handlungen, und alles dessen was zur Moralität endlicher Wesen gehöret.

§. 500. Die göttliche Gerechtigkeit wird nicht eingeschränkt durch allgemeine Regeln oder Gesetze; welche, in dem menschlichen Richteramte, dem Verstande zur Anweisung und der Eigenmacht zum Zaume dienen müssen: sondern wird frey geleitet durch das richtige Anschauen jedes einzelnen Falles.

§. 501. Anlangend die göttliche Strafgerechtigkeit insbesondere: so leiten einige sie her aus der Heiligkeit, andere aus der Weisheit.

§. 502. A. Die Heiligkeit Gottes (501) schließt nicht in sich ein von dem Endzwecke der Welt getrenntes Gebot der Tugend.

§. 503. Die Philosophie hat keine theoretische Anweisung zu dem Gedanken, daß die Gottheit die moralischen Abweichungen der Geschöpfe, vermöge ihrer Heiligkeit, ansehen müsse als Beleidigungen und, als solche, ohne Beziehung auf den Endzweck der Welt, bestrafen.

§. 504. Grober Anthropomorphismus liegt in der zum Behuf jenes Gedankens vorausgesetzten Analogie, zwischen der unmittelbar aus Begriffen erweislichen Herrschaft Gottes über die Welt, und den auf Verträgen, nicht in einer absoluten persönlichen Wichtigkeit, beruhenden Majestätsrechten der Fürsten. Die schärfste Ahndung der Beleidigungen der Majestät ist nöthig, wegen des Unvermögens des Fürsten, ohne die in dem Majestätsrechte durch den Unterwerfungsvertrag verliehene Kraft, den Endzweck der Regierung zu erreichen. Gottes Herrscherkraft kann durch keine Leugnung ihrer Befugnisse, vielweniger durch wirkliche Angriffe, geschwächt, so wenig als überhaupt die Gottheit, gleich einem Menschen, beleidigt, d. h. verletzt werden.

§. 505. Diesemnach lassen sich rächende Strafen Gottes aus der Philosophie nicht beweisen; wenn auch darüber gestritten werden mag, ob sie, außerhalb der Philosophie gelehrt, der Philosophie widersprechen.

§. 506. B. Die sich allein überlassene Philosophie leitet also die göttliche Strafgerechtigkeit her aus der Weisheit (501), in Beziehung auf den Endzweck der Welt; und betrachtet die Strafen als Leiden, welche, abhängig von der göttlichen Anordnung des

Weltlaufs, zusammenhangen mit der Unsittlichkeit theils wie Wirkungen mit ihren Ursachen, theils wie Mittel mit den Zwecken der Besserung — und zuletzt mit dem Endzwecke der Glückseligkeit; wiefern Leiden, indem sie die Aufmerksamkeit bestimmen auf das Wahre und Gute, den Verstand berichtigen und durch diesen den Willen bessern: so wie die erziehenden Strafen eines Vaters.

Ganz wie Eberhard, in der Apologie des Sokrates, erklärt sich hierüber Feder, in den Institt. p. 194.

§. 507. Billigkeit (richterliche) ist die Geneigtheit des Richters, in einzelnen und von der Gesetzgebung nicht vorhergesehenen, mithin nicht ausgenommenen, Fällen, Ausnahmen zu machen von der Vorschrift des Gesetzes, und den Straffälligen frey zu sprechen. Geschieht die Ausnahme von dem Gesetze um besonderer, zu der Handlung nicht gehöriger, Rücksichten willen: so ist es Nachsichtigkeit. Verbunden mit Empfindungen und Gemüthsbewegungen, wird jene und diese, Barmherzigkeit genannt.

§. 508. Da nun die göttliche Gerechtigkeit nicht nach Gesetzen richtet (500): so kann mithin Billigkeit Gott nicht anders zugeschrieben werden, als figürlicher und rednerischer Weise; viel weniger Nachsichtigkeit oder Barmherzigkeit.

Rügens Betrachtungen über die Kantische Religion innerhalb der Grenzen d. Vern. S. 103. ff.

Anderer Abschnitt.

Ueber die Ursache des Uebels.

§. 509 Dieser Abschnitt bestimmt 1) den Begriff des Uebels, 2) dessen Beschaffenheit und Größe in der Welt, und untersucht 3) den Grund desselben in der göttlichen Weisheit.

I.

Bestimmung des Begriffs Uebel.

§. 510. Uebel, das Gegentheil des Guten (459), ist Leiden lebendiger Wesen. Ursache des Uebels wird Unvollkommenheit genannt (459).

§. 511. Mit Rücksicht auf die Unvollkommenheiten der Welt, aus denen das Uebel, als aus seinen Ursachen, entsteht, kann man unterscheiden materielles und geistiges, und in der andern Beziehung, wiederum logisches und moralisches Uebel. Minder richtig scheint die gewöhnliche Eintheilung des Uebels in physisches, metaphysisches und moralisches. s. §. 512.

II.

Ueber die Beschaffenheit und Größe des Uebels in der Welt.

§. 512. Da alles Uebel Leiden ist, Irrthum und Untugend nicht zu dem Uebel, sondern zu den Unvollkommenheiten oder Ursachen des Uebels gehören: so kann nahmentlich die Untugend, oder das sogenannte moralische Uebel, nicht besonders in Anschlag gebracht werden, bey der Berechnung des Guten gegen das Uebel in der Welt.

§. 513. Der Beruf der Moral ist es, gegen das Laster einen unbegrenzten Abscheu zu unterhalten: aber der Metaphysik kommt es zu, das moralische Uebel zu analysiren, und dem Wahne von der Falschheit aller menschlichen Tugend, von der ungleich geringern Anzahl tugendhafter Menschen, und von der Strafosigkeit des Bösen, *) zu widerstehen.

*) Kant verwechselt offenbar Wohlergehen und Glückseligkeit, wenn er glückselige böse Menschen glaubt. In der Berl. M. S. Ueber das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee. 1791. Septbr.

§. 514. Die Philosophie schränkt sich, in ihren Berechnungen des Leidens oder Elends gegen die Glückseligkeit, ein auf diese Erdwelt; und nimmt keine Rücksicht auf die Folgerungen, welche von Baylen *) durch gewisse außerphilosophische Lehrsätze, gegen das Uebergewicht der Glückseligkeit in dem Weltall überhaupt, erzwungen werden.

*) Aber Leibnitz mußte ſich, in ſeinem Zeitalter, auf dieſe Conſequenzen einlaſſen und in ſeiner Theodicee gegen die Verdammung der Heyden, aus der Theologie disputiren. Sehr intereſſant ſind, (Opp. T. I.) ſeine Briefe an Pelliſſon über dieſe Materie. Man leſe vornehmlich Eberhards Apologie des Sokrates: auch in Leſſings Beytr. I. 7.

§. 515. Anlangend alſo die Leiden auf der Erde: ſo muß man 1) gegen die Größe derſelben in Rechnung bringen alle, auch die ſinnlichen Freuden, und ſie nicht, an ſich ſelbſt, als bloß ſcheinbar oder wohl ſündlich, ausſtreichen; 2) ſich nicht täuſchen laſſen durch die meiſt poetiſchen Darſtellungen der großen Schauplätze des Uebels, z. B. Krieg, Peſt, u. d. gl. *); wo durch die, zufällig in einem Raume und Zeitpunkte vereinigte, größere Anzahl leidender Geſchöpfe, der Eindruck des Mitleidens unendlich erhöht wird; 3) in Anſehung der ſchuldloſen Leiden in der Welt, theils die Vorausſetzung prüfen, daß alles Leiden Strafe ſey, theils den Wahn des Mitleids überwinden, welches die Leidenden ſo gern betrachtet als ſchuldlos und tugendhaft; 4) nicht vergeſſen daß auch das größte Leiden ein beſtimmtes, beſchränktes Gefühl iſt, das Mitleiden aber eine unbeſtimmte und mithin unendliche Größe des Leidens vorſpiegelt; 5) bedenken, daß auch das größte Leiden nicht eine ſtetige Reihe von ununterbrochenen ſchmerzhaften Empfindungen iſt, ſondern ſeine Pauſen der Abſpannung hat, und das ungerechnete Vergnügen des Lebens und Wirkens übrig läßt; indem der äußerſte Grad übergeht entweder in ſchlafende, oder in wüthende Bewußtloſigkeit; 6) auch dieſes erwägen,

daß der Mitleidende den Leidenden in dem Zustande denkt, in welchem er selbst, der Mitleidende, ist, und nicht in Obacht nimmt, wie jener durch vorhergegangene Zustände vorbereitet wurde, sein Leiden leichter zu ertragen, oder wohl gar es, als eine Wohlthat zu fordern und zu empfinden; 7) rechnen, daß alles Leiden der Lebendigen, mit Ausschluß der nur zum erhöhten Vergnügen eingerichteten Einbildungskraft, eingeschränkt ist auf das wirkliche Gefühl; und 8) nicht vergessen den Trost der Unsterblichkeit.

*) Dergleichen übertriebene Vorstellungen von den Leiden der Welt findet man nicht allein in Baylens, Voltairs, Humens, sondern auch in Kants Schriften. Hieher gehört auch Schlossers Anti-Pope. Man lese dagegen Kindervaters Dialogen, und Weißhaupts Apologie des Mißvergnügens.

§. 516. Im übrigen war die durch keine Philosophie ganz zu vertilgende Meinung, daß auf der Erde mehr Elend sey, als Glückseligkeit, für den Menschen durchaus erforderlich: 1) in Ansehung der selbsteigenen Glückseligkeit zur stets fortwährenden Anstrengung seiner Kräfte; 2) in Hinsicht auf fremde Glückseligkeit, zur Belebung des Mitleidens und Wohlwollens.

§. 517. Diese Meinung (516) ist jedoch in dem Innern dessen, der sie, klagend über seinen Zustand, äussert, etwas anders als Schmerz. Der Mensch denkt und nennt sich oft elend, ohne sich elend zu fühlen. Mithin gilt Humens Argument von dem einstimmigen Ausspruche der Lebendigen nicht eher, als bis

bewiesen ist, daß dieser Ausspruch eine Sache des Gefühls ist.

§. 518. Wäre das Uebel in der Welt die Regel und die Glückseligkeit nur Ausnahme: so müßte diese mehr bemerkt werden, als jenes.

III.

Ueber den Grund des Uebels in der göttlichen Weisheit.

§. 519. Das in der Welt zugelassene Uebel entsteht theils aus den Unvollkommenheiten der geistigen und materiellen Wesen, theils aus den Verhältnissen und Einschränkungen, welche durch derselben Verknüpfung entspringen.

Außer Leibnitzens Theodicee und Bülfingers Schrift de Orig. mali, gehören hieher: Pleffings Notbw. d. Uebels, Villaumens Urspr. d. Uebels; und Wordermanns N. Verf. z. Theodicee.

§. 520. Gleichwie, selbst in dem göttlichen Verstande, jedes endliche Wesen gedenkbar ist nur mit Setzung gewisser Grundbestimmungen der Beschaffenheit und der Größe, und keines ohne die Einschränkungen, welche darin beruhen; und so wie keine Verknüpfung endlicher Dinge gedenkbar ist ohne ihre Resultate, keine Ursache ohne ihre bestimmte Wirkung, und keine Wirkung ohne ihre bestimmende Ursache: so kann auch in der Wirklichkeit kein endliches Wesen existiren, ohne seine Einschränkungen, keine Verknüpfung der Dinge ohne ihre Resultate,

keine Ursache ohne ihre Wirkung; keine Wirkung ohne ihre Ursache.

§. 521. Die Gottheit wählte, unter den unendlich mannigfaltigen möglichen Wesen und Verknüpfungen derselben (520), was das Vollkommenste war, in Beziehung auf den Endzweck der Glückseligkeit; wählte die vollkommenste aller möglichen Welten; von welcher aber die Unvollkommenheit nicht zu trennen war, aus den obigen Gründen (520).

§. 522. Jedes lebendige Geschöpf ist, 1) in Beziehung auf sein gesammtes Daseyn, ein Ganzes; seine einzelnen Zustände verhalten sich dazu wie Theile. Wo also das Ganze seiner Glückseligkeit einzelne schmerzhafte Zustände erfoderte, als Ursachen, oder als Wirkungen, da waren sie nothwendig. Jedes lebendige Geschöpf ist 2) in dem Ganzen des Weltalls ein Theil. Nothwendig also waren manche Leiden einzelner Geschöpfe für das Ganze des Endzweckes der Welt. Durch diesen Gedanken wird jedoch der Mensch in der Schöpfung nicht bloß Mittel.

§. 523. Die Erklärung des Uebels aus einem bösen Princip, durch welches die göttliche Weisheit und Güte gehindert werde, ist eine von den wildesten Ausschweifungen des menschlichen Verstandes.

Der gelehrte Beausobre, hat in seiner Hist. de Manichée gezeigt, daß das böse Urwesen nicht allein von den Gnostikern nicht, sondern selbst von Manes nicht, gelehrt worden. Die Beschuldigungen des Epiphanius und Tertullianus beweisen hier eben so wenig, als die untergeschobenen Acta Archelai. Es kommt, wie besonders aus

der Art wie Tertullian den Hermogenes (adv. Hermog. p. 267.) widerlegt, sehr wahrscheinlich wird, alles auf eine Personification der Materie hinaus. — Was hierüber das System der alten Chaldäer und Perser gewesen seyn mag: darüber läßt sich aus so spaten morgenländischen Schriftstellern, wie Hyde anführt, nichts behaupten. Dieser Gelehrte glaubt, so wie auch Chph. Wolf, daß der Manichäismus in der magischen Religion wirklich geherrscht habe. Indeß ist es lehrreich zu sehen, wie er die Begriffe von Mithra (die Gottheit) und Hermizdas oder Oromazes (Licht) und Arimanes (Finsterniß) auseinandersetzt. Daß das neuerlich herausgegebene Zend oder Zend-Avesta wirklich die ἐποπτεία des Zoroaster sey, ist schwer zu glauben. Etwas Anders sind die beym Stanley abgedruckten λογια. — In dem Osiris und Typhon der Aegyptier war es auch nicht schwer die zwey Urwesen zu finden, wenn man sie, wie Plutarch (de Iside) und neuerlich Jablonsky, darin suchte. Isis soll die Materie bedeuten, in welcher Typhon herrschte. Diodors und Plutarchs Erzählung stimmen hier gar nicht mit dem Herodot überein. Man s. hierüber Meiners Hist. d. Aegypt. S. 145. ff. Auf jeden Fall möchten diese alten Völker die Idee der zwey Urwesen eher von den Bramanen und Magiern, als von den Griechen entlehnt haben; deren Manichäismus vom Plutarch, und von verschiedenen neuern Gelehrten, unter andern auch von Chph. Wolf, behauptet worden ist. Vom Pythagoras anzufangen: so ist seine berühmte Reise nach Asien und sein Umgang mit dem Zoroaster nichts weniger als gewiß: und das, was ihn Plutarch, Porphyr, Epiphanius und andere spate Schriftsteller von der Monas und Dyas sagen lassen, führt doch immer nicht weiter, als auf Gott und Materie. Beym Empedokles läßt sich φιλια und νεικος, so wie die ἐναντιοτης des Heraklit, physisch, sehr gut auf die Gährung der chaotischen Materie deuten. Was den Plato betrift, dessen Manichäismus Plutarch (Psychogen. p. 204 — 216. Opp. Vol. X.) für ausgemacht ansieht: so

kommt es darauf an, daß genau bestimmt werde, was dieser Philosoph unter ψυχη (de Legg. X.), und dann unter dem ταυτῳ und ἀμεριστῳ, unter dem ἑτερῳ und μεριστῳ verstehet. Herrn Tennemanns Erklärung ist auch hier gründlich. (Plat. Phil. III. B. 6. Abschn.) Die Auslegungen der Neu-Platoniker haben hier kein Gewicht. Philosophischer erklären sich über den Ursprung des Uebels die Alexandriner: vorzüglich Plotin, Enn. I. 8. — Daß Aristoteles durch εἶδος und στερησις zwey Urwesen andeute, oder sonst dieser Idee ergeben war: das ist mir, auch nach den von Plessing (Ph. d. Alterth. II. B. I. Th. S. 441.) angeführten Stellen, ungedenklich. — Bayle glaubt nicht an den Manichäismus, sondern brauchte ihn als eine deductionem ad absurdum gegen gewisse Lehrsätze; (s. §. 514). Nach Augustin ist alles Uebel entweder Sünde, oder Folge der Sünde. De Ciuit. Dei XXII. 30. Huet und neuerlich Dutens meinen, die Idee des Sündenfalls bey den griechischen Weltweisen zu finden. Eine Analogie ihrer Lehrsätze damit kann gar nicht geleugnet werden: s. Plessings Memnonium I. B. S. 159. Auch Platons ἀναμνησις (Anm. z. 304. §.) zielt sehr deutlich darauf.

Beschluß

des andern Hauptstücks.

Von der Unsterblichkeit der Seele.

§. 524. Die Vernichtung der menschlichen Seele ist unsern Ideen von ihrer Selbständigkeit ganz *) zuwider; die ewige Fortdauer der zur Identität **) des Bewußtseyns erforderlichen Verhältnisse, ***) eben so wie ihr Uebergang in ein anderes System

des Weltalls, phyſiſch begreiflich. ****) Mithin iſt die Unſterblichkeit, nach der Philoſophie des Skepticismus, eben ſo gewiß, als jede andere aus der Weisheit und Güte des höchſten Weſens und aus dem Endzwecke der Welt geſchloſſene Wahrheit. *****)

*) Die Art wie Kant (S. 413.) den Mendelsſohniſchen Beweis widerlegt, iſt mit ſeinen Begriffen von Exiſtenz und Wirken nicht wohl zu vereinigen.

**) Wenn auch das von Kant (S. 361. aber nur in der I. Ausg.) angeführte Umwandeln des Selbſtbewußtſeyns aus einer Subſtanz in die andere, möglich wäre: ſo könnte gegen den Gedanken der Unſterblichkeit daraus gar nichts folgen.

***) Ueber die phyſiologiſche Möglichkeit ſ. Quaeſt. Phyſiol. p. 280. Vergl. Reimarus Anm. z. ſ. Vaters N. A. X. z.

****) Herders Ideen, I. Th. V. B.

*****) Kant läßt aber dieſe Schlüſſe, folglich auch die Hoffnung der Unſterblichkeit, nicht gelten, ſofern ihr dieſe Schlüſſe zum Grunde liegen. ſ. §. 526.

§. 525. Theils zur Ausbildung, theils zur Unterſtützung dieſes auf die göttliche Weisheit und Güte gegründeten Glaubens (524), dienen folgende Betrachtungen: 1) daß der Menſch, vermöge ſeiner Vernunft und Moralität, zumal in einem analogiſch wahrſcheinlichen ſtufenmäßigen Fortſchreiten ſeiner Kräfte, fähig iſt eines immer größern Antheils an der Einſicht und Bewirkung des Endzwecks der göttlichen Weisheit; ohne Unſterblichkeit aber der ganze Plan der menſchlichen Natur ohne Ausführung bleibt, und der Endzweck der Welt, zu ſeiner Ausführung, ſehr tüchtiger Mittel beraubt wird: 2) daß der Menſch,

durch die Vernunft und Moralität, mit Gott und der Ewigkeit zusammenhängt: 3) daß, ohne Unsterblichkeit, die mehr auf Versagung als auf Genuß hinweisende Vernunft, für den Menschen ohne Zweck, und 4) sein leidenvolles Leben ohne Trost und Hoffnung wäre: *) 5) daß es ganz mit dem Begriffe der göttlichen Güte streitet, dem Menschen in dem vorschwebenden Anblicke zahlenloser Weltsysteme und eines unendlichen Reichs der Vorsehung, durch die natürlichsten Schlüsse zu dem Gedanken der Unsterblichkeit hinweisen, ihn mit einer Art von vorhergegönnter Offenbarung eines göttlichen Weltplans zu erfreuen und zu einer künftigen höhern Bestimmung berufen; und dann, wenn er gelernt hat, daß gegenwärtiges Seyn Nichts und künftiges Seyn Alles ist, mit dem Tode seine ganze Existenz vernichten.

*) Weißhaupts Apologie d. Mißvergn. III.

§. 526. Bevor 1) nicht ausgemacht ist die psychologische Möglichkeit des sogenannten subjectiven Glaubens; 2) nicht deutlich erklärt die absolute Nothwendigkeit der Voraussetzung der Unsterblichkeit und eines unendlichen moralischen Fortschreitens, zur Befolgung des Moralgesetzes: hat die kritische Philosophie, in dieser Lehre, keinen Vorzug.

†† Noch einmal des practischen oder subjectiven Glaubens zu erwähnen, (vergl. Anm. z. 320. §.): so hat auch Herr Prof. Jakob, der sich in der II. Ausg. seines Beweises für d. Unst. d. Seele so deutlich über diesen Gegenstand erklärt hat, als je Einer in der kritischen Schule, die Hauptschwierigkeit nicht gehoben: Wie ist in dem menschlichen Gemüthe, neben dem Gedanken: dieser Satz

hat keinen hinreichenden Grund, und läßt sich durchaus nicht beweisen, zugleich und in demselben Augenblicke der Glaube möglich? dieser Satz ist für wahr anzunehmen und in so fern wahr? Ich leugne die Möglichkeit practischer Erkenntnisse nicht, und will auch zugeben, daß durch solche allein Ueberzeugung da möglich sey, wo ihnen nichts Theoretisches widerspricht. Wenn mir von theoretischen Gründen für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele gar nichts wüßten: dann wäre es etwas Anders: dann möchte ich allenfalls, blos weil das Sittengesetz mir zuruft: du sollst pflichtmäßig handeln: ohne weitere Nachfrage voraussetzen: ich muß pflichtmäßig handeln können: und um auch in Rücksicht auf meinen Trieb nach Glückseligkeit, also handeln zu können, ist es mir ausgemachte Wahrheit, daß ein Gott ist und meine Seele, in einem stetem Fortschreiten, ewig lebet. Allein da ich theoretische Gründe für diese Wahrheiten suche, und in den menschlichen Ideen finde: wie soll ich, indem die kritische Philosophie diese Gründe für ganz nichtig erklärt, und mir die gleichfalls theoretische Ueberzeugung abgewinnt: alle diese Gründe beweisen nichts: dennoch die Ueberzeugung behaupten? Ueberzeugung muß denn doch fürs erste als ein Zustand des Gemüths angesehen werden, der seine psychologischen Bedingungen hat: und diesen ist es schlechterdings zuwider, daß ich etwas für wahr halte, indem ich mir sagen muß: daß es wahr sey, läßt sich nicht beweisen. Indessen kann in einigen Individuen die gänzliche Verachtung aller theoretischen Gründe nach und nach eine völlige Vergessenheit derselben bewirken, und so den praktischen Glauben möglich machen. Die, welche ihn auf diesem Wege erlangt haben, müssen nur ein solches Fürwahrhalten nicht allen Menschen gebieten wollen. Besser wäre es, meiner Meinung nach, wenn man die theoretische Naturreligion nicht, durch die Einschränkung alles objectiven Erkenntnisses auf Erfahrung, so tief herabsetzte; sondern vielmehr, wie es auch hie und

da scheint Kants ursprüngliche Absicht zu seyn, diesen moralischen Beweise durch das Interesse der Menschheit desto dringender anempfohlen. — Sehr viel Treffendes gegen diese practische Beweisart ist in der anonymischen Beurtheilung der angezeigten Schrift von H. Pr. Jakob enthalten.

§. 527. Statt aller Aussichten in die Ewigkeit, denkt sich die Philosophie unter dem künftigen Seyn, wiefern sie sich Ideen darüber gestattet: Läuterung des Verstandes von der Sinnlichkeit; Entwickelung aller logischen und moralischen Kräfte; fortschreitende Erkenntniß von Gottes Weltregierung, und einen in derselben stets zunehmenden Wirksamkeit: oder Nähere Verähnlichung und Gemeinschaft mit Gott.

Herr Flügge verfährt in s. Gesch. des Gl. an Unsterbl. I. Th. sehr richtig, indem er, statt einen ersten Urheber der Lehre von der Unsterblichkeit aufzusuchen, dem psychologischen Ursprunge der Idee nachgeht. IV. Abschn. 1. — Wenn man entwickeltere Begriffe davon schon beym Pherecydes und Pythagoras sucht: so hat man wohl zu erwägen, ob ψυχη auch immer das denkende Wesen, und αθανατον geistige Unsterblichkeit bedeutet. Unter den Theisten sind die Stoiker die einzigen, welche die Unsterblichkeit geradezu leugnen. Cic. Tusc. I. 5. Sen. ep. Malam. p. 776. Jedoch scheinen einige wenigstens ein langes, und dabey vollkommeneres Daseyn nach dem Tode zu hoffen. Arriani Epict. III. 13. — Daß Aristoteles die Unsterblichkeit geleugnet habe, ist weder durch sein Stillschweigen, noch durch die Gründe, welche Atticus und Plotin (ap. Euseb. P. E. IX. 10. 11.) und selbst Pomponaz, in seiner berüchtigten Schrift de Immort. An. beybringen, bewiesen. — Hr. Pr. Mayer, (Sokr. Denkw. S. 159.) zweifelt sogar, durch das Stillschweigen des Xenophon veranlaßt, ob Sokrates die Unsterblichkeit geglaubt habe. Wahr ist es, daß selbst Plato ihn, wenigstens in der Apo-

logie, ſehr unentſchieden und kalt davon ſprechen läßt. Vergl. Tennemanns Lehren der Sokratiker v. d. Unſt. S. 349. — Unter den menſchlichen Ideen von dem Zuſtande nach dem Tode iſt, auch bey den Griechen, keine ſo alt, als die Seelenwanderung. Die Pythagoreer laſſen die Seelen, welche Merkur in der Luft verſammelt, in thieriſche Leiber, auch in den Orkus, (wenn ſie darunter nicht etwa ſinnlich daſſelbige meinten), hingelangen: Diog. VIII. 31. Porph. V. Pyth. p. 23. Empedokles führt ſie ſogar durch Pflanzen; Athen. VIII. p. 365. Auch Plato miſcht Seelenwanderung überall in ſeine griechiſchen Fabeln hinein; (Legg. X. Rep. X. und vornehmlich in dem Phädon). Er ſcheint ſie theils als eine Läuterung, theils als Beſtrafung darſtellen zu wollen. Die Neuplatoniker reden nur von Wanderungen durch menſchliche Leiber. Hierocles in aur. Carm. p. 122. Proclus in Tim. p. 329. Auch ſogar den Stoikern möchte man, in Rückſicht auf ihre Palingeneſie, in der immer die nähmliche Welt und auch für jede Seele der nähmliche Körper wieder entſteht, eine Art von Seelenwanderung zuſchreiben: ſ. die in Lipſ. Philoſ. Stoic. und in Jac. Thomas. Stoica mundi Exuſtio Diſſ. I. 19. geſammelten Stellen. Neuerlich haben Leſſing, Schloſſer, Herder dieſe Idee wieder aufgenommen. Man ſ. die anonymiſche Geſch. d. Seelenw. und Flügge a. a. O. IX, 1.

Anhang
zur Metaphyſik.

Streit der Phantaſie und der Vernunft, in der Idee des Unendlichen.

§. 528. Indem die Phantaſie, als ſinnliches Vorſtellungsvermögen, nichts denken kann, ohne Ausdehnung und Zeit, und mithin beydes in ihrer Vorſtellungsart unendlich iſt; die Vernunft aber theils überhaupt die Realität, theils insbeſondere die Unendlichkeit von Ausdehnung und Zeit ſelbſtmächtig verneinet: ſo entſteht daraus ein Streit zwiſchen Vernunft und Phantaſie, welcher unrichtig angeſehen wird für einen Streit der Vernunft mit ſich ſelbſt.

So iſt er jedoch auch von Gegnern des Kantiſchen Syſtems angeſehen werden. Maaß Antinomien d. Vern.

§. 529. A. In Anſehung der Grundtheile des Ausgedehnten. 1) Die Vernunft dringt auf abſolut einfache Subſtanzen: weil unendlich theilbare Atomen, für ſie ſchlechterdings unbeſtimm- und undenkbar, nicht das Einfache des Zuſammengeſetzten, nicht wahre Grundtheile des geſammten materiellen Ganzen ſind; und doch die Theile des Ausgedehnten, ſofern ſie wirklich vorhanden ſind, numeriſch beſtimmt, alſo nicht unendlich an Zahl, und folglich nicht unendlich theilbar wären. 2) Die Phan-

muß denkt jeden Theil des Ausgedehnten wiederum als etwas Ausgedehntes; und beharret demnach bey der unendlichen Theilbarkeit der Materie.

§. 530. B. In Ansehung der Größe des Ausgedehnten. 1) Die Vernunft beweiset die räumliche Begrenzung des Weltall: aus dem wirklichen Bestimmtseyn und numerischen Bestimmtseyn seiner Theile, womit zugleich seine Größe bestimmt werde; aus seiner vorausgesetzten Figur. Und eben so verfährt sie gegen den Begriff eines unendlichen Raumes. 2) Die Phantasie behauptet die Unendlichkeit der Welt, oder auf jeden Fall eines außerweltlichen Raumes; weil außer dem All nichts, und das von nichts Begrenzte unbegrenzt, mithin auch ohne Figur sey; und wenn die Welt auch von einem leeren Raume begrenzt sey, dieser, da außer ihm nichts sey, unendlich seyn müsse.

Die Cartesianer sagen, mundus est indefinitus, um nicht zu sagen, infinitus. Die Kirchenväter pflegen durch die Unendlichkeit des unendlichen Raumes die Unermeßlichkeit Gottes anschaulich zu machen. Auch Philo thut das. Opp. p. 461. 592. Wie Newton und Clarke dieser Idee anhingen, das ist bekannt.

§. 531. C. In Ansehung des Grundes aller Zeitfolge. 1) Die Vernunft setzt aller Zeit einen Anfang: weil die gesammte Vergangenheit bis jetzt vollendet, also bestimmt und, in Ansehung ihrer aufeinander gefolgten Begebenheiten, zählbar sey; weil eine unendliche Reihe von Begebenheiten zählenlos, unbestimmbar und mithin ungedenklich und, gegen das Gesetz der Causalität (424), eine ursachlose Folge von Wirkungen sey: folgert weiter daraus die Existenz

eines unendlichen, zeitlos ewigen und von keiner zeitmäßigen Causalität abhängigen Wesens; welches alles zeitmäßige Wirken in den Weltsubstanzen angefangen, und also, weil ein wirkungsloses Daseyn nichts ist, ihnen ihre Existenz, als Schöpfer, gegeben habe; selbst aber weder in Ansehung der Ideen seines Geistes, noch der Thätigkeiten seiner Kraft, Aufeinanderfolge von Zuständen haben könne: indem auch in diesem unendlichen Wesen, ohne das ewige Beystimmtseyn aller Ideen, nicht gedenklich bleibe die Vorhervollkommenheit, nach die Wahl der vollkommensten Welt. 2) Die Phantasie setzt aller Vergangenheit einen Anfang, denkt die gesammte vergangene Ewigkeit als eine unendliche, anfangloſe Reihe von — Begebenheiten — der Welt — oder von Zuständen in Gott: *) weil man außerdem vor der erfüllten Zeit setzen müsse eine leere, welche sich entweder gar nicht, oder anders nicht, denn als eine Reihe vorweltlicher Begebenheiten denken lasse: weil daraus nichts wider eine solche unendliche Vergangenheit folge, daß das Vorstellungsvermögen dieselbe nicht übersehen könne: weil in der Ursache, welche den ersten Zustand der Welt anfing, nothwendig selbst ein Zustand vorangehen mußte, der wiederum Ursache und rückwärts mit einem andern Zustande ursachlich verknüpft war; u. s. w. — weil die Schöpfung aus Nichts, erklärt durch einen allmächtigen Willen, der das werden ließ, was nicht war, ungedenkbar; erklärt aus einer unendlichen Kraft, die Hervorbringung aus einem Stoffe und mithin Emanation, nicht Schöpfung, seyn würde: weil ein wi-

ges Daſeyn ſich nicht denken laſſe, ohne ein ewiges Wirken, und ein ewiges Wirken nicht ohne Aufeinanderfolge: weil die Thätigkeiten Gottes mit aufeinanderfolgenden Weltveränderungen zugleich wären, und mithin ſelbſt aufeinander folgen müßten: ſo wie denn übrigens dem Begriffe der Unveränderlichkeit, in Anſehung des unendlichen Weſens, nicht widerſpreche der Wechſel von äußerlichen Zuſtänden, (395) und allgemeine Ueberſichten des Möglichen, nebſt weiten Vorherſehungen der Zukunft, hinreichend wären zur Wahl der vollkommenſten und zur vollkommenſten Regierung der gewählten Welt.

*) Clarke verſängt ſich in ſeinem eigenen Syſtem, indem er erſt die Möglichkeit einer unendlichen Cauſalreihe leugnet, und ſie hernach in Gottes Ewigkeit, ſo wie neuerlich Cruſius, behauptet; indeß die ſcholaſtiſchen Theologen ſich meiſtentheils für die aeternitatem fixam erklären. (Daſeyn G. S. 14.) Cochius ſucht, (in Hißmans Magazin IV. B.), einen theoretiſchen Ausweg; ſo auch der Herr Coadjutor v. Dalberg, in ſeinem Univerſum. Vergl. Plouquet. Philoſ. contemplat. p. 172.

**) Moßheim hat unwiderſprechlich gezeigt, daß die Schöpfung aus Nichts ein chriſtlicher Religionsbegriff iſt; obwohl Clemens, (Strom. V. p. 701.) Huet, Cudworth und andere ſie irrig bey den griechiſchen Philoſophen zu entdecken meinten. Das πν ον kann hier auf mehr als eine Art täuſchen. Die Stoiker, Origenes (de Princ. I. 2. L. I. p. 57. III. 5. p. 149.) und Spinoza denken die ewige Materie in der genauſten Abhängigkeit von Gott, und mit ihm in der genauſten phyſiſchen Verbindung. — Die kritiſche Philoſophie pflegt, ihrer Weiſe nach, die Schöpferkraft Gottes zu poſtuliren. — Ueber die Hypotheſe der Emanation muß man die Schrift von Herrn Kleukers leſen. — Wiefern Ariſtoteles die Ewigkeit der Welt

Lehrsatz, f. Anm. 3. 478 f. — Nach dem Gellius Lucanus, (in Gale fcriptor. mythol.) an deſſen Aechtheit Burnet und Meiners mit Recht zweifeln, wären auch die Pythagoreer, und nach dem Pſeudo-Plutarch. (de Plac. Philoſ. II. 4.) und Stobäus. (Ecl. phyſ. I. 24.), die ältern Eleatiker dieſer Meinung zugethan geweſen.

§. 532. Der in dieſen §§. dargeſtellte Streit der Vernunft und der Phantaſie kann ſich aber, nach Verſchiedenheit der Köpfe, auf die eine Seite neigen, und auf die andere; oder auch ganz unentſchieden bleiben.

---

§. 533. Der, in der Behandlung der Ausdehnung und Zeit, ſichtbare Hang der Phantaſie zur Idee des Unendlichen, beruhet in der Unvorſtellbarkeit des Nichts; welches zwar von der Vernunft gedacht wird durch abſolute Aufhebung alles Etwas; vorgeſtellt aber durch die Phantaſie, wiederum ein Bild macht, und alſo wie Etwas erſcheinet. So kommt alſo der Gedanke des abſoluten Nichts, in der Phantaſie, nie zu Stande. Und bey dieſer iſt das Unendliche nichts anders als eine unerſchöpflich vermehrbare Größe — in Anſehung der Ausdehnung und der Zeit.

§. 534. Das ſo von der Phantaſie gedachte Unendliche iſt das mathematiſche, nicht das metaphyſiſche. Dieſes zu denken, hat der menſchliche Verſtand keine Fähigkeit; außer der, welche die Vernunft ihm verleihet, indem ſie ihm, z. B. in der Idee des höchſten Weſens, das Prädicat der Endlichkeit als unmöglich, und mithin das Prädicat der abſoluten Unendlichkeit als nothwendig (301) darſtellt. Will

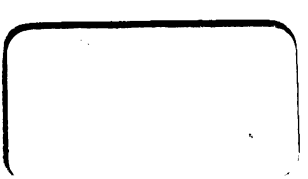
jedoch der Verſtand dieſer Idee ein Object geben: ſo kann er es nicht anders, als durch die Phantaſie; und verwandelt demnach das metaphyſiſch Unendliche ſogleich wiederum in das mathematiſche.

Bedeutende Verbeſſerungen.

§. 272. einige Bewuſtſeyn, ließ innige. §. 225. Anm. S. 106. laugnen, l. behaupten. §. 302. Anm. ist Weißhaupts Schrift über Wahrheit und ſittliche Vollkommenheit hinzuzuſetzen. §. 317. reine willige, l. eine willige. §. 357. Ob Vorſtellungen, l. Ob die Vorſtellungen §. 351 und 371. 1) wegzuſtreichen. §. 442. Stellen, l. Sollen. §. 449. am Ende ein D. hinzuzuſetzen.

Unbedeutendere Druckfehler.

§. 2. große, l. großen. §. 14. den nichtigſten, l. die nichtigſten. §. 18. Anm. au. l. adu. §. 87. der Sinnen, l. der Sinne. §. 144. vor Grund, l. von Grund. §. 194. im Abelungs, l. in Abelungs W. B. §. 239. particulärs l. particulär. §. 345. gänzlichen, l. gänzlicher. §. 365. Monadogie, l. Monadologie. §. 366. Inſtitutiones Leibnitianæ, l. Inſtitutions Leibnitiennes.



1952